

Stiftung Umwelt und Entwicklung  
Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)

# MEHR MUT ZUR NACHHALTIGKEIT

20 Porträts von engagierten Menschen  
aus Nordrhein-Westfalen

Bernd Pieper und Paul Meixner





## natürlich oekom!

Mit diesem Buch halten Sie ein echtes Stück Nachhaltigkeit in den Händen. Durch Ihren Kauf unterstützen Sie eine Produktion mit hohen ökologischen Ansprüchen:

- mineralölfreie Druckfarben
- Verzicht auf Plastikfolie
- Kompensation aller CO<sub>2</sub>-Emissionen
- kurze Transportwege – in Deutschland gedruckt

Weitere Informationen unter [www.natürlich-oekom.de](http://www.natürlich-oekom.de)  
und #natürlich\_oekom



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

© 2022 oekom verlag, München  
oekom – Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH  
Waltherstraße 29, 80337 München

Layout und Satz: Markus Miller  
Korrektur: Christiane Geldmacher  
Umschlaggestaltung: Mirjam Höschl, oekom verlag  
Umschlagabbildungen: © Paul Meixner Fotografie  
Druck: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Lizenz: Namensnennung –  
Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0).  
Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung  
und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter:  
[creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0](http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0)

Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-96238-375-6  
E-ISBN 978-3-96238-932-1  
<https://doi.org/10.14512/9783962389321>



**Stiftung Umwelt und Entwicklung  
Nordrhein-Westfalen (Hrsg.)**

# Mehr Mut zur Nachhaltigkeit

20 Porträts von engagierten Menschen  
aus Nordrhein-Westfalen

**von Bernd Pieper und Paul Meixner**





# Inhalt

Vorwort .....	7
Förderung von Engagement für Nachhaltigkeit .....	10
<b>Hannah Fischer</b>	
Foodsharing, plastikfrei einkaufen & mehr .....	13
<b>Valentin Thurn</b>	
Wie funktioniert nachhaltige Ernährung? .....	25
<b>Ingrid Lagemann</b>	
KlimaWelten in Hilchenbach .....	37
<b>Katharina Stenglein</b>	
Aufklärung in Sachen Wolf .....	47
<b>Andrea Arcais</b>	
Gemeinsam Politik gestalten .....	57
<b>Veye Tatah</b>	
Der Kampf für ein differenziertes Afrikabild .....	67
<b>Wilfried Roos</b>	
Gestalter der Klimakommune Saerbeck .....	77
<b>Gisela Burckhardt</b>	
Faire Mode und Frauenrechte .....	87
<b>Thomas Kubendorff</b>	
Ein Leben für nachhaltige Entwicklung .....	99

<b>Madee Pande</b>	
Keine halben Sachen beim Klimaschutz .....	109
<b>Dr. Martin Sorg</b>	
Wissenschaft im Dienst der Artenvielfalt .....	121
<b>Brigitte Hilcher</b>	
Regionale Wirtschaftskreisläufe stärken .....	131
<b>Heffa Schücking</b>	
Keine Kohle für die Kohle .....	141
<b>Manfred Holz</b>	
Ehrenbotschafter des Fairen Handels .....	151
<b>Ute Symanski</b>	
Für ein fahrradfreundliches Nordrhein-Westfalen .....	161
<b>Tore Süßenguth</b>	
Brücken bauen, Digitalität schaffen .....	171
<b>Marie Heitfeld</b>	
Nachhaltigkeit und Psychologie .....	181
<b>Davide Brocchi</b>	
Ideen für das gute Leben .....	193
<b>Eva-Maria Reinwald</b>	
Menschenrechte und Umweltschutz .....	205
<b>Katja Breyer</b>	
Vielfältig engagiert .....	215
<b>Autor</b> .....	224
<b>Fotograf</b> .....	224



# Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

unsere Welt befindet sich in einem tiefgreifenden Wandel: Die Erderhitzung und ihre Folgen, der rasante Verlust an Biodiversität, das Überschreiten von planetaren Grenzen sowie weltweite soziale Ungerechtigkeiten fordern uns heraus. Sie machen uns klar, dass eine grundlegende Transformation notwendig ist.

Doch die erforderlichen Veränderungen sind mit vielen Unwägbarkeiten verbunden. Das löst bei vielen Menschen Unsicherheit sowie Abstiegs- und Verlustängste aus. Wie können wir unser Leben und Wirtschaften anders gestalten? Wie wird eine Gesellschaft aussehen, die sich dem Grundsatz der Nachhaltigkeit verpflichtet fühlt? Schaffen wir es, unsere Wirtschaftssysteme umzusteuern, ohne wichtige planetare Kippunkte zu überschreiten, die zu unumkehrbaren Veränderungen in unserem Klimasystem führen würden? Der fortschreitende Klimawandel, die Flüchtlingsbewegungen über Länder und Kontinente hinweg, aber auch die Corona-Pandemie machen deutlich, dass wir die globalen Probleme und Herausforderungen nur gemeinsam in internationaler Zusammenarbeit und im innergesellschaftlichen Konsens lösen können. Nationale Alleingänge und geschlossene Grenzen schützen weder vor Viren noch lösen sie die globalen Probleme. Lösungen wird es nur geben, wenn wir die globale Perspektive und die Belange der kommenden Generationen berücksichtigen.

Dafür bedarf es jedoch nicht nur eines großen Entwurfs und klarer politischer Weichenstellungen, sondern vor allem auch vieler kleiner Schritte. Gemeinsam haben wir die Möglichkeiten, dieses Ziel zu erreichen und an der Gestaltung der Zukunft mitzuwirken. Notwendig dafür sind das vielfältige Engagement und der Zukunftsmut aller Bürgerinnen und Bürger. Denn sie sind das Fundament und der Motor unserer Gesellschaft. Und wenn wir uns umschauen, dann sehen wir, dass es bereits viele Lösungen gibt, die zu einer nachhaltigen Lebensweise beitragen. In diesem Buch stellen wir zwanzig von ihnen vor. Vom Unverpackt-Laden über Quartiersarbeit bis zur Regionalbewegung, vom Eine-Welt-Engagement bis zum Einsatz für den Klimaschutz, vom fairen Handel bis zu neuen Mobilitätskonzepten – es gibt sehr viele Wege und Möglichkeiten, unser Land nachhaltig zu gestalten.

Wir zeigen aber nicht nur zwanzig Lösungen auf, wir stellen Ihnen auch die zwanzig ganz unterschiedlichen Menschen aus Nordrhein-Westfalen vor, die für diese Lösungen stehen. Sie zeigen, dass Engagement für die Sache der Nachhaltigkeit nicht am Reißbrett entsteht, sondern sich entwickelt hat – aus einer verrückten Idee, aus einem Gefühl, dass sich da doch etwas ändern muss, oder auch aus dem Gespräch mit anderen Menschen, die sich mehr oder weniger zufällig zur richtigen Zeit am richtigen Ort fanden. Wenn Sie, liebe Leserin und lieber Leser, sich diese Porträts anschauen, dann stehen hinter jeder dieser vorgestellten Personen natürlich noch viele weitere, die dafür sorgen, dass diese Ideen und diese Engagements Früchte tragen.

Unsere zwanzig Geschichten zeigen, dass Engagement für Nachhaltigkeit manchmal auch anstrengend sein kann und immer eine gewisse Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit erfordert, aber sie sind vor allem auch bereichernd und Glück stiftend. Lassen Sie sich also von unseren Geschichten Mut machen, motivieren und inspirieren, denn sie zeigen, welche vielfältigen Möglichkeiten wir haben und wie wir den tiefgreifenden Wandel erfolgreich mitgestalten können.

Und wenn auch Sie eine Idee haben und sich für Nachhaltigkeit engagieren möchten, unterstützt Sie die Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen gerne dabei. Weitere Informationen zur Förderung von Engagement in Nordrhein-Westfalen finden Sie auf Seite 10.



Karsten Möring  
*Vorstandsvorsitzender der  
Stiftung Umwelt und Entwicklung  
Nordrhein-Westfalen*



Christiane Overkamp  
*Geschäftsführerin der Stiftung  
Umwelt und Entwicklung  
Nordrhein-Westfalen*



# Förderung von Engagement für Nachhaltigkeit

Die Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen fördert das Engagement von Bürgerinnen und Bürgern für eine nachhaltige Entwicklung. Sie ist dem Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen, dem Gedanken der Einen Welt und der Menschenwürde verpflichtet und trägt zur Umsetzung der Agenda 2030 der Vereinten Nationen mit ihren 17 Zielen für eine nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals) bei.

Die Stiftung unterstützt gemeinnützige Organisationen durch Projektberatung und -finanzierung. Schwerpunkt der Förderarbeit ist Informations- und Bildungsarbeit im Bereich nachhaltiger Entwicklung. Dabei sind die Bildungskonzepte »Bildung für nachhaltige Entwicklung« und »Globales Lernen« von besonderer Bedeutung. Gefördert werden insbesondere Projekte mit folgenden Themenschwerpunkten:

- Umwelt-, Klima- und Naturschutz, Ressourcenschonung, Erhalt von Biodiversität, entwicklungspolitische Bildung und Information,
- interkulturelles Lernen zu Themen aus den Bereichen Umwelt und Entwicklung,
- fairer Handel und Beschaffung sowie nachhaltige Produktion und Konsum.

Vorzugsweise fördert die Stiftung Projekte, die globale und lokale Nachhaltigkeitsfragen miteinander verbinden, die neue Zielgrup-

pen erreichen, in denen sich Menschen ehrenamtlich engagieren und die über die Förderung hinauswirken.

Seit ihrer Gründung im Jahr 2001 hat die Stiftung rund 1.730 Projekte mit knapp 83,4 Millionen Euro gefördert. Die Stiftung verwirklicht ihre Ziele auch durch eigene operative Arbeit. Sie macht Angebote zur Qualifizierung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, trägt zum Informations- und Meinungsaustausch bei und fördert Vernetzung und Kooperationen.

## Förderung von Projekten

Die Stiftung fördert Projekte von gemeinnützigen Vereinen und Organisationen. Gefördert werden geeignete Projekte in den Themenbereichen Umwelt und Entwicklung. Die Projektaktivitäten müssen sich an Menschen in Nordrhein-Westfalen richten.

Förderfähig sind Personalkosten, Sachkosten und Projektverwaltungskosten. Im Allgemeinen müssen 20 Prozent der Projektkosten vom Projektträger selbst oder durch weitere Geldgeber getragen werden. Als Eigenleistung kann neben eigenen Finanz- und Sachmitteln auch ehrenamtliche Arbeit eingesetzt werden. Bei größeren Projekten sind Finanzierungsbeiträge von anderen Fördereinrichtungen, Sponsoren oder Kooperationspartnern erwünscht – sofern sie nicht von anderen Landesstiftungen oder Landesbehörden aus Nordrhein-Westfalen finanziert werden.



[www.sue-nrw.de](http://www.sue-nrw.de)



STIFTUNG UMWELT  
UND ENTWICKLUNG  
NORDRHEIN-WESTFALEN

# RAU LOS B



Unverpackt einkaufen

als Zykloj-Ge...

KLIMA  
BEWAUSCHERE  
AUSLESE  
TUMMEL





Hannah Fischer

# Foodsharing, plastikfrei einkaufen & mehr

»Ich bin schon immer aufgestanden«

Plastikabfälle sind ein globales Problem. Vor allem das Leben in den Weltmeeren leidet unter den rund 10 Millionen Tonnen, die jährlich in die Ozeane eingetragen werden. Und wir Deutschen sind ein gravierender Teil des Problems, schließlich produziert jeder und jede von uns im Jahr rund 40 kg Plastikmüll. Damit liegen wir deutlich über dem EU-Durchschnitt von etwa 33 kg pro Einwohner:in.

Angesichts dieser Zahlen scheint es noch ein weiter Weg, bis das globale Nachhaltigkeitsziel Nr. 12 »Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sicherstellen« auch nur annähernd erreicht wird. Was also tun? Wir alle müssen unser Verhalten grundlegend umstellen, »die globalen Probleme vor Ort anpacken« – sagt Hannah Fischer, die 2019 gemeinsam mit Freund:innen in Dortmund den Verein »Frau Lose« gründete.



Hannah Fischer und ihre  
Mitreiter:innen von  
»Frau Lose« packen glo-  
bale Probleme vor Ort an.

»Frau Lose« ist zuallererst »ein Verkaufsort für regionale, ökologische und fair produzierte Sachen«, wie Hannah Fischer präzisiert – absolut plastikfrei. Aber »Frau Lose« ist noch viel mehr: Ein Verteilplatz für übrig gebliebene Lebensmittel, eine Anlaufstelle für engagierte Menschen im bunten Dortmunder Unionviertel und ein außerschulischer Bildungsort mit Workshops zu Themen wie »Woher kommt unser Gemüse« oder »Wie kann ich Müll einsparen«. Und wer mag, kann sich im Laden aus fair und ökologisch produzierten Rohstoffen sein eigenes Deo oder andere nützliche Dinge selbst herstellen. Das passt gut zur Motivation der Menschen hinter »Frau Lose«, sagt Hannah Fischer: »Nicht nur sprechen, sondern machen.«

## Viel gelernt

»Es ist ein weiter Weg von der Idee zur Tat« heißt es in Molières »Tartuffe«. Im Fall von »Frau Lose« war der Weg gar nicht so lang, eher führten verschiedene Pfade zum gemeinsamen Ziel. Über den Beginn von Frau Lose gibt es unterschiedliche Versionen. Offiziell lieferte ein BarCamp des bei der Verbraucherzentrale NRW angesiedelten Projekts »MehrWert« im April 2018 die Initialzündung, Mitgründerin Janina Westerkowski erinnert sich hingegen an einen sonnigen Nachmittag mit Freund:innen auf einer großen Picknickdecke im Dortmunder Westfalenpark, wo die Idee eines Unverpacktladens Gestalt annahm.

Neben den zahlreichen Impulsen war und ist sicher der enthusiastische Idealismus aller Beteiligten der zentrale Faktor, der die Eröffnung von »Frau Lose« am 9. September 2019 ermöglichte. Dass es nicht immer einfach ist bestätigt die freiberufliche Moderatorin Hannah Fischer: »Jede:r von uns hat ein Privatleben, einen Job, individuelle Bedürfnisse an Zeit und Geld. Das müssen wir immer wieder neu verhandeln.« Sie habe in den letzten Jahren enorm viel über Organisation und Bürokratie, aber auch über die Vorteile und Tücken basisdemokratischer Prozesse gelernt: »Ein spannender Weg.«



Wie geht unverpackt einkaufen? Noch immer kommen viele Kund:innen zum ersten Mal.

# Solidarität und gerettete Lebensmittel

Als »Glücksfall« bezeichnet Hannah Fischer die Adresse von »Frau Lose« im quicklebendigen Dortmunder Unionviertel: »Wir sind froh und dankbar, dass wir diesen Ort gefunden haben.« Die sehr heterogene Umgebung führe zu interessanten Begegnungen: »Nebenan ist eine Initiative für obdachlose Menschen, von denen immer wieder welche zu uns in den Laden kommen.« Die finden den Laden klasse und profitieren, wie alle anderen Kund:innen, schon mal vom ganz praktischen Solidaritätsprinzip bei »Frau Lose«: Wer mehr ausgeben mag und kann, darf beim Einkauf gerne aufrunden. Die Differenz zum tatsächlichen Preis kommt dann auf einem Gutschein an die Pinwand: »Wer weniger Geld hat, darf sich hier gerne bedienen.«

Etwas weiter nördlich, im selbstverwalteten Initiativzentrum »Langer August«, gibt es im Pop-up-Restaurant »Fabulose« leckere Gerichte aus vor dem Mülleimer geretteten Zutaten und den Lebensmitteln von »Frau Lose«. Gröning ist von der Abwechslung begeistert: »Man weiß morgens nicht, was man abends zu kochen hat. Das fördert die Kreativität.« Die Menschen hinter dem mithilfe einer erfolgreichen Crowdfunding-Kampagne im September 2020 eröffneten Restaurant wollen auch ein Zeichen setzen gegen die rund 18 Millionen Tonnen Lebensmittel, die jährlich in Deutschland weggeworfen werden. Und wofür steht der Name »Fabulose«? »Fair, anders, B-Ware und lose«, erläutert Hannah Fischer und ergänzt lachend: »Und das in Dortmund. Aus dem Pott in den Pott.«

## Ich muss mich engagieren

Enthusiasmus, Solidarität und die Motivation, Herausforderungen nicht nur zu identifizieren, sondern sie auch anzugehen – waren das

immer schon typische Eigenschaften von Hannah Fischer? Engagiert für andere habe sie sich bereits früh, zunächst im Sport, wo sie als Handballerin beim TB Burgsteinfurth mit zwölf Jahren eine Ausbildung zur Gruppenhelferin absolvierte. Und in der Schule habe sie bei empfundenen Ungerechtigkeiten eher einmal zu oft den Mund aufgemacht: »Ich bin schon immer aufgestanden – und bin auch immer rausgeflogen.«

Nach dem Abitur ging die heute 31-jährige über das Freiwilligenprogramm »weltwärts« für ein Jahr in ein Dorf in der ghanaischen Volta-Region. »Das waren intensive zwölf Monate«, erinnert sie sich. Und genauso intensiv war nach ihrer Rückkehr die Wiedereingewöhnung in der alten Heimat: »Ein ziemlicher Bruch, in einer westfälischen Kleinstadt ist die Welt doch ein bisschen heiler.« Nach einer kurzen Phase der Reflexion war für Hannah Fischer klar: »Ich muss mich engagieren.«



Hannah Fischer engagiert sich nicht nur bei »Frau Lose«, sondern auch in dem entwicklungspolitischen Netzwerk OpenGlobe.



Jede:r Deutsche erzeugt  
rund 40 kg Plastikmüll  
pro Jahr. Dabei gibt es  
viele Möglichkeiten der  
Reduktion.

## Dortmund – Ghana

Das tat sie dann auch, zunächst mit dem Aufbau einer Jugendgruppe bei Africa Positive in Dortmund, wo sie ein Studium der Erziehungswissenschaften begonnen hatte. Hannah Fischer freut sich, dass auch Africa Positive-Gründerin Veye Tatah ein Kapitel (siehe Seite 67) in diesem Buch gewidmet ist: »Eine tolle Frau, die mich stark geprägt hat.« Schließlich – Hannah Fischer studierte mittlerweile in Bochum – wurde sie vom Eine Welt Netz NRW angesprochen, um dort unter anderem als Promoterin Junges Engagement für das entwicklungspolitische Netzwerk OpenGlobe zu arbeiten.

Während ihres Studiums ging sie noch einmal für ein Jahr nach Ghana, diesmal in die Hauptstadt Accra. Dort arbeitete sie für die Hanns-Seidel-Stiftung – wieder eine interessante Erfahrung, allerdings nicht unbedingt eine positive: »Ich habe gemerkt, dass die Stiftungsarbeit nichts für mich ist. Ich bin da zu praktisch veranlagt.« Und sie konnte einen kritischen Blick auf Teile der dort arbeitenden NGO-Szene werfen: »Überwiegend weiße Menschen, die unter sich bleiben und zudem deutlich mehr verdienen als die wenigen einheimischen Mitarbeiter:innen.«



Improtheater, Pflanzentauschbörse oder Sojaprodukte selber machen – »Frau Lose« bietet auch zahlreiche Workshops an.



Bei Frau Loose ist jede Sache wertvoll – auch krummes Obst und Gemüse.

## Etwas fehlte

So intensiv und lehrreich die Jahre in der politischen Bildungsarbeit waren – Hannah Fischer fehlte etwas. »Wir haben viel gesprochen, wie können wir besser leben?« Allein, es fehlte das Machen – eine Lücke, die mit der Gründung von »Frau Lose« geschlossen wurde. Jetzt wird gemacht, nicht allein im Unverpacktladen, sondern zum Beispiel auch bei der von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen geförderten Wanderausstellung »Weltgarten«, die »Frau Lose« von Juni bis September 2021 im Dortmunder Westfalenpark präsentierte. Der »Weltgarten« ist eine Ausstellung des

Eine Welt Netz NRW rund um die Themen Nachhaltigkeit und globale Gerechtigkeit, mit den begleitenden Veranstaltungen eines der größten Projekte des globalen Lernens ins Nordrhein-Westfalen.

Mehr als 70 Veranstaltungen, 52 beteiligte Initiativen, rund 12.000 Besucher:innen: Die drei »Weltgarten«-Monate beschreibt Hannah Fischer als ebenso beglückend wie herausfordernd. Herausfordernd auch deshalb, weil in der Nacht zum 9. Juni, vier Tage vor der geplanten Eröffnung, das Herzstück der Ausstellung, ein Zelt mit mehreren Lernstationen komplett abbrannte. »Wir haben nicht lange gejammert, sondern uns sechs Stunden nach dem Brand um ein neues Zelt bemüht«, erzählt Hannah Fischer. Und tatsächlich konnte mit der geballten Unterstützung vieler Dortmunder Vereine und der schnellen Unterstützung der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen eine Alternative für das Zelt und die verbrannten Exponate auf die Beine gestellt und die Ausstellung am 26. Juni eröffnet werden.

Rund 12.000 Besucher:innen zählten Hannah Fischer und die vielen Mitstreiter:innen im Weltgarten im Dortmunder Westfalenpark. Quelle: Weltgarten © Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen.



# Vom Weltgarten zum Welthaus

Damit es Hannah Fischer und ihren vielen engagierten Mitstreiter:innen in Dortmund nicht langweilig wird, steht das nächste Projekt schon in der Pipeline: Ein Welthaus soll gegründet werden, ein Ort zur Vernetzung, zur Verbreitung der UN-Nachhaltigkeitsziele und zugleich ein Bildungszentrum und Seminarhaus mit Räumen für soziale und ökologische Initiativen. »Ebenfalls angedacht sind ein Weltladen, ein Weltcafé und ein Unverpackt Laden«, komplettiert Hannah Fischer das umfangreiche Konzept. Sie ist Vorsitzende des im September 2021 gegründeten Vereins »Welthaus Dortmund« und führt mit ihren Vorstandskolleg:innen derzeit Gespräche mit der Politik, der Verwaltung und Immobilieneigentümer:innen, um einen geeigneten Standort zu finden.

»Wir haben in den letzten Jahren gemerkt, dass es eine große Nachfrage nach einem offenen, unbürokratischen Ort gibt, an dem sich viele für Nachhaltigkeitsthemen engagierte Menschen und Gruppen treffen können«, erzählt Hannah Fischer. Der Verein erhalte großen Zuspruch, auch die Kommunalpolitik sende positive Signale: »Jetzt müssen wir nur noch die richtige Immobilie finden.« Bleibt eine Frage: Woher nimmt sie eigentlich die Energie? Hannah Fischer lacht: »Die kommt aus dem Spaß an der Sache, aus der sinnvollen Aktion. Und wenn ich erkenne, hey, das ist wichtig, habe ich überhaupt kein Problem mit der Energie.«



[www.frau-lose.de](http://www.frau-lose.de)



Hannah Fischer visiert bereits das nächste Projekt an – ein Welthaus Dortmund befindet sich in Planung.

ODEON





Valentin Thurn

# Wie funktioniert nachhaltige Ernährung?

»Essen verbindet die Menschen«

Zahlreiche Preise im In- und Ausland. Mehr als 130.000 Kinobesucher:innen in Deutschland und 30.000 in Österreich, Fernsehausstrahlungen in über 30 Ländern. Bemerkenswerte Zahlen für einen Dokumentarfilm – für den 2011 auf der Berlinale uraufgeführten »Taste the Waste«, mit dem der Regisseur Valentin Thurn einem breiteren Publikum bekannt wurde. Auch das Buch zum Film mit dem Titel »Die Essensvernichter« erzielte mit einer Auflage von über 35.000 einen großen Erfolg. »Mit diesem Thema haben wir offensichtlich den Nerv vieler Menschen getroffen«, sagt Thurn.

2003 gründete er die »Valentin Thurn Filmproduktion«, die 2019 in die »ThurnFilm GmbH« überführt wurde. Seit 1990 hat Thurn mehr als 50 Dokumentationen für Kino und das öffentlich-rechtliche Fernsehen realisiert, darunter preisgekrönte Produktionen wie »Ich bin Al Kaida« (Nominierung Deutscher Fernsehpreis), »Mit meiner Tochter nicht!« (Beste Dokumentation Filmfestival Eberswalde) und »Tod im Krankenhaus« (ARGUS-Medizinpreis). Die von ihm produzierte Kinodokumentation »Die rote Linie – Widerstand im Hambacher Forst« gewann unter anderem 2020 den GREEN IMAGE Grand Prize in Tokio.

## Lebensthema Ernährung

Valentin Thurn studierte Geographie, Ethnologie und Politik in Aix-en-Provence, in Frankfurt und Köln und wurde an der Deutschen Journalistenschule in München zum Redakteur ausgebildet. Thurn ist nicht nur Regisseur, sondern auch TV-Produzent, Autor von Hörfunk-Features, Herausgeber von Sachbüchern und Dozent. Er ist Jury-Mitglied bei mehreren internationalen Filmfestivals, aber auch beim Wettbewerb »Zu gut für die Tonne«, mit dem das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft seit 2016 herausragende Projekte im Einsatz gegen Lebensmittelverschwendung auszeichnet. Für sein Lebenswerk wurde ihm der Journalistenpreis der Deutschen Gesellschaft für Geographie verliehen.

Thurns Portfolio umfasst ein breites Spektrum, aber spätestens mit »Taste the Waste« hat er »sein Thema« gefunden. Wie kam es dazu? »Zuerst wollte ich nur einen kleinen Film über sogenannte ›Mülltaucher‹ machen – über Menschen, die in Müllcontainern nach weggeworfenen, aber noch essbaren Lebensmitteln suchen.« Im Verlauf seiner Arbeit an der geplanten Reportage wurde ihm die gewaltige globale Dimension des Problems klar, die dann in »Taste the Waste« mündete und sich längst auch in offiziellen Zahlen ausdrückt: Nach Angaben der UN-Landwirtschaftsorganisation



Großes Kino: Valentin Thurn versteht es, Themen in Szene zu setzen. Mittlerweile hat er mehr als 50 Dokumentationen für Kino und Fernsehen realisiert.

FAO werden weltweit pro Jahr rund 1,3 Milliarden Tonnen essbare Lebensmittel weggeworfen, in Deutschland geht das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft von jährlich etwa zwölf Millionen Tonnen aus.

## Zorn und Kreativität

Valentin Thurn führt sein Interesse an dem Thema auch auf eine frühe biografische Erfahrung zurück: »Meine Mutter hat nach dem Krieg lange Zeit Hunger gelitten, bei uns daheim war Essen nahezu etwas Heiliges.« Ein guter Nährboden für den Zorn, den Thurn im Zuge seiner Recherchen entwickelte und den er in »Taste the Waste« einfließen ließ: »Auch das Publikum reagierte zornig.« Damals wurde ihm bewusst, dass es beim Thema Lebensmittel um



Thurn führt sein Interesse am Thema Ernährung auch auf eine biografische Erfahrung zurück: »Meine Mutter hat nach dem Krieg lange Zeit Hunger gelitten, bei uns daheim war Essen nahezu etwas Heiliges.«

viel mehr geht als um die reine Nahrungsaufnahme: »Essen verbindet die Menschen auf vielfältige Weise. Es geht um Genuss, um soziale Interaktion, aber auch um Gerechtigkeitsfragen.«

Es sei offensichtlich, dass die Nahrungsmittelindustrie bislang kein Interesse an einem bewussteren Umgang mit Lebensmitteln habe: »Welches Unternehmen reduziert schon von sich aus seine Profitmöglichkeiten?« Thurn schätzt die Chance, aus dem Wachstumsfetischismus auszubrechen, auf absehbare Zeit als gering ein – und plädiert für einen kreativen Umgang damit: »Anstatt immer mehr zu produzieren, sollten wir die offensichtlich vorhandenen Überkapazitäten als ›Reserve‹ begreifen, die intelligenter verteilt werden muss.« Diese Idee steht auch im Zentrum seiner zweiten großen, ebenfalls mehrfach ausgezeichneten Kinodokumentation »10 Milliarden« aus dem Jahr 2015, in der Thurn der Frage nachgeht, wie eine ständig wachsende Weltbevölkerung ernährt werden kann.

# Raus aus der Komfortzone

Das Prinzip »Degrowth«, die Reduzierung von Produktion und Konsum, ist für Valentin Thurn ein wichtiger Ansatz. Wie soll das funktionieren, wie kann die auch hier allgegenwärtige Lücke zwischen Erkenntnis und Verhalten geschlossen werden? »Ich habe da auch keine Zauberformel«, gesteht der 59-Jährige, der uns alle in der Verantwortung sieht: »Wir müssen raus aus unserer Komfortzone. Jede und jeder von uns kann etwas bewirken.« Durch unser Essverhalten beeinflussten wir die Entwicklung sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Ernährungsindustrie. Eines jedenfalls sei sicher: »Wenn alle so viel Fleisch essen wollten wie wir in den Industriegesellschaften, bräuchten wir vier Planeten.«

Aufrüttelnde Filme zu machen ist das eine, selbst aktiv werden das andere – zum Beispiel bei der Haltung von Bienen.



Es sei nur menschlich, dass wir uns mit persönlichen Verhaltensänderungen schwer täten und gerne auf »die da oben« verwiesen. Aber dennoch: »Ich halte mittlerweile eine Transformation, die von ›unten‹ ausgeht, für den zielführenderen Weg.« Gleichwohl komme es auch auf die politischen Rahmenbedingungen an. Das Versprechen der im Herbst 2021 gewählten Bundesregierung, die Lebensmittelverschwendung verbindlich zu reduzieren, sieht er mit vorsichtigem Optimismus: »Ich habe Hoffnung.« Dafür allerdings müsse die Bundesregierung das bisherige Dogma der Freiwilligkeit verlassen und mit verbindlichen Begrenzungen regulierend eingreifen. Durchaus eine Herausforderung: »Daran haben sich vor Cem Özdemir schon drei zuständige Minister:innen die Zähne ausgebissen.«

## Von foodsharing zum Ernährungsrat

Aufrüttelnde Filme machen ist das eine, selbst aktiv werden das andere. Im Juni 2012 setzte Valentin Thurn eine Idee um, die während der Dreharbeiten zu »Taste the Waste« in ihm gereift war, und gründete mit Partner:innen aus ganz Deutschland den Verein foodsharing. Mithilfe einer Crowdfunding-Kampagne und durch großes ehrenamtliches Engagement konnte Ende 2012 die gleichnamige Internetplattform an den Start gehen. Dort sind Menschen und Betriebe vernetzt, die wertvolle Lebensmittel vor dem Wegwerfen retten. Als »ein Reallabor für bewussten Konsum«, bezeichnet Valentin Thurn die Plattform, auf der aktuell mehr als 360.000 Mitglieder aus Deutschland, Österreich und der Schweiz registriert sind. Knapp 9.000 Betriebe kooperieren mit foodsharing.

Beinahe zeitgleich mit dem Kinostart von »10 Milliarden« ging die von Valentin Thurn initiierte Plattform »Taste of Heimat« online. »Wir haben die Plattform – und den gleichnamigen Verein – als direktes Bindeglied zwischen regionalen Erzeuger:innen



Während er an seinem Film »Taste the waste« arbeitete, reift in Thurn die Idee, eine gleichnamige Online-Plattform zu gründen.

und Konsument:innen gegründet und wollten gleichzeitig aufklären, warum die Unterstützung regionaler Produzent:innen sinnvoll ist«, erläutert Thurn die Motivation. Durch die Arbeit an »Taste of Heimat« kam den Aktiven – einer bunten Mischung von Menschen aus Landwirtschaft, Agrarwissenschaft, Soziologie und Medien und vielen anderen an einer nachhaltigen Ernährung Interessierten – die Idee, nach dem Vorbild der US-amerikanischen Food Policy Councils einen Ernährungsrat für Köln zu gründen.

## Beraten und antreiben

Gedacht, getan. Im März 2016 ging in Köln der erste deutsche Ernährungsrat mit Unterstützung der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen an den Start. Zu den 30 Gründungsmitgliedern gehörten Landwirt:innen, Gastronom:innen, Lebensmittelhersteller:innen, Vertreter:innen von Initiativen und

engagierte Bürger:innen sowie aus Politik und Verwaltung. Was machen Ernährungsräte, Herr Thurn? »Sie verstehen sich als beratende Gremien, die in Kommunen den Dialog zwischen Politik, Verwaltung, Erzeuger:innen, Vertrieben und Verbraucher:innen initiieren, um so langfristig und nachhaltig die Strukturen einer regionalen Lebensmittelversorgung zu stärken.« In der Kurzform: »Wir wollen Ernährungspolitik auf die kommunale Ebene heben.«

Der Ernährungsrat für Köln und Umgebung arbeitet derzeit in den vier Ausschüssen Regionalvermarktung, Urbane Landwirtschaft/Essbare Stadt, Ernährungsbildung und Gemeinschaftspflege, Gastronomie und Lebensmittelhandwerk daran, seine Ziele zu erreichen. Die Zusammenarbeit mit der Stadt bezeichnet der Vorstandsvorsitzende Valentin Thurn als »konstruktiv«, auch wenn Teile der Stadtverwaltung immer noch recht schwerfällig unterwegs seien: »Manche dort stehen auf dem Standpunkt, dass wir ihnen angesichts des Personalmangels nicht noch mehr Arbeit aufbürden sollten.«



Vom Feld bis zum Teller: Der von Thurn mitgegründete Ernährungsrat Köln arbeitet bereits an konkreten Projekten, um eine kommunale Ernährungspolitik umzusetzen.



Thurn klärt auf: Unser Essverhalten hat Einfluss, denn wenn alle so viel Fleisch essen wollten wie wir in den Industriegesellschaften, bräuchten wir vier Planeten.

## Konkrete Ergebnisse

Dennoch geht es voran. Im September 2021 wurden im Rahmen des vom Ernährungsrat initiierten und von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen geförderten Projekts »StErn-Kita« 14 Modellkitas in Köln mit regional produzierten und täglich frisch geernteten Lebensmitteln beliefert. Den zunächst vierwöchigen Probelauf bewertet Thurn als »großen Erfolg«. Basierend auf den Rückmeldungen der Kitas und den daraus gewonnenen Erkenntnissen soll zum Projektabschluss ein umfassendes Modellkonzept für die Kölner Region erstellt werden.

Im Mai 2019 stellte zum ersten Mal in Deutschland ein Ernährungsrat das in Zusammenarbeit zwischen Zivilgesellschaft und Stadtverwaltung entstandene Strategiepapier für die kommunale Ernährungswende vor. In 18 Kapiteln finden sich entlang der gesamten Produktionskette »Vom Feld bis zum Teller« neben Forderungen und Vorschlägen, wie eine kommunale Ernährungspolitik in Zukunft funktionieren könnte, auch gute Beispiele aus der Praxis. »Insgesamt haben sich mehr als 200 Personen an dem Prozess betei-

ligt«, illustriert Valentin Thurn das große Interesse der Kölner Zivilgesellschaft an dem Thema.

Und nicht nur in Köln: Mittlerweile gibt es bundesweit mehr als 40 weitere Ernährungsräte. In Deutschland, Österreich, Italien, der Schweiz, Luxemburg und den Niederlanden arbeiten Ernährungsräte und Gründungsinitiativen aus 45 Städten und Regionen in einem Netzwerk gemeinsam daran, unter dem Motto »Ernährungsdemokratie Jetzt!« die Lebensmittelversorgung regional, fair und ökologisch zu gestalten.

## Träume(r)

Dieses Ziel mag manch einem als Utopie erscheinen, als Traum, aber Valentin Thurn schätzt die Produktivkraft von Träumen. Genau darum geht es auch in seinem aktuellen Film »Träum weiter!«, in dem Thurn fünf ausgesprochen unterschiedliche Menschen vorstellt, die gegen alle Widerstände ihre lange verborgen schlummernden Träume verwirklichen – für sich selbst, aber auch für die Gesellschaft. »Ich will mit dem Film Menschen Lust machen, ihren eigenen Träumen nachzugehen, auch wenn das mit einem persönlichen Risiko verbunden ist.«

Was bringt uns dazu, ein solches Risiko einzugehen? »Wir alle haben unterschiedliche Voraussetzungen und Bewegkräfte für unser Handeln«, sagt Valentin Thurn. Er habe aber auch bei den Recherchen zum Träumer-Film gemerkt, dass der alleinige Fokus auf Geld und Wohlstand leicht in einem goldenen Käfig münden könne. »Ich bin davon überzeugt, dass wir nur die Dinge, die wir gerne machen, auch wirklich gut machen.« Wofür Valentin Thurn ein gutes Beispiel ist.



<https://www.ernaehrungsrat-koeln.de>

<https://www.thurnfilm.de>



Die Lebensmittelversorgung regional,  
fair und ökologisch zu gestalten – für  
Thurn keine Frage der Utopie.





Ingrid Lagemann

# KlimaWelten in Hilchenbach

»Da liegt noch viel gemeinsamer Einsatz vor uns«

Hilchenbach liegt im Siegerland, im südwestlichen Teil des Rothaargebirges. Den gut 15.000 Einwohner zählenden Luftkurort kennen vor allem Wander:innen, die auf dem Rothaarsteig unterwegs sind. Wenn sie in Hilchenbach Station machen, wird ihnen der historische Marktplatz ebenso ins Auge fallen wie die im 12. Jahrhundert erbaute Ginsburg, wo Wilhelm von Oranien 1568 seinen Feldzug zur Befreiung der Niederlande aus dem spanisch-habsburgischen Joch vorbereitet haben soll. Die wenigsten Besucher allerdings dürften wissen, dass in Hilchenbach mit den KlimaWelten seit einigen Jahren eine außerschulische Umweltbildungsstätte beheimatet ist.

Die Geschichte des Vereins KlimaWelten Hilchenbach ist eng verbunden mit der 1. Vorsitzenden Ingrid Lagemann. Und es ist die Geschichte einer glücklichen Rückkehr. Denn nachdem die Leiterin der Florenburg-Grundschule mit ihren Schüler:innen im Sommer 2008 aus dem 1906 erbauten Gebäude im Kirchweg aus- und in ein neues Domizil auf dem Schulberg eingezogen war, konnte sie sich den Überlegungen und Diskussionen, was in dem schönen alten Gebäude eingerichtet werden könnte, nicht entziehen – und kehrte Jahre später in »ihre« alte Schule zurück.

## Wanderjahre

Abschied und Neubeginn – etwas, das Ingrid Lagemann seit Kindesbeinen kennt. Sie wurde im brasilianischen Pôrto Alegre geboren, zog mit acht Jahren mit ihren Eltern für einige Jahre ins nordhessische Kassel und dann noch einmal nach Sao Paulo, wo sie ihr Abitur ablegte. Wieder in Deutschland, begann sie ein Lehramtsstudium in Bielefeld.

Entsprechend ihrem großen Interesse an Naturschutzthemen wählte sie neben dem Schwerpunkt Evangelische Religion als zweites Wahlfach Biologie. Die Frage, wohin wir uns auf dieser Erde entwickeln, wurde ihr bedrängend deutlich durch die Lektüre des Buches ›Der stumme Frühling‹ von Rachel Carsons. Zu ihrem zweiten Staatsexamen 1971 griff sie dies in dem ihr persönlich wichtigen Kontext auf, »dem uns in der Schöpfungsgeschichte gegebenen Verantwortungsauftrag – bis heute ein Lebensthema für mich«.

## Neustart in Hilchenbach

Nach einigen Jahren als Lehrerin an einer Bielefelder Schule ließ sie sich nach dem Wechsel ihres Ehemanns an ein Gymnasium in



Ingrid Lagemann vor »ihrer« alten  
Grundschule, in der jetzt der Verein  
Klimawelten beheimatet ist.

Hilchenbach beurlauben, um sich in den folgenden neun Jahren der gewachsenen Familie mit ihren drei Söhnen zu widmen. Fragen nach der Lebensgestaltung standen wie schon in Bielefeld im Mittelpunkt der Arbeit in Gemeindegemeinschaften der evangelischen Kirchengemeinde. Der Einzug in ein Haus mit großem Gartengrundstück ermöglichte wertvolle Erfahrungen: »Für mich, die bis dato nur wenig über Gartenarbeit wusste, ergab sich die tolle Möglichkeit, etwas über ökologischen Anbau zu lernen und direkt in die Praxis umzusetzen.«

1988 stieg sie wieder in den Schuldienst ein – genau in dem Gebäude, in dem heute der Verein KlimaWelten arbeitet. »Umwelt- und Naturschutzthemen erhielten durch die in Rio 1992 beschlossene AGENDA 21 Gewicht«, erinnert sich Ingrid Lagemann – nicht nur bei der Unterrichtsgestaltung, sondern auch ganz praktisch: »Als ich anfing, gab es rund um die Schule nur eine Asphaltwüste, einen matschigen Hang und ein trauriges Gärtchen.« Nach einer



Die alte Grundschule ist heute wieder ein wichtiger Anlaufpunkt in Hilchenbach.

Fortbildung zur Schulhofgestaltung stieß ihre Idee einer kindgerechten und naturnahen Umgestaltung bei Kolleg:innen und Eltern auf große Resonanz. So wurde aus der Tristesse eine schöne und naturnah gestaltete Spiellandschaft.

Dann war Schluss im Kirchweg. Ingrid Lagemann denkt an den Beginn des Schuljahres 2008/2009: »Natürlich waren wir traurig, aber es ging nicht anders: Für die vielen Klassen war das alte Gebäude einfach zu klein geworden, besonders weil man im Begriff war, eine Ganztagsbetreuung aufzubauen«. Doch es dauerte nicht lange, da hatte die Schulgemeinde mit der Anlage eines Schulgartens mit Hochbeeten und einer Streuobstwiese inklusive Insektenhotel in ihrer neuen Heimat an die »grüne« Tradition des alten Schulgeländes angeknüpft.

## Im Unruhestand

Nach ihrem Abschied aus dem Schuldienst im Sommer 2011 wollte Ingrid Lagemann vor allem mehr Zeit für Besuche bei ihren Enkelkindern haben. Doch als sich eine neu gebildete Initiative Gedanken

darüber machte, was in dem nach drei Jahren immer noch leerstehenden alten Schulgebäude installiert werden könnte, beteiligte sie sich. In der Klimakommune Hilchenbach lag die Etablierung einer Klimabildungsstätte nahe. Zunächst wurde das Thema durch sogenannte »KlimaTage« getestet, für die Ingrid Lagemann durch ihre Kontakte in KiTa- und Schullandschaft Erzieher:innen und Lehrkräfte motivieren konnte, ihre Projekte vorzustellen.

Einen wichtigen Impuls gab dann eine Machbarkeitsstudie, mit der das NaturGut Ophovens aus Leverkusen beauftragt wurde, die großes Potenzial für einen außerschulischen Bildungsort zu Klimaschutzthemen in Hilchenbach ermittelte. Parallel kam es zur Gründung des Fördervereins Klimabildungsstätte Südwestfalen. Sie war zunächst vorsichtig – »ich würde eher realistisch sagen« –, stellte sich dann aber doch als zweite Vorsitzende zur Verfügung.



Glücklich im Unruhestand: Ingrid Lagemann erzählt mit viel Dankbarkeit, wie sich die Dinge nach und nach fügten.

# Holpriger Weg

Trotz vielfacher wohlwollender Unterstützung blieb es zunächst ein holpriger Weg. Im September 2013 erklärte die Stadt, dem Verein das Gebäude der Alten Florenburgschule für die kommenden fünf Jahre zu überlassen. Doch ein plötzlich aufgetauchter Interessent wollte dort eine Pflegestation für Wachkomapatienten aufbauen und erhielt zunächst vorrangig die Option des Erwerbs. »Wir fielen ins Koma und warteten«, erzählt Ingrid Lagemann. Nach einem halben Jahr zog sich der Interessent zurück, der Verein konnte seine Idee weiterverfolgen. Mit der Stadt wurden die vertraglich zu regelnden Änderungen beraten und es galt, die Umsetzung des Projektes KlimaWelten zu strukturieren und erste Planungsschritte umzusetzen.

Der Verein nutzte die Wartezeit und investierte die ersten gesammelten Gelder in die Gestaltung eines Vortragsraums. Im Mai 2015 erfolgte dann die Eröffnung des ersten Repair-Cafés im Kreis Siegen-Wittgenstein. Dennoch liebäugelten einige Stadtverordnete weiter mit dem gewinnbringenden Verkauf des Hauses und fremdelten mit der Realisierungsmöglichkeit einer Klimabildungseinrichtung. Als dann der positive Förderbescheid der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen für die Einrichtung einer KlimaKüche ins Haus flatterte, herrschte nicht nur Freude – schließlich war jetzt klar, dass sich die Stadt angesichts der großen Fördersumme festlegen musste, dem Verein das Gebäude für zehn Jahre zur Verfügung zu stellen.

Der endgültige Durchbruch kam 2016, als der frisch gewählte Bürgermeister das Gebäude verkaufte, und der neue Eigentümer verpflichtet wurde, den KlimaWelten einen Teil des Gebäudes zehn Jahre mietfrei zur Verfügung zu stellen. Doch auch als es eigentlich loszugehen schien, gab es weiter Einwände, bis die Fördersumme der Stiftung in die Gestaltung der ersten Räume gesteckt werden konnte. Ende 2016 nahm die Entwicklung dann richtig Fahrt auf, als die KlimaWelten in den Kreis der Regionalzentren im Landesnetzwerk Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) NRW aufgenommen wurden.

# Kochen und forschen

Heute sind die KlimaKüche und das ebenfalls von der Stiftung geförderte KlimaLabor zentrale Bausteine des Bildungsangebots in den KlimaWelten. In der KlimaKüche kommt man dem CO<sub>2</sub>-Fußabdruck unterschiedlicher Lebensmittel auf die Spur. Hier kochen (nicht nur) Kinder und Jugendliche gemeinsam leckere Gerichte aus selbst gesammelten Wildkräutern, saisonalen und regionalen Zutaten. Das Themenangebot erweitert sich ständig und umfasst inzwischen Themen zu biologischer Vielfalt, fairem Handel oder Müllvermeidung.

Im KlimaLabor führen kleine und große Forscher:innen Experimente zu den Ursachen und Auswirkungen des Klimawandels durch und lernen, welche Auswirkungen ihr eigenes Handeln auf globale Entwicklungen hat. Für Schülerakademien, Lehrerworkshops, Vorträge und Ausstellungen gibt es Veranstaltungs- und Seminarräume.

In der KlimaKüche lernen nicht nur Kinder und Jugendliche den CO<sub>2</sub>-Fußabdruck unterschiedlicher Lebensmittel kennen.



# Zukunftsfähig machen

Als BNE-Regionalzentrum unterstützen die KlimaWelten Schulen und KiTas, entwickeln Fortbildungsangebote für Lehrer:innen und Erzieher:innen und bauen in Zusammenarbeit mit dem Regionalen Bildungsbüro an dem BNE Netzwerk in Siegen-Wittgenstein. »Durch die Aufnahme in die Förderung durch das BNE-Landesnetzwerk konnten wir hauptamtliches Personal einstellen.« Ingrid Lagemann erzählt noch immer staunend und mit viel Dankbarkeit, wie sie erleben durfte, dass sich eine engagierte Mitarbeiterin und Honorarkraft nach der anderen dazugesellte und jede sich mit viel Herzblut für die Themen in die Entwicklung und Umsetzung der pädagogischen Angebote einarbeitete.

»Diese positive explosionsartige Entwicklung brachte allerdings auch zusätzliche Aufgaben mit sich«, fährt sie fort. »Plötzlich mussten wir uns um solche Dinge wie Lohnabrechnungen, Hausbewirtschaftung und ähnliches kümmern.« Ein von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen geförderter Organisations-



Impulse setzen und nachhaltiges Handeln in der Region bewirken sind die Ziele des Vereins Klimawelten Hilchenbach.

prozess mit einem externen Berater, an dem sich neben dem Vorstand alle Mitarbeiter:innen und Honorarkräfte, auch einige bislang eher »stille« Vereinsmitglieder, beteiligten, habe allen Beteiligten deutlich gemacht, wie wichtig eher zähe Aufgabenbereiche wie Infrastruktur oder Finanzen sind.

## Langfristige Stabilität

»Ein wichtiges Ziel ist die langfristige finanzielle Stabilität«, betont Ingrid Lagemann. Deshalb arbeitet der Vereinsvorstand an einem Finanzierungskonzept, mit dem regionale Unternehmen angesprochen werden sollen. Die beharrliche und ausgesprochen agile 74-jährige beschäftigt dabei vor allem eine Frage: »Wie kommen wir an den Punkt, dass neben der ehrenamtlichen Übernahme der im Laufe der Jahre gewachsenen Organisationsaufgaben auch eine Finanzierung wenigstens eines Teils dieser Aufgaben steht?«

Mittlerweile ist der NABU Siegen-Wittgenstein als Mieter in die KlimaWelten eingezogen, der Beginn einer nicht nur aus finanzieller Sicht interessanten Partnerschaft: »Wir werden bei strittigen Themen wie Windenergie und Artenschutz sicher zusammenführende Diskussionen haben.« Das muss nicht schlecht sein angesichts der Herausforderungen für eine nachhaltige Zukunft, die Ingrid Lagemann so beschreibt: »Mit unserem gewachsenen Wissen um die Themen Klima- und Umweltschutz stehen wir vor der Aufgabe, beharrlich an der Erreichung und Umsetzung der 17 Ziele für die Zukunft unserer Welt zu arbeiten. Da liegt noch viel gemeinsamer Einsatz vor uns.«



[www.klimawelten.de](http://www.klimawelten.de)





Katharina Stenglein

# Aufklärung in Sachen Wolf

»Rotkäppchen ist Quatsch«

»Auf der Domplatte wird der Wolf jedenfalls nicht herumlaufen«, so Katharina Stenglein im April 2021 während einer Veranstaltung in Köln auf die Frage, ob Wölfe denn auch in Innenstädte kommen würden. Wenige Wochen später tummelte sich nachts ein Wolf in Köln-Ehrenfeld und belehrte die Wolfsexpertin des NABU Nordrhein-Westfalen eines Besseren, die damit aber überhaupt kein Problem hat: »Wölfe leben erst seit ein paar Jahren wieder in NRW, wir lernen seither jeden Tag dazu.« Der Quasi-Lockdown mit Ausgangssperre im Frühjahr 2021 habe sicher dazu beigetragen, dem aus der Alpenpopulation stammenden Tier den Weg durch die Kölner City zu ermöglichen. Es sei allerdings nicht ungewöhnlich, dass Wölfe gerne menschengemachte Strukturen wie Straßen oder Bahnschienen nutzen: »Das ist halt deutlich bequemer, als querfeldein und mitten durchs Gehölz zu laufen.«

Lange war es still um den Wolf in NRW, nachdem 1835 in Ascheberg-Herbern (Westfalen) das vermeintlich letzte Exemplar auf nordrhein-westfälischem Gebiet erlegt worden war. Dann kehrten die Tiere zunächst nach Ostdeutschland zurück, im Jahr 2000 wurden erstmal wieder Welpen auf einem Truppenübungsplatz in der Lausitz geboren. Seither breiten sich Wölfe in weitere Regionen in Deutschlands aus, 2009 kam es zu einem bestätigten Nachweis im Kreis Höxter. Nach einer mehrjährigen Pause häuften sich dann die Wolfsmeldungen im ehemaligen Wolfserwartungsland Nordrhein-Westfalen, das mittlerweile wieder zu einer Heimat dieser faszinierenden Wildtiere geworden ist.

Doch wo genau ist der Wolf dort zu finden? Katharina Stenglein präzisiert: »Wir haben derzeit vier ausgewiesene Wolfsgebiete: Je ein Rudel lebt in den Regionen Schermbeck, Oberbergisches Land und Eifel/Hohes Venn, ein bis zwei territoriale Tiere in der Senne. Und die Pufferzone des rheinland-pfälzischen Wolfsgebiets ›Stegskopf‹ reicht nach NRW hinein.« Zudem ließen sich immer wieder einzelne durchziehende Tiere nachweisen.

## Frühe Tierliebe

Wie wird frau zur Wolfsfreundin und -expertin? Katharina Stenglein hat sich bereits als kleines Mädchen für Tiere aller Art interessiert – allerdings nicht immer artgerecht: »Ich habe massenhaft Marienkäfer und Regenwürmer in meiner Schreibtischschublade gesammelt, bis meine Mutter fragte, was ich denn da eigentlich mache.« Irgendwann wandte sich ihr Interesse dann den Hunden und Hundartigen zu, was allerdings auch auf wenig Gegenliebe stieß: »Meine Eltern fanden das nicht so cool.«

Später, Katharina Stenglein hatte gerade ihr Abitur gemacht, holte sie sich aus dem Bonner Tierheim einen Hund, in den sie sich zuvor während eines langen Jahres über die Webseite des Tierheims verliebt hatte: »Irgendwann muss man sich ja auch mal durchsetzen.«



Wolfsexpertin Katharina Stenglein hat sich bereits als kleines Mädchen für Tiere aller Art interessiert – auch für Hunde.

Ihren ersten Hund holte Katharina Stenglein aus dem Tierheim und auch die Hündinnen Lotte und Tilda kommen aus dem Tierschutz.



Auch da waren ihre Eltern – vor allem der Vater – zunächst nicht begeistert, zumal die große schwarze Hündin (»vermutlich eine Mischung aus Herdenschutzhund, Husky und anderen Rassen«) mit den blauen Augen auf den ersten Blick durchaus respekt einflößend war. Doch schon bald avancierte die rundum sanftmütige Paula zum »Kuschelhund« für die ganze Familie und das Thema war durch.

Paula lebt nicht mehr, heute hat Katharina Stenglein zwei ebenfalls nicht gerade schmächtige Hunde – und eine kleine Tochter, die keine Scheu vor großen Tieren kennt: »Sie füttert die beiden ganz gezielt, und die fressen ihr aus der Hand, extrem vorsichtig – was sie bei mir nicht immer sind.«

## Hunde und Wölfe

Während ihres Studiums der Biologie und Psychologie an der Universität Bonn vertiefte Katharina Stenglein ihr Interesse am Verhalten von Hunden und Hundartigen. »Ich habe meine Dozenten gelöchert: Wo gibt es Menschen, die praktisch mit Wölfen arbeiten?« Nach einer eher unbefriedigenden Station im Weserbergland absolvierte sie ein halbjähriges Urlaubssemester im Wolfcenter Dörverden, wo sie in mehreren kleinen Studien Erfahrungen sammeln konnte, notgedrungen mit Gehegewölfen: »Damals klebten an jedem freilebenden Wolf in Deutschland mindestens 20 Forscher:innen.« Ihre Diplomarbeit schrieb sie für das Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig – das Thema: »Vergleichende Untersuchungen zur Kooperation bei Europäischen Grauwölfen (*Canis lupus lupus*) und Haushunden (*Canis lupus familiaris*).«

Obwohl es damals lediglich einzelne Sichtungen gab, gründeten Ehrenamtliche im NABU NRW – darunter auch Katharina Stenglein – bereits 2013 den Landesfachausschuss Wolf. »Da war ich natürlich sofort dabei. Wir wollten schon mit der Informationsarbeit beginnen, bevor die Wölfe endgültig wieder in NRW heimisch wurden«, erinnert sich Katharina Stenglein. Von 2016 bis Ende

2021 arbeitete Katharina Stenglein als hauptamtliche Wolfsexpertin für den Naturschutzverband, unter anderem leitete sie die von der Stiftung Umwelt und Entwicklung geförderten Projekte »Die Rückkehr des Wolfs nach Nordrhein-Westfalen« und »Der Wolf macht Schule«. Mittlerweile ist sie zwar für Innowego – Forum Bildung & Nachhaltigkeit in Sachen Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) – tätig, das hindert sie jedoch nicht, sich weiterhin für die Rückkehr des Wolfes zu engagieren.



Auch wenn Umfragen immer wieder eine hohe Akzeptanz für die Rückkehr der Wölfe ergeben – nicht alle sind begeistert.

# Konflikte

Katharina Stengleins Freude über die Rückkehr der Wölfe wird nicht von jedermann und -frau geteilt, auch wenn repräsentative Umfragen regelmäßig eine hohe Akzeptanz mit Zustimmungsraten zwischen 70 und 80 Prozent ergeben. Typisch sei eine Polarisierung: »Entweder ist der Wolf das tollste Tier der Welt oder eine reißende Bestie.« Angesichts der Realitäten sei die Angst vor dem Wolf irrational, was so manche Diskussion erschwere: »Das ist wie mit dem Monster unter dem Bett.« Natürlich gebe es Interessengruppen, die dem Wolf nichts abgewinnen können, doch sogar unter der Jägerschaft sei die Stimmung durchaus geteilt: »Einige befürworten Abschüsse, andere bekunden offen Sympathie für den Wolf.«

Ein reales Konfliktfeld sieht Katharina Stenglein beim Thema Weidetierhaltung. Zwar habe NRW einen Wolfsmanagementplan und entsprechende Förderrichtlinien, nach denen Risse von Weidetieren anhand bestimmter Kriterien zu 100 Prozent erstattet werden. Allerdings müssten nach der Ausweisung eines offiziellen



Katharina Stenglein ist viel unterwegs, um Aufklärungsarbeit zu betreiben.

Wolfsgebiets die empfohlenen Schutzmaßnahmen schnell umgesetzt werden, sonst gebe es keine Entschädigung. Zudem würden bei der Prävention nur die Material- und Anschaffungskosten übernommen – bei einem fertig ausgebildeten Herdenschutzhund immerhin um die 6.000 Euro –, nicht aber der Aufbau eines Zaunes oder die laufenden Kosten für den Unterhalt.

»Das bringt viele Betriebe in der ökologisch so wichtigen Weidetierhaltung an ihre Grenzen«, weiß Katharina Stenglein. Der Sektor sei ohnehin nicht auf Rosen gebettet, was jedoch nicht am Wolf liege. »Die überwiegende Mehrzahl der Menschen, die dort arbeiten, hat einen stramm getakteten Arbeitstag und verdient trotzdem deutlich unterhalb der Mindestlohngrenze.« So sei es kein Wunder, dass einige Schäfer:innen hinter vorgehaltener Hand gar nicht so unglücklich über das Auftauchen des Wolfes seien: »Jetzt nimmt man sie und ihre Situation wenigstens öffentlich zur Kenntnis.«

## Streuobstwiesen und Rabenvögel

Katharina Stenglein lebt mit ihrer Familie bei Bonn. Hier kann sie weiteren Naturschutzinteressen nachgehen, etwa dem Erhalt von artenreichen Streuobstwiesen in der Bürgerinitiative Siebengebirge. Für den Verein »Tierisch Menschlich« aus Hürth pappelt sie verletzte oder verwaiste Wildvögel auf, insbesondere Rabenvögel. »Die bleiben dann mehrere Wochen und manchmal sogar Monate bei uns«, erzählt Katharina Stenglein, die begeistert ist von der Schönheit und Klugheit dieser Tiere. 2021 beherbergte sie insgesamt 76 Vögel – Elstern, Krähen, Eichelhäher und als Exoten je einen Buntspecht und Halsbandsittich.

Kennt Katharina Stengleins Naturschutzzeifer auch Grenzen? Sie überlegt kurz und muss dann lachen: »Ich habe sogar mal einen Erste-Hilfe-Kurs zur Pflege verwaister Fledermäuse gemacht, mich

dann aber dagegen entschieden, das weiterzuführen. Die müssen nämlich auch nachts gefüttert werden, und da möchte ich schlafen.« Und was sagt ihr Lebensgefährte zu so viel Engagement? »Der ist bei der Fütterung der Jungvögel mit großem Eifer dabei – aber auch ganz froh, wenn die Vögel wieder in die Freiheit entlassen werden können.«

## Aufklären und lernen

Katharina Stenglein ist viel unterwegs, um Aufklärungsarbeit zu betreiben. Mut schöpft sie dabei aus einer Erfahrung, die sie schon oft machen durfte: »Gerade Kinder sind meistens unbefangen, haben keine Angst und sind sehr traurig, wenn ich von geschossenen oder überfahrenen Wölfen erzähle.« »Der tut uns doch gar nichts«, höre sie oft, und eines sei ohnehin klar: »Rotkäppchen ist Quatsch.« Vielleicht sei es eine Generationenfrage, überlegt sie und ist in Sachen Bildung optimistisch: »Der Wolf taucht in neueren Schulbüchern zunehmend als eigenständiges Wesen auf und nicht mehr nur als Urahn unserer Hunde.«

Wölfe üben eine große Faszination aus und bergen noch viele Geheimnisse. Was wollte zum Beispiel der Wolf in der Domstadt? Seine menschlichen Freunde in Ehrenfeld besuchen, einem Hot Spot der Kölner Zivilgesellschaft? »Wohl kaum«, schmunzelt Katharina Stenglein, hat aber auch keine abschließende Antwort. »Wölfe können bei der Partner- und Reviersuche lange Strecken zurücklegen, aber hinsichtlich ihrer Wanderrichtungen gibt es noch viele offene Fragen.« Eines aber sei sicher: »Die Wölfe werden bei uns bleiben und wir sollten ihr Verhalten erforschen, um so ein möglichst konfliktarmes Miteinander gewährleisten zu können.«



<https://nrw.nabu.de/tiere-und-pflanzen/saeugetiere/wolf/>  
<https://www.nabu-wolf.de>



Stenglein vertiefte bereits an der Universität ihre Leidenschaft und schrieb ihre Diplomarbeit über das Kooperationsverhalten von Hunden und Wölfen.





Andrea Arcais

# Gemeinsam Politik gestalten

»Frieden schließt man mit Gegnern«

»In Deutschland erscheint mir vieles zu streng, zu genussfeindlich«: Auch wenn man nicht wie Andrea Arcais als Kind einer Arbeiterfamilie auf Sardinien geboren wurde, ist ein solches Urteil nachvollziehbar – auch und gerade über den deutschen Umgang mit Themen wie Nachhaltigkeit oder Klimaschutz. Der allzu oft vorhandene moralische Rigorismus, das Denken in Freund-Feind-Schemata ist dem ehemaligen Abteilungsleiter Energie- und Klimapolitik beim DGB Nordrhein-Westfalen, der im Mai 2022 seine neue Stelle als Geschäftsführer der Stiftung Arbeit und Umwelt bei der Industriegewerkschaft IGBCE angetreten hat, fremd: »Wenn man in Konflikten einen Kompromiss erreichen will, schadet es nicht, auch mal kurz durch die Brille des anderen zu sehen.«

Andrea Arcais, Jahrgang 1960, kam im Alter von vier Jahren mit seiner Mutter und seinen zwei Brüdern ins Bergische Land. Sein Vater war schon seit 1956 als einer der ersten sogenannten »Gastarbeiter« aus Sardinien emigriert. Nach einer Buchhändlerausbildung und dem Studium der Germanistik und Kunstpädagogik in Münster gründete er 1993 eine Kommunikationsagentur.

Die Liebe zur Kunst begleitete ihn. Nach seinem Studium unterrichtete Andrea Arcais für mehr als zwei Jahre an der Kunstakademie Münster experimentelles Zeichnen. Wie sieht es damit heute aus? »Dafür bleibt leider nicht genug Zeit. Diese Form des Zeichnens ist ein Prozess, bei dem man lange dranbleiben muss.« Fotografie ist ein weiteres langjähriges, heute immer noch betriebenes Hobby, dessen Früchte auf seiner Facebook-Seite und manchmal sogar in Ausstellungen gezeigt werden, zuletzt in der Hattinger Galerie »Kleine Affäre«.

Zwischen 1997 und 2004 war er unter anderem Geschäftsführer bei Slow Food und Manufactum – Stationen, die getrost als Synonyme für Lebensgenuss und Qualitätsbewusstsein gelten dürfen. Nachdem er seit 2006 als Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Christoph Strässer, dem damaligen Münsteraner SPD-Bundestagsabgeordneten und Beauftragten der Bundesregierung für Menschenrechte und humanitäre Fragen gearbeitet hatte, übernahm er im August 2014 die Geschäftsführung des Vereins KlimaDiskurs.NRW.

## Die Perspektive wechseln

Der mit finanzieller Unterstützung durch die Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen sowie der Mercator Stiftung ins Leben gerufene KlimaDiskurs.NRW wurde initiiert vom BUND NRW, vom Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen, von der Landesarbeitsgemeinschaft Agenda 21 NRW, dem NABU NRW sowie der Verbraucherzentrale NRW.

Als Dialogplattform für Vertreter:innen unterschiedlichster Interessengruppen aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft trägt KlimaDiskurs mit öffentlichen Veranstaltungen und Workshops, aber auch durch vertrauliche Gespräche dazu bei, die gerade in NRW nicht unkomplizierte, aber gleichwohl notwendige Energiewende auf eine breite gesellschaftliche Basis zu stellen.



Arcais erinnert sich noch an die teilweise massive Kritik, gerade aus den Reihen der Zivilgesellschaft: »Mit dem Feind redet man nicht.« Dabei brauche die Zusammenarbeit unterschiedlicher Partner für ein gemeinsames Ziel eine Form der Verständigung, die über bloße Formelkompromisse hinausgehe. »Wenn ich Interessen ausgleichen will, muss ich die des Anderen erst einmal kennen und versuchen, sie aus seiner Sicht zu betrachten.« Dieser Perspektivwechsel mag sowohl für Umweltverbände wie für Unternehmen nicht immer leicht sein, aber genau dafür bietet der KlimaDiskurs diesen und weiteren knapp 100 Mitgliedern eine Plattform und ein Forum.

Für Andrea Arcais ist Kochen kein notwendiges Übel, sondern genussbetonte Leidenschaft.





Zwei Jahre unterrichtete Andrea Arcais an der Kunstakademie Münster experimentelles Zeichnen.

## Konstruktiv streiten

Andrea Arcais erzählt, wie die Offenheit nach anfänglichen Vorbehalten stetig gewachsen sei. »Irgendwann hat man gemerkt, man kann miteinander reden – und sogar um die richtige Sache streiten.« Er erinnert sich an den Beitritt eines bedeutenden Unternehmens aus der Chemieindustrie als einen wichtigen Knotenlöser: »Die haben sich wirklich auf die Sache eingelassen und so einigen NGO-Vertreter:innen die Angst genommen, über den Tisch gezogen zu werden.« Angesichts der Polarisierung bei Themen wie Klima- und Naturschutz sei es ein oft komplizierter Weg zur Erkenntnis, dass notwendige Veränderungen nicht im Stellungskrieg herbeigeführt würden: »Frieden schließt man mit dem Gegner.«

Dass KlimaDiskurs.NRW überhaupt eine für alle Akteure ernst zu nehmende Diskursplattform werden konnte, erklärt Arcais so: »Der Verein hat die eigene Transformation geschafft, nicht mehr ein Verein der Zivilgesellschaft zu sein, der die ›anderen‹ zu Gesprächen einlädt, sondern nunmehr allen Akteuren zu gehören, weil sie

Mitglied sind. Unter einem gemeinsamen Dach lässt sich produktiver streiten.«

Man streitet also konstruktiv miteinander, aber nicht nur. Aus dem KlimaDiskurs.NRW sind bis heute mehrere Akteursinitiativen hervorgegangen, darunter Zukunft Wasserstoff.NRW. Hier suchen mehrere Stakeholder nach Wegen, wie der Auf- und Ausbau einer »grünen« Wasserstoffwirtschaft in NRW effizient und unter breiter gesellschaftlicher Akzeptanz vorangetrieben werden kann. In der vom Klimadiskurs koordinierten Gebäudeallianz NRW für Klimaschutz arbeiten Vertreter:innen unterschiedlicher Gruppen – von Gewerkschaften über den Verband der Wohnungswirtschaft Rheinland-Westfalen bis hin zum NABU – an Möglichkeiten, mit quartiersbezogenen Konzepten die energetische Sanierung sozial-, klima- und naturverträglich zu gestalten.



Einige seiner Fotos sind  
auch in Ausstellungen oder  
in Galerien zu bewundern.



Seit Mai 2022 ist Andrea Arcais als Geschäftsführer der Stiftung Arbeit und Umwelt bei der Industriegewerkschaft IG BCE tätig.

## Modell Nordrhein-Westfalen

Von Dezember 2018 bis April 2022 war Andrea Arcais beim DGB NRW als Referent der Vorsitzenden verantwortlich für die inhaltliche Ausgestaltung der Energie- und Klimapolitik. Auch ein Perspektivwechsel, vom Moderator zum Interessenvertreter. Das fiel und fällt ihm nicht schwer, ist Arcais doch seit 1979 Gewerkschaftsmitglied: »Klassenfrage und Ehrensache«. Just Transition, die sozialverträgliche und gerechte Transformation hin zu einer klimafreundlichen Wirtschaft, verankert in der Präambel des Pariser Klimaabkommens 2015, ist das Leitbild des Deutschen Gewerkschaftsbundes. »Das ist eine spannende Aufgabe, zumal im Industrieland

Nr. 1 Nordrhein-Westfalen. Wenn uns das hier gelingt, im industriellen Herz Europas, hat das eine Signalwirkung weit über NRW und sogar Deutschland hinaus.«

Arcais ist Pragmatiker, schätzt den Kompromiss. Und er schätzt auch die zivilgesellschaftlichen Organisationen: »Es ist enorm wichtig, dass NGOs Druck ausüben – auch wenn man sich persönlich manchmal ärgert.« Zum Beispiel über eine mitunter sehr einseitige Sicht der Dinge, die den notwendigen Klimaschutz wie eine Monstranz vor sich hertrage, dabei aber schlicht ignoriere, dass an der Umsetzung viele Existenzen hingen. »Ich kritisiere ein Politikverständnis, das sehr stark auf Symbole setzt und den immer notwendigen Interessenausgleich nonchalant ignoriert.« Wenn er dann in einem Radiogespräch von der Notwendigkeit einer Klima-RAF reden höre, werde er regelrecht wütend: »Da sind dann sämtliche Maßstäbe verrutscht.«

Das Thema Europa liegt Andrea Arcais besonders am Herzen. Er leitete über viele Jahre den Europapolitischen Arbeitskreis der nordrhein-westfälischen SPD und trat 2014 bei den Wahlen zum EU-Parlament für die SPD im Münsterland an. »Fit for 55«, das Maßnahmenpaket, mit dem die EU-Kommission die Treibhausgasemissionen bis 2030 um mindestens 55 Prozent gegenüber dem Stand von 1990 senken will, wird für ihn zur Nagelprobe auch für die deutsche Klimapolitik: »Wir müssen vorangehen, Brücken schlagen, aber auch schmerzhaft Kompromisse schließen – wie etwa bei der EU-Taxonomie. Denn im Alleingang werden wir nichts erreichen.« Ganz gemäß seiner Philosophie: nur gemeinsam können wir Politik gestalten.



[www.klimadiskurs-nrw.de](http://www.klimadiskurs-nrw.de)

<https://www.arbeit-umwelt.de>

Andrea Arcais hat sich einige  
Eigenheiten seiner Heimat  
bewahrt – darunter die Liebe zu  
einem guten Espresso.







Veye Tatah

# Der Kampf für ein differenziertes Afrikabild

»Wir brauchen mentales Empowerment«

Was sagen Sie als Afrikanerin dazu? Es sind solche Fragen, mit denen man die 1971 in Kamerun geborene Veye Tatah früher heftig nerven konnte. Nachvollziehbar, denn niemand bei uns würde auf die Idee kommen, eine Nordisländerin zur Expertin für die Mentalität von Südsizilianer:innen zu erklären. Um die Absurdität solchen Denkens geografisch zu verdeutlichen: Zwischen dem marokkanischen Casablanca und Reykjavik in Island liegen rund 3.500 Kilometer, von Casablanca bis an die afrikanische Südspitze in Kapstadt sind es 7.400 Kilometer. Ist Veye Tatah heute immer noch genervt? »Manchmal«, lacht sie, aber: »Was soll ich machen? Dann bin ich eben eine stolze Panafrikanerin.«

Humor und Hartnäckigkeit spiegeln sich in dieser Antwort, Eigenschaften, die untrennbar zu Veye Tatab gehören. Die braucht sie auch, denn sie bohrt seit rund 25 Jahren ein ganz dickes Brett: Veye Tatab engagiert sich mit ihrem in Dortmund ansässigen Verein Africa Positive für ein differenziertes Afrikabild nicht nur in den deutschen Medien, sondern bei der Bevölkerung insgesamt. Ihr Engagement stößt auf breite Anerkennung: Unter anderem erhielt sie das Bundesverdienstkreuz am Bande und wurde mit dem »Eisernen Reinholdus« des Pressevereins Ruhr ausgezeichnet.

## Einseitig negative Darstellung

Veye Tatab gehört zum Volk der Nso aus dem Nordwesten Kameruns, dem sogenannten Grasland. Nach Tatabs Abitur auf einem katholischen Internat nahmen die deutschen Nachbarn ihrer Eltern, die nach einigen Jahren in Kamerun wieder in ihre Heimat zurückkehrten, die damals 19-Jährige als Au-pair-Mädchen mit nach Bremerhaven. Dort arbeitete Tatab eineinhalb Jahre für die Familie und lernte so die deutsche Sprache. Danach zog sie nach Dortmund und studierte an der Technischen Universität Angewandte Informatik. Noch während ihres Studiums gründete sie 1998 Africa Positive.

»Als ich damals nach Deutschland gekommen bin, hat mich die einseitig negative Darstellung Afrikas in den Medien entsetzt«, erzählt Veye Tatab. Die Berichte hätten seinerzeit fast ausschließlich von Kriegen, Hungersnot, Armut und Krankheiten gehandelt: »Grausame Despoten, sterbende Kinder, schießwütige Rebellen.« Das habe sie als junges Mädchen schockiert, da sie in einem friedlichen Land groß geworden sei. »Mein Vater hat zuerst als Lehrer und später beim Zoll gearbeitet, meine Mutter als Krankenschwester und Hebamme. Wir haben in einem dreistöckigen Haus gelebt. Nicht alle Menschen in Kamerun laufen barfuß durch den Busch.«



Seit knapp einem Vierteljahrhundert ist Veye Tatah Chefredakteurin des Magazins Africa Positive.

# Aktiv werden

»Wenn ich ein Problem entdecke, will ich es lösen. So bin ich einfach«, lacht Veye Tatah. Deshalb war es nahezu unausweichlich, dass sie 1996 viele Medien in Deutschland anscrieb und höflich nachfragte, warum überall ein solch undifferenziertes Afrikabild vermittelt werde. Die Zahl der Rückmeldungen hielt sich in engen Grenzen, an den Tenor einer Antwort erinnert sie sich noch: »Die Menschen sehen und lesen halt gerne schlechte Nachrichten.«

Was tun gegen so viel Stereotypie? Aktiv werden, eine eigene Zeitschrift starten, um alle Seiten Afrikas zu zeigen, so lautete der Lösungsansatz von Veye Tatah. »Um diese Idee zu realisieren, habe ich Africa Positive gegründet.« Seit mittlerweile 24 Jahren berichtet das Magazin über die Politik in den Ländern Afrikas, porträtiert interessante Menschen und hält seine Leser:innen über aktuelle kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen auf dem Laufenden. »Wir wollen eine Brücke sein zwischen Deutschland und Afrika«, so Tatah, »aufklären, damit die Menschen sich selbst ein differenziertes Bild machen können.«

## Nicht nur eine Zeitschrift

Wer geglaubt hatte, es bliebe bei der Zeitschrift, ignoriert mit dieser Fehleinschätzung Veye Tatahs Energie und Lust am Gestalten. »Los ging es mit dem AFRO Lern- und Integrationsmobil, mit dem wir Kinder aus afrikanischen Familien wohnortnah in Dortmund Nachhilfe angeboten haben.« Parallel dazu gab es kostenlose Deutschkurse für die Mütter. Später kamen mit der Jugendorganisation »AFRICA POSITIVE Youths«, dem »Africa Positive Frauennetzwerk« und »AFRIDO«, einem Netzwerk für Afrikaner in Dortmund, weitere Projekte dazu.

Seit 2010 präsentiert das jährliche Afro Ruhr Festival in Dortmund die kulturelle und politische Vielfalt des afrikanischen Kon-



Das Erfolgsgeheimnis von Tatah: Wenn man etwas mit absoluter Leidenschaft betreibt, lassen sich viele Hürden überwinden

tinents. »Gutes Essen, Tanz, Kultur verbindet uns alle, knüpft Verbindungen über Kontinente hinweg.« Das Projekt »Erzähl mal, wie du es geschafft hast!« ermöglicht einen Wissenstransfer zwischen schon länger in Deutschland lebenden, erfolgreichen und integrierten Mitgliedern der afrikanischen Community und jungen afrikanischen MigrantInnen. »Positive Vorbilder sind wichtig« betont Veye Tatah – eben Africa Positive!

## Leidenschaft und langer Atem

24 Jahre Africa Positive – hätte Veye Tatah seinerzeit mit einem so langen Atem gerechnet? »Nie im Leben«, lacht sie, »ich hatte überhaupt keinen Plan und frage mich heute manchmal selbst, wie wir das geschafft haben.« In den ersten Jahren habe sie viel Skepsis in ihrem Umfeld gespürt, Wetten auf das baldige Ende von Africa Positive. Aber diese Haltung habe sie noch mehr motiviert und außerdem: »Wenn man etwas mit absoluter Leidenschaft betreibt, lassen sich viele Hürden überwinden.«

Nach ihrem Studium arbeitete Veye Tatah sieben Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Informatik der TU Dortmund. Anschließend machte sie sich als Beraterin und Projektmanagerin im Bereich Informationsmanagement sowie politische und kulturelle Angelegenheiten selbstständig. Außerdem ist sie seit 2003 Inhaberin des Cateringservices Kilimanjaro Food. »Klar war dieser Schritt mit viel Unsicherheit verbunden. Aber ich habe jeden Tag gespürt, dass mir etwas gefehlt hat.« Und längst weiß sie, dass ihre Entscheidung richtig war: »Ich sehe, wie ich mit Africa Positive etwas bewirken und zum Besseren verändern kann. Und ich liebe die Arbeit mit meinem Team.«

## Hilfe und Eigenverantwortung

Leidenschaftlich wird Veye Tatah auch, wenn sie über die politische Situation in vielen afrikanischen Staaten oder über das aus ihrer Sicht falsche System der klassischen Entwicklungshilfe spricht. »Was die EU oder die USA als Entwicklungshilfe bezeichnen, bringt gar nichts, sondern schafft im Gegenteil weitere Abhängigkeiten.« Wenn wir die afrikanischen Länder nicht ausbeuten würden, bräuchten die Menschen auch nicht von dort zu flüchten. »Es gibt Länder wie Niger mit gewaltigen Uranvorkommen, doch der Großteil des Urans und die damit erzielten Gewinne landen in Frankreich. Und ohne die massiven europäischen Agrarsubventionen hätten afrikanischen Bauern und Fischer deutlich bessere Marktchancen.«

Veye Tatah betont aber auch die Eigenverantwortung der Menschen in den Ländern Afrikas: »Ich rede nichts schön. Velerorts fehlt es an Infrastruktur und einer funktionierenden Verwaltung, korrupte Eliten stopfen sich die eigenen Taschen voll.« Sie selber würde derzeit auch nicht in Kamerun investieren. Ein weiteres großes Problem sei der in vielen Regionen nach wie vor dominie-

rende Tribalismus: »Jede Region und jeder Stamm hat seine eigenen Bedürfnisse. Alleine in Kamerun gibt es 265 Sprachen. Diese Vielfalt kann man mit einer zentralistischen Regierungsform nicht bedienen.« Und wir, der reiche Westen, müssten aufhören, die Situation in vielen afrikanischen Ländern mit unseren Maßstäben zu messen: »Was bedeutet Demokratie für Menschen, die jeden Tag ums Überleben kämpfen?«

Es gebe zwar durchaus ermutigende Beispiele wie Botswana, Kenia, Benin oder Ghana, aber noch viel mehr sei zu tun. »Mentales Empowerment« ist dabei die zentrale Formel: »Entwicklung ist ein Prozess, der im Kopf beginnt. Die Menschen in Afrika müssen ihre Probleme selber lösen und ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen.« Dabei sollten wir sie unterstützen, mit Bildung und vor allem mit fairen Rahmenbedingungen. Und uns dabei insbesondere auf die Frauen konzentrieren: »Afrikanische Frauen haben oft einen klareren Blick auf Zusammenhänge und vor allem eine große Zähigkeit und Ausdauer. Ohne Frauen wäre Afrika schon lange kaputt.«

## Veränderungen

Solche Frauen wie Veye Tatah – hat sie noch enge Bindungen in ihr Geburtsland? Aber ja, sagt sie: »Ich fahre regelmäßig nach Kamerun, besuche meine Eltern und meine Geschwister.« Kamerun sei ihre Heimat, im Gegensatz zu ihren Kindern: »Die sind so deutsch,



Für ihr Engagement für ein besseres Miteinander erhielt sie auch das Bundesverdienstkreuz am Bande und wurde mit dem »Eisernen Reinholdus« des Pressevereins Ruhr ausgezeichnet.

die würden sich in Kamerun auf Dauer nicht wohlfühlen.« Beide Söhne (22 und 26 Jahre alt) haben Betriebswirtschaftslehre studiert, der ältere betreibt bereits ein eigenes Unternehmen: »Der verdient mehr Geld als seine Mutter, sehr beruhigend«, lacht die 51-Jährige.

Fast ein Vierteljahrhundert engagiert sich Veye Tatah für ein besseres Miteinander von Deutschen und Menschen, die aus Afrika zu uns gekommen sind. Hat sich in dieser Zeit etwas verändert? »Die Medien berichten heute viel differenzierter über die Situation in afrikanischen Ländern, das ist ein großer Fortschritt.« Viele Politiker seien sensibler und Deutschland sei insgesamt vielfältiger geworden: »Als ich nach Dortmund kam, konnte man in der Fußgängerzone Afrikaner:innen an einer Hand abzählen. Heute sind es viel mehr.« Auch an der Universität sehe es längst bunter aus: »Zu Beginn meines Studiums hatte ich einen chinesischen Kommilitonen. Am Ende waren es mehrere Hundert.«

Und wie sieht es mit Rassismus aus? »Den gibt es genauso wie vor 30 Jahren, der ist nur subtiler geworden. Weniger körperliche Gewalt, mehr Anspielungen oder auch direkte Beleidigungen.« Gewöhnt man sich daran? »Natürlich fordert der Umgang mit Rassismus viel Kraft von den Betroffenen. Aber ja, man gewöhnt sich – und habe ich wirklich eine Wahl?« Für die meisten Migrant:innen seien Erfahrungen mit Rassismus Normalität und kosteten zusätzliche Kraft in ohnehin schon schwierigen Lebenssituationen. Letztlich gebe es zwei Strategien: Entweder die Betroffenen zögen sich zurück und blieben unter ihresgleichen oder sie gingen offensiv dagegen an. Keine Frage, welche Strategie Veye Tatah bevorzugt: »Ich habe eine große Klappe und lasse mir nichts gefallen.«



<https://www.africa-positive.de>



Mit Humor und Hartnäckigkeit baut die Dortmunderin Brücken zwischen Deutschland und Afrika.



RATHAUS





Wilfried Roos

# Gestalter der Klimakommune Saerbeck

»Die Klimakommune gehört den Bürger:innen«

Etwas mehr als 7.000 Menschen leben im beschaulichen Saerbeck, rund 30 Kilometer nördlich von Münster. Die Landwirtschaft dominiert, mit Saertex hat hier aber auch ein weltweit führender Hersteller von High-tech-Fasern seinen Sitz. Und auch bei einem weiteren Thema ist Saerbeck Spitze, wie die Ortsschilder schwarz auf gelb verraten: 2009 erhielt der Ort für sein Integriertes Klimaschutz- und Klimaanpassungskonzept den Titel »NRW-Klimakommune der Zukunft« – und vom damaligen NRW-Umweltminister Eckhart Uhlenberg einen Förderbescheid in Höhe von 1,1 Millionen Euro.

»Damit fing alles an« erinnert sich Wilfried Roos, von 1999 bis Oktober 2020 hauptamtlicher Bürgermeister von Saerbeck und maßgeblich dafür verantwortlich, dass die Gemeinde den Ehrentitel »Klimakommune« vollauf verdient und bis heute zahlreiche Preise gewonnen hat, unter anderem den European Energy Award und den Deutschen Nachhaltigkeitspreis. Nach dem Startschuss 2009 ist auf dem Weg zum erklärten Ziel – ein klimaneutrales Saerbeck bis zum Jahr 2030 – schon einiges passiert: Im Bioenergiepark auf dem Gelände eines ehemaligen Bundeswehr-Munitionsdepots wird mit Wind, Sonne und Biomasse etwa doppelt so viel Strom produziert, wie in Saerbeck benötigt wird. Und auch die Bürger:innen machen mit und haben mehr als 400 Photovoltaik-Anlagen auf ihren Dächern installiert.

Beim Blick zurück erinnert der verheiratete Vater dreier erwachsener Kinder, der in seiner Freizeit gerne Schach spielt, an das gesellschaftliche Klima im Jahr 2008: »Die Katastrophe von Fukushima war noch nicht passiert, der Atomausstieg lag in weiter Ferne und der Kohleausstieg war noch kein Thema.« Doch vor allem die Geburt seiner beiden Enkelkinder habe in ihm die Frage reifen lassen, welche Welt er ihnen hinterlassen wolle, konkret: Gibt es eine Zukunft ohne fossile Energien, ausschließlich auf der Basis lokaler regenerativer Ressourcen? Für Saerbeck auf jeden Fall.

## Erfolgreicher Hochwasserschutz

Der 1952 geborene Wilfried Roos hatte vor seinem Wechsel nach Saerbeck unter anderem als Bauamtsleiter in der Stadt Lengerich Erfahrungen mit der Hochwasserproblematik gesammelt – »Quasi meine erste berufliche Berührung mit den potenziellen Folgen des Klimawandels.« Nachdem der parteilose Roos 1994 zum Saerbecker Gemeindedirektor gewählt wurde – so der damals noch offizielle



2008 entschied die Gemeinde per Ratsbeschluss die Energieversorgung bis 2030 auf regenerative Energien und nachwachsende Rohstoffe umzustellen.

Titel des Rathauschefs – sah er sich wieder mit dem Thema Hochwasser konfrontiert: »Wir haben zwei Bäche in Saerbeck, die den Ort kreuzen. Nach Starkregenereignissen standen früher viele Keller unter Wasser.«

Der neue Gemeindedirektor warb dafür, den Ortskern hochwasserfrei zu stellen – mit Erfolg. In Saerbeck wurden große Retentionsflächen angelegt, die im trockenen Zustand von Besucher:innen gerne mal für Parkanlagen gehalten werden. Die aber vor allem ihren Zweck als Maßnahme zur Klimaanpassung erfüllen: »Seither sind die Keller trocken und die Kläranlagen nicht mehr abgesoffen, im Gegensatz zu denen in manchen Nachbarorten.«

## Alle machen mit

Auf dem Weg zur Klimakommune hatte Saerbeck schon seit den 1990er-Jahren einiges in die Wege geleitet, unter anderem mit Fotovoltaikanlagen auf den Dächern kommunaler Gebäude und einer energie- und kostensparenden Gebäudeleittechnik. Als das Land



Ex-Bürgermeister Wilfried Roos und seine Mitstreiter begeisterten die Bürger:innen von der Idee einer Klimakommune.

NRW 2008 den Klimakommune-Wettbewerb ausschrieb, habe es im Gemeinderat auch keine langen Diskussionen gegeben: »Es war schnell klar, dass wir da mitmachen – und natürlich auch gewinnen wollen.« Per Ratsbeschluss wurde dann im Juli 2008 entschieden, die Energieversorgung der gesamten Gemeinde bis zum Jahr 2030 auf regenerative Energien und nachwachsende Rohstoffe umzustellen.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde zunächst eine Steuerungsgruppe ins Leben gerufen. Die definierte sieben Handlungsfelder, von Stoffstrommanagement über Mobilität bis hin zu Bildung und Bürgermitwirkung. Vor allem letzteres sieht Wilfried Roos als entscheidenden Faktor an: »Die Bürger:innen waren sofort interessiert, bei den Veranstaltungen zur Klimakommune ist die Bürgerscheune regelmäßig aus allen Nähten geplatzt.« Das sei nicht zuletzt ein Verdienst von Dr. Christoph Wetter, Professor für Energie, Gebäude und Umwelt an der FH Münster. »Unser Wissenschaftler in der Steuerungsgruppe«, so Wilfried Roos, »hat die Menschen in Saerbeck für die Sache begeistert.« Zum Wettbewerbsbeitrag, dem integrierten Klimaschutz- und Klimaanpassungskonzept, wurden die Ergebnisse der Steuerungsgruppe vom heutigen Saerbecker Klimakommune-Manager Guido Wallraven zusammengefasst.

# Gutes tun und Geld verdienen

150 Projektvorschläge aus der Bevölkerung gingen bei der Steuerungsgruppe ein, die den sieben Handlungsfeldern zugeordnet wurden. »Bis heute sind rund 90 Prozent davon realisiert«, freut sich Wilfried Roos. Damit die Saerbecker:innen auch finanziell von der »Energiewende« ihrer Gemeinde profitieren, wurde 2009 die Bürgergenossenschaft »Energie für Saerbeck« gegründet – die Mindesteinlage beträgt 1.000 Euro, das Maximum sind 20.000 Euro. Die rund 400 Genoss:innen werden von der Saerbecker Volksbank und der Kreissparkasse Steinfurt beraten, deren Expert:innen die Rentabilität der geplanten Projekte streng prüfen – und in der Regel bestätigen.

»Wir waren am Anfang durchaus skeptisch, ob das funktionieren wird«, erzählt Wilfried Roos. Doch als wenige Wochen nach Gründung der Genossenschaft Kassensturz gemacht wurde, seien 4,8 Mio. Euro eingegangen – Geld genug für nachhaltige Investitionen. Und nicht nur das: »Wer sein Geld in Genossenschaftsanteile gesteckt hat, darf sich über eine hochprofitable Kapitalanlage freuen. Zuletzt wurden im November 2021 sechs Prozent Dividende ausgeschüttet, in guten Jahren waren es sogar 9,5 Prozent.« So verwundert es wenig, dass Wilfried Roos von täglichen – derzeit vergeblichen – Anfragen berichtet, der Genossenschaft beitreten zu dürfen: »Im Moment sind wir ein closed shop.«

## Das Herzstück

»Da hinten steht mein Windrad« – Wilfried Roos weiß, wie sehr sich die Bürger:innen Saerbecks mit »ihrer« Klimakommune identifizieren, selbst mit anderswo eher ungeliebten Objekten. Das mag besser funktionieren, wenn das nächstgelegene Haus 1,4 Kilometer von den insgesamt sieben Windenergieanlagen entfernt ist. Die stehen im Saerbecker Bioenergiepark, laut Wilfried Roos ein »absoluter Glücksfall«. Denn wo jetzt sauberer Strom produziert wird, lagerte

bis 2010 Bundeswehrmunition, überwiegend aus Restbeständen der ehemaligen DDR-Volksarmee.

»Als 2005 klar war, dass die Bundeswehr hier abziehen und das Munitionsdepot schließen würde, wussten wir erstmal nicht, was wir damit machen sollten«, sagt Wilfried Roos. Doch schon bald wurde aus dem vermeintlichen Problem das Herzstück der künftigen Klimakommune Saerbeck. Im Januar 2011 übernahm die Gemeinde das rund 90 Hektar große Gelände und entwickelte mit ausschließlich lokalen Investoren den Bioenergiepark. Mit Solar Kollektoren auf Bunkerdächern, sieben Windkraftanlagen und zwei Biomassekraftwerken wird hier regenerative Energie gewonnen mit einer Gesamtleistung von 29 Megawatt. »Damit konnten wir die jährlichen CO<sub>2</sub>-Emissionen pro Einwohner:in seit 2010 von 9,6 Tonnen auf heute gut vier Tonnen reduzieren«, freut sich der ehemalige Bürgermeister.

Auch beim Thema Biomasse setzen die Saerbecker auf das erfolgreiche Prinzip Regionalität. Der Weg dorthin war laut Wilfried Roos nicht ganz einfach: »Wir hatten heiße Diskussionen in unendlichen Gemeinderatssitzungen, ob wir das Nahrungsmittel Mais verstromen dürfen.« Heute betreiben 17 Landwirte aus Saerbeck unter der Firmenbezeichnung SaerGas die Anlage im Bioenergiepark. Zwei Blockheizkraftwerke erzeugen Strom und Wärme, beschickt wird die Anlage zu zwei Drittel mit ausschließlich auf lokalen Eigentumsflächen angebautem Mais, zu einem Drittel mit Gülle.

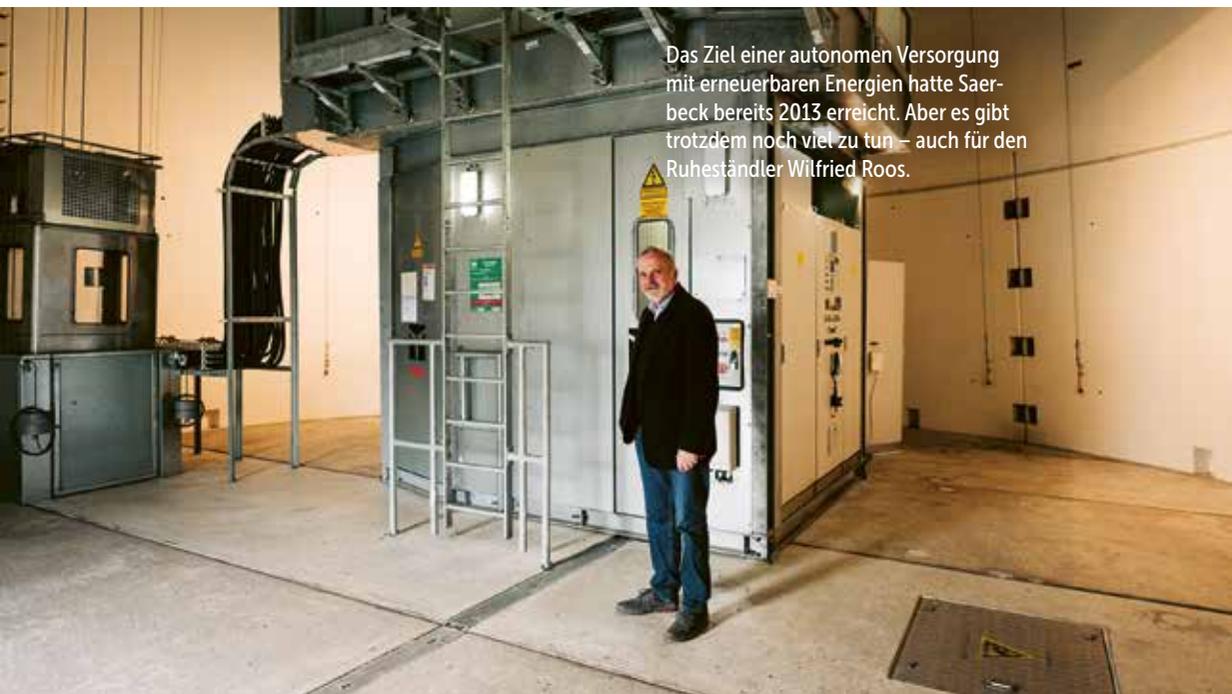
## Bildungsorte

Im Bioenergiepark wird nicht nur sauberer Strom produziert, sondern auch geforscht und unterrichtet. In dem von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen geförderten außerschulischen Lernstandort »Saerbecker Energiewelten« können Schüler:innen der Klassen 4 bis 10 nach Herzenslust experimentieren und dabei viel über Klimaschutz, Energie und Nachhaltigkeit

erfahren. Die Gemeinde Saerbeck stellt dem Lernstandort Räume im Bioenergiepark mietfrei und zeitlich unbefristet zur Verfügung.

Bereits 2010 wurde der Saerbecker Energieerlebnispfad angelegt, mit neun Stationen zu ausgewählten lokalen Klimaschutzmaßnahmen. Der Weg durch den Ortskern beginnt an der ebenfalls 2010 errichteten Gläsernen Heizzentrale, die über ein Nahwärmenetz das Schul- und Sportzentrum und weitere Gebäude mit Warmwasser versorgt. Die Wärme wird aus Holzpellets erzeugt. Zur Heizzentrale gehört auch ein Raum für Seminare und Vorträge, der für Besuchergruppen oder für den regelmäßig stattfindenden Saerbecker Energiestammtisch genutzt wird.

»Natürlich ist der Bioenergiepark auch eine großartige Werbung für unsere Gemeinde, weit über Saerbeck und die Region hinaus«, sagt Wilfried Roos. Davon zeugen bis heute weit mehr als 100.000 Besucher:innen, »vom Kegelclub aus dem Nachbarort bis hin zu Gemeinderäten aus ganz Deutschland«. Roos durfte prominente Gäste aus allen fünf Kontinenten begrüßen, den Umweltminister der Vereinigten Arabische Emirate ebenso wie den Gouverneur von Fukushima oder David Senjam, Senator des US-Bundesstaats Minnesota. Saerbeck ist Teil der Climate Smart Municipalities, eines Netzwerkes von Städten und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen und im US-Bundesstaat Minnesota.



Das Ziel einer autonomen Versorgung mit erneuerbaren Energien hatte Saerbeck bereits 2013 erreicht. Aber es gibt trotzdem noch viel zu tun – auch für den Ruheständler Wilfried Roos.

# Zukunftsmusik

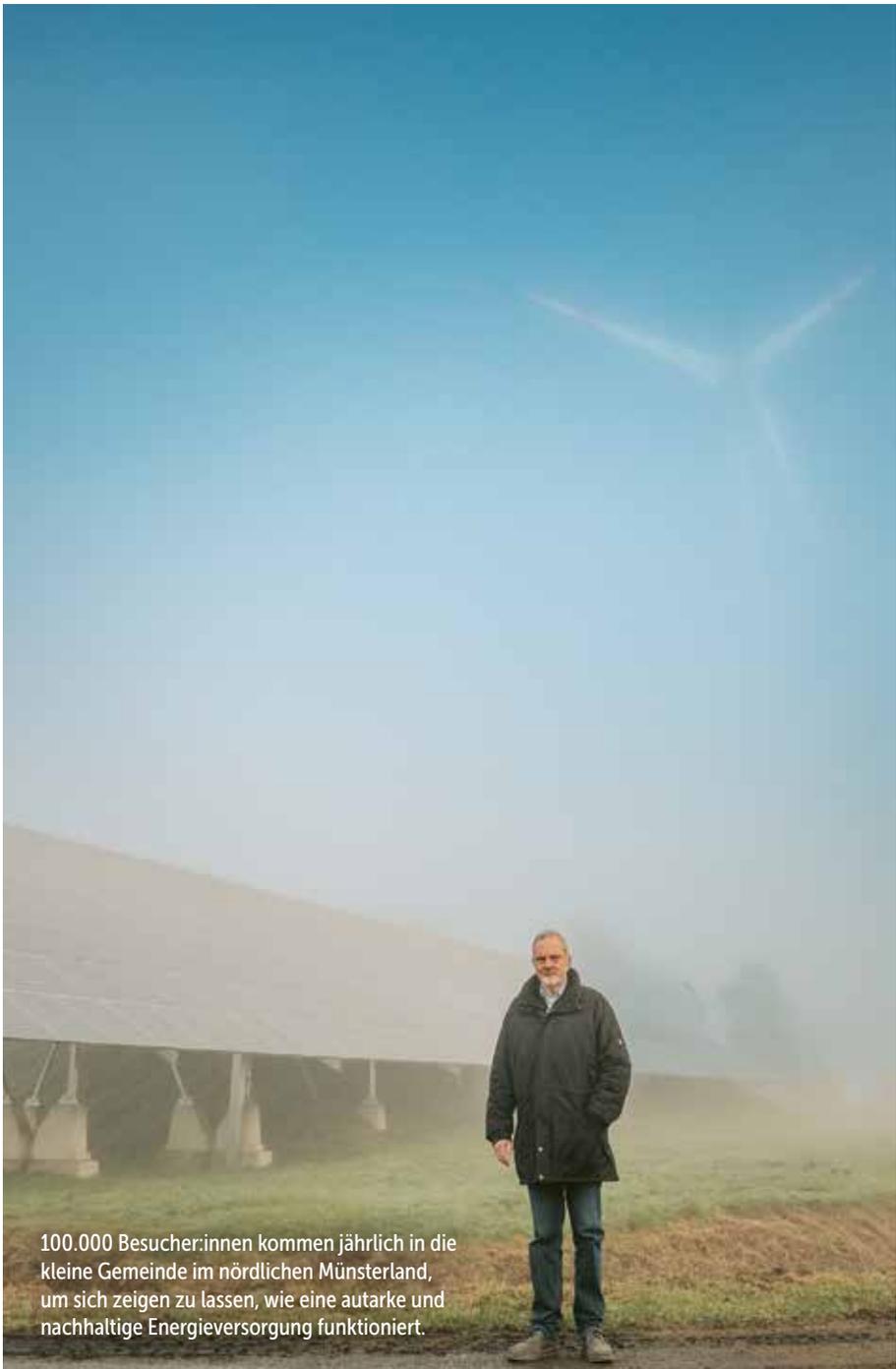
Das Ziel einer autonomen Versorgung mit erneuerbaren Energien hat Saerbeck bereits 2013 erreicht, doch es gibt noch viel zu tun. Wilfried Roos nennt die drei zentralen Herausforderungen, die unter dem Motto »Klimakommune 2.0« zusammengefasst sind: »Wärmewende, Verkehrswende, Bildungstransfer.« Dabei könnte es durchaus helfen, dass der italienische Wasserstoff-Spezialist Enapter demnächst in Saerbeck pro Jahr rund 100.000 Elektrolyseure montieren lassen will – Geräte, die mithilfe von Wind- und Sonnenenergie Wasserstoff produzieren können. Auf dem »Enapter-Campus« sollen nicht nur bis zu 300 neue Arbeitsplätze entstehen, sondern in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Münster auch zu nachhaltigen Technologien geforscht werden.

2011 bezeichnete sich Wilfried Roos gegenüber dem WDR als »glücklicher Bürgermeister« – ist er auch ein glücklicher Bürgermeister a. D.? »Auf jeden Fall, die Jahre haben unheimlich viel Spaß gemacht. Und ich kann ja weiter mitgestalten, zum Beispiel als Vorsitzender des Fördervereins Klimakommune Saerbeck.« Der Förderverein plant derzeit den Aufbau einer Akademie für Erwachsenenbildung für kommunalen Klimaschutz, um das ohnehin schon imponierende Saerbecker Bildungsangebot noch auszubauen.

Wilfried Roos hat Spuren hinterlassen – und hat auch nach seinem Abschied als Bürgermeister nicht vor, damit aufzuhören. Insofern betraf der pantomimische Abschiedsgruß – coronagerecht mit Abstand – von Mitgliedern der Steuerungsrunde der Klimakommune nur das Amt, nicht den engagierten Mitbürger: Zwischen den Solarstromanlagen im Bioenergiepark formen sie ein »W« für Wilfried Roos.



<https://www.klimakommune-saerbeck.de>



100.000 Besucher:innen kommen jährlich in die kleine Gemeinde im nördlichen Münsterland, um sich zeigen zu lassen, wie eine autarke und nachhaltige Energieversorgung funktioniert.



 FEMNET



Gisela Burckhardt

# Faire Mode und Frauenrechte

»Ich spüre einen Bewusstseinswandel«

»Es ist ein Irrtum, dass man mit zunehmendem Alter weiser und geduldiger wird«. Dr. Gisela Burckhardt, Jahrgang 1951, lässt keinen Zweifel daran, dass sie sich weiter über menschenunwürdige Produktionsbedingungen in der globalen Textilindustrie empören und für Verbesserungen engagieren wird. Die Gründerin und Vorstandsvorsitzende des in Bonn ansässigen Vereins für Frauenrechte FEMNET hat zwar in den letzten Jahren einige Aufgaben abgegeben, Auslandsthemen und strategische Fragen werden sie aber weiterhin intensiv beschäftigen. Und außerdem: »Ich sehe den Trump, ich sehe den Biden, die fangen mit 70 erst an. Warum soll ich aufhören?«

Gute Frage. Schließlich treibe sie das Thema Gerechtigkeit seit ihrer Kindheit um: »Es scheint in mir angelegt zu sein, mich gegen die Ungerechtigkeit in der Welt einzusetzen.« Zunächst nicht explizit als Kämpferin für Frauenrechte, obwohl sie sich bereits in ihrer Promotionsschrift mit den Erwerbsbiografien von Frauen in Ruanda beschäftigte. »Ich komme aus der Solidaritätsarbeit mit Lateinamerika, empörte mich in den 1970er-Jahren wie viele andere auch über die politischen Entwicklungen in Chile und Argentinien.«

## Fokussierung

Ab 1981 arbeitete Gisela Burckhardt zunächst für diverse Organisationen in der Entwicklungszusammenarbeit in Nicaragua, Pakistan

Auch mit über 70 denkt  
Burckhardt noch nicht ans  
Aufhören und kämpft für  
Frauenrechte.



und Äthiopien und war als Gutachterin in vielen anderen Ländern im Einsatz. »Irgendwann habe ich gemerkt, dass die klassische Entwicklungshilfe nicht viel mehr sein kann als ein Tropfen auf den heißen Stein – und dass es wichtiger und wirksamer ist, bei den Handelsstrukturen anzusetzen, für faire Preise und Arbeitsbedingungen zu kämpfen.«

Zudem habe sie in Pakistan hautnah erlebt, wie massiv Frauen in bestimmten Gesellschaften unterdrückt werden. Daran habe sich bis heute nicht viel geändert: »Gerade in Ländern wie Indien und Bangladesch gibt es enorme geschlechtsspezifische Diskriminierung und Gewalt am Arbeitsplatz. Frauen sind dort oft nichts wert, mit ihnen wird teilweise umgegangen wie mit Vieh.«

## Von »mitgedacht« zu »FEMNET«

Unfaire Preise und miserable Arbeitsbedingungen gibt es in vielen Branchen. Wie kam Gisela Burckhardt zu »ihrem« Thema? »Die Arbeit der 1990 in den Niederlanden gestarteten ›Kampagne für Saubere Kleidung‹ hat gezeigt, dass sich globale Zusammenhänge und ungerechte Strukturen gut am Thema Bekleidung erklären lassen, und dass es hier einen gewaltigen Verbesserungsbedarf gibt.«

»mitgedacht – feministische Perspektiven auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft« hieß der 2007 in Berlin gegründete, auf ehrenamtlichem Engagement fußende Vorgängerverein von FEMNET. »Arm, alt und abgehakt: Das zentrale Thema von ›mitgedacht‹ war die Altersarmut von Frauen«, erzählt Gisela Burckhardt: »Unter ehrenamtlichen Bedingungen war das aber nicht zu schaffen und hat den Verein an den Rand der Auflösung gebracht.« Deswegen stellte Burckhardt, die erst später zu »mitgedacht« gestoßen war, 2010 den Antrag, den Verein in »FEMNET« umzubenennen und sich künftig auf das Thema Bekleidung zu konzentrieren.

# Rana Plaza und die Folgen

Der Neuanfang gestaltete sich kompliziert. »Wir mussten uns Kompetenz erarbeiten, den Umzug nach Bonn organisieren und dort eine Geschäftsstelle aufbauen, zunächst mit nur einer Honorarkraft«, so Gisela Burckhardt. Die frühe Projektförderung durch die Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen habe gerade in der Aufbauphase sehr geholfen. »Mit der Zeit haben wir dann Vertrauen aufgebaut, durch Fachkompetenz und beharrliche Arbeit. Auch die Veröffentlichung meines Buchs ›Todschick‹ im Jahr 2015 oder 2016 der Anne-Klein-Frauenpreis der Heinrich-Böll-Stiftung haben die Zahl unserer Unterstützer:innen wachsen lassen.« Und auch die der Kolleg:innen, das FEMNET-Team ist heute 20 Mitarbeiter:innen stark.

So richtig in den Fokus der Öffentlichkeit geriet das Engagement von FEMNET durch einen traurigen Anlass, den Einsturz des achtstöckigen Rana Plaza-Gebäudekomplexes in Dhaka, der Hauptstadt von Bangladesch, am 24. April 2013. Mehr als 5.000 Arbeiter:innen befanden sich in den dort untergebrachten Textilwerkstätten, in denen überwiegend Kleidung für den Export produziert wurde. 1.134 von ihnen starben infolge des verheerenden Gebäudeeinsturzes, rund 1.800 wurden verletzt. Tausende Familien standen vor dem wirtschaftlichen Abgrund, da die Näherinnen oft Alleinverdienerinnen ohne jede soziale Absicherung waren.

## Betroffenheit und konkrete Verbesserungen

Das schiere Ausmaß der Katastrophe und die langjährige intensive Arbeit der Clean Clothes Campaign, einem weltweiten Netzwerk von Gewerkschaften und Nichtregierungsorganisationen wie FEM-



Eine von vielen FEMNET-Kampagnen:  
#gegenGewalt.

NET sowie kirchlichen Gruppen, lösten eine heftige Debatte über die Missstände in der globalen Textilindustrie aus: miserable Löhne, endlose Arbeitstage und kaum Freizeit, ungeschützter Umgang mit Chemikalien und fehlende Brandschutzbestimmungen. »Plötzlich waren alle ganz betroffen, vor allem Unternehmen gerieten unter starken Druck«, erinnert sich Gisela Burckhardt.



In Indien und Bangladesch arbeitet Femnet mit zahlreichen Partnerorganisationen zusammen wie die National Garment Workers Federation, die größte Gewerkschaft in Bangladesch.

Mit Konsequenzen. Bis Mitte 2015 zahlten betroffene Unternehmen mehr als 30 Millionen US-Dollar in einen Entschädigungsfonds ein. Und bereits im Mai 2013 unterzeichneten rund 200 Textilunternehmen aus über 20 Ländern ein Abkommen über Brandschutz und Gebäudesicherheit in Bangladesch (Accord on Fire and Building Safety in Bangladesh), das mehr als 1.600 Fabriken und 2 Millionen Textilarbeiter:innen einschloss. »Ein echter Fortschritt, vor allem hinsichtlich der Transparenz«, so Gisela Burckhardt. »Die Namen der Fabriken und die durchgeführten Maßnahmen werden im Internet veröffentlicht.«

## Fortschritte mit Mängeln

Im August 2021 haben sich Textilunternehmen und Gewerkschaften auf ein neues internationales Abkommen für Gesundheit und Sicherheit in der Textil- und Bekleidungsindustrie verständigt. Das bisherige Abkommen Accord soll damit ausgebaut werden. Gisela Burckhardt setzt darauf, dass auch die Marken und Einzelhändler, die dem ursprünglichen Accord nicht beigetreten waren, diese neue Vereinbarung unterzeichnen. »Diese Marken haben wissentlich das Leben der Beschäftigten in ihren Vertragsfabriken riskiert; ihre Rücksichtslosigkeit muss ein Ende haben.« Zudem bestehe nun die Chance, das Abkommen auch auf andere Länder und weitere Menschenrechtsaspekte auszuweiten.

So sehr sich die Gebäudesicherheit verbessert hat, so sehr hapert es immer noch an der Einhaltung und Durchsetzung minimaler sozialer und arbeitsrechtlicher Standards – trotz guter Absichten. So ist das im Juni 2021 nach langem Ringen in Deutschland verabschiedete Lieferkettengesetz für Gisela Burckhardt zwar »ein erster Schritt hin zu mehr Verbindlichkeit von Unternehmen, ihrer unternehmerischen Sorgfaltspflicht nachzukommen«. Allerdings fehle mit der zivilrechtlichen Haftung ein entscheidender Faktor: »Die Näher:innen können weiterhin nicht vor deutschen Gerichten nach

deutschem Recht ihre Rechte einklagen.« Auch werden Genderaspekte im Gesetz nicht erwähnt, obwohl vor allem Frauen die Mehrheit der Arbeitskräfte in der Bekleidungsindustrie stellen.

## Textilbündnis und »Grüner Knopf«

»Der ehemalige Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Gerd Müller, hat sich deutlich wahrnehmbarer als seine Vorgänger:innen für das Thema fairer Handel eingesetzt und dabei die Menschenrechte immer hochgehalten«, lobt Gisela Burckhardt. Allerdings leide sein eher kleines Ministerium unter mangelnder Durchsetzungskraft.

Das Prestigeobjekt »Grüner Knopf«, ein staatliches Metasiegel, das die soziale und ökologische Produktion von Textilien garantieren soll, sieht Gisela Burckhardt allerdings ausgesprochen kritisch: »Der ›Grüne Knopf‹ hält nicht ein, was er verspricht: Faire Arbeitsbedingungen kann auch er nicht für die ganze Lieferkette garantieren.« Der Grüne Knopf verlasse sich auf Siegel, die auf Audits (Prüfungen) beruhten. Audits aber könnten bestenfalls punktuell prüfen und würden nicht hinter die Fassade schauen. »Audits dienen in erster Linie den Unternehmen und verhelfen Auditoren zu Einnahmen, sie haben aber in nunmehr 20 Jahren nicht zu besseren Arbeitsbedingungen geführt«, bilanziert Burckhardt ernüchert.

## Viel geredet, wenig umgesetzt

Ebenfalls unter Müllers Ägide wurde als Reaktion auf den Rana Plaza-Einsturz das Bündnis für nachhaltige Textilien ins Leben gerufen – eine Multi-Stakeholder-Initiative mit derzeit 126 Mitglie-

dern aus Wirtschaft, Bundesregierung, Zivilgesellschaft, Gewerkschaften und Standardorganisationen, die gemeinsam die Arbeitsbedingungen in der weltweiten Textilproduktion verbessern wollen. Gisela Burckhardt vertritt die Zivilgesellschaft mit zwei Kolleg:innen im obersten Gremium, dem Steuerungskreis. Zusätzlich bringt sich Burckhardt in Arbeitsgruppen zu Themen wie Transparenz, Beschwerdemechanismen oder Geschlechtsspezifische Gewalt ein.

Diese Arbeit absorbiere viel Zeit, sagt die 70-Jährige. Lohnt der Aufwand? »Das Textilbündnis ist ein kleiner Treiber für bessere Umwelt- und Sozialstandards. So wird die Zahlung von existenzsichernden Löhnen von allen Mitgliedern als wichtiges Ziel angesehen.« Allerdings werde viel geschrieben, aber wenig umgesetzt. Und die Mitgliedschaft eines Unternehmens im Bündnis sage zunächst einmal nichts aus: »Unternehmen verpflichten sich zu wenig, das Textilbündnis ist freiwillig und macht zu wenig Vorgaben, deshalb ist es so wichtig, dass wir ab Januar 2023 das Lieferkettengesetz haben, das alle Unternehmen verpflichtet, ihrer unternehmerischen Sorgfaltspflicht nachzukommen«, so Burckhardt. FEMNET hat sich in den letzten Jahren zusammen mit 130 anderen Nichtregierungsorganisationen für ein Gesetz eingesetzt.

## Vorsichtig optimistisch

Die Verantwortung der Politik ist das eine, aber wie sieht es mit uns aus, den Verbraucher:innen? Der Marktanteil ökologisch und fair produzierter Mode in Deutschland wird auf maximal ein Prozent geschätzt. »Es ist wie so oft. Alle finden es toll, nur wenige kaufen es«, macht sich Gisela Burckhardt keine Illusionen. Dennoch blickt sie optimistisch nach vorn: »Ich spüre einen langsamen Bewusstseinswandel, immer mehr Läden bieten fairer produzierte Mode an.« Auch die von FEMNET herausgegebenen Einkaufsführer für faire Mode in Bonn und Köln, die mittlerweile in der 5. Auflage erscheinen, dienen bereits vielen anderen Kommunen als Vorbild.

Große Fortschritte sieht Gisela Burckhardt bei der öffentlichen Beschaffung. »Wir haben einige Städte beraten und bekommen immer mehr Anfragen. Bonn, Köln, Mannheim, Stuttgart, Karlsruhe, Berlin, da bewegt sich wirklich etwas.« Zumal bei der oft hochwertigen Dienst- und Schutzkleidung für kommunale Mitarbeiter:innen der Preisunterschied zwischen fair und nicht fair gering sei und kaum eine Rolle mehr spiele.

## Blick nach vorn

Es geht also voran, aber noch bleibt viel zu tun. FEMNET setzt vor allem auf die Bildungsarbeit mit jungen Menschen, unter anderem mit Angeboten für modebezogene und wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge. Gisela Burckhardt muss lachen, wenn sie sich an die Anfänge erinnert: »Als wir damals an der Hochschule Niederrhein anfangen, empörten sich Unternehmensvertreter, dass der Repräsentant einer NGO aus dem globalen Süden dort jetzt plötzlich sprechen durfte. Bis dato war das ihre Domäne gewesen, da konnten sie tun und lassen, was sie wollten.« Das habe sich mittlerweile geändert: »Wir geben den Perspektiven der Beschäftigten Raum, das bringt viele Studierende zum Nachdenken.« Und beeinflusst die Lebensplanung: »Jedes Jahr gehen Absolvent:innen zu öko-fairen Marken oder gründen selber ein solches Label.«

Gisela Burckhardt, die im Juni 2021 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt wurde, hat zwei mittlerweile erwachsene Kinder. Wie kamen die in der Pubertät mit den Modevorstellungen ihrer Mutter klar? »Als die beiden im kritischen Alter waren, stand die Gründung von FEMNET noch bevor, die Diskussionen hielten sich in Grenzen. Und zuvor gab es ohnehin nur Secondhand-Klamotten, da ich keine teure Kleidung kaufen wollte für Kinder, die nach einem halben Jahr rausgewachsen sind. Sie waren also einiges gewöhnt.« Mittlerweile hat Gisela Burckhardt zwei Enkelkinder. Wenn ihre

Großmutter so weiter macht, dürfen sich die beiden auf ein stetig wachsendes Angebot fair produzierter Mode freuen.



Bonns Oberbürgermeisterin Katja Dörner (links) überreichte Burckhardt das Bundesverdienstkreuz.  
Foto: Femnet/Sascha Engst





Thomas Kubendorff

# Ein Leben für nachhaltige Entwicklung

»Die richtigen Weichen stellen«

Nachhaltigkeit ja. Aber nur, wenn sie keine Umstände macht. So lautet das ernüchternde Fazit einer repräsentativen Studie, mit der die Zurich Versicherung im Jahr 2020 das Verhalten der Bürger:innen in Deutschland bei Einkäufen, Mobilität, Alltag und Freizeit sowie Geldanlagen und Versicherungen untersucht hat.

Klimawandel, Flächenverbrauch, Artensterben, wachsende soziale Ungleichheit – die Herausforderungen sind längst bekannt. Bei der UN-Generalversammlung 2015 hatten sich 193 Staaten auf 17 nachhaltige Entwicklungsziele geeinigt, mit denen die soziale, ökologische und ökonomische Dimension von Nachhaltigkeit verknüpft werden sollen. Wir wissen, was zu tun ist, handeln aber nur selten danach. Woher kommt dieses sogenannte »Mind-Behavior-Gap« und wie ist es zu überwinden?

»Wir müssen in uns gehen und überlegen, wie wir unser Leben umstellen«, lautet die Antwort von Thomas Kubendorff, »und zwar auf allen Ebenen.« Das betreffe jede und jeden von uns, aber auch und vor allem Unternehmen, Politik und Verwaltung, sagt der 65-jährige Jurist, der sein gesamtes berufliches und politisches Leben dem Thema Nachhaltigkeit gewidmet hat – vom Start in Heiligenhaus über die Zeit als Landrat im Kreis Steinfurt bis zu seiner heutigen Funktion als Nachhaltigkeitsbotschafter der Landesarbeitsgemeinschaft Agenda 21 NRW (LAG 21 NRW).

## Die Anfänge

Sein Schlüsselerlebnis hatte Thomas Kubendorff als CDU-Ratsmitglied in seiner rund 30.000 Einwohner:innen zählenden Heimatstadt Heiligenhaus. Kubendorff, der aus einer christlich geprägten Familie stammt und dessen Vater Eugen lange Jahre Ratsmitglied und Vorsitzender der Heiligenhauser Caritasgesellschaft gewesen war, musste mit ansehen, wie alte Alleebäume für die Verbreiterung einer Straße gefällt und wertvolle historische Gebäude abgerissen wurden – »alles andere als nachhaltig«. Immerhin sei es ihm gelungen, die landschaftszerstörende Erweiterung eines Gewerbegebiets zu verhindern. Das konsequente Eintreten für seine Überzeugungen verschaffte dem politischen Novizen einigen Ärger: »Ich habe mich mit meiner Fraktion so richtig in die Wolle gekriegt.«

1988 wurde Thomas Kubendorff Beigeordneter der Stadt Hattingen. Und kurz nachdem 1992 auf der heute beinahe legendären Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 178 Staaten das Aktionsprogramm der Vereinten Nationen für nachhaltige Entwicklung, die Agenda 21, verabschiedet hatten, startete die damalige Bundesumweltministerin Angela Merkel in Deutschland eine Kampagne für kommunale Agenda-21-Prozesse.

1998 beschloss der Hattinger Stadtrat, eine Lokale Agenda 21 zu erarbeiten, im gleichen Jahr wurde ein Agenda-Büro eröffnet. Das Interesse am Thema Nachhaltige Entwicklung war groß, so Thomas Kubendorff: »Zu unserer Auftaktveranstaltung kamen fast 400 Bürger:innen.« Das habe sicher auch am Hauptredner gelegen: Klaus Steilmann, Textilunternehmer aus Wattenscheid, Mitglied des Club of Rome und langjähriger Präsident des ehemaligen Fußball-Bundesligisten Wattenscheid 09.

Das Eintreten für die Rettung von historischen Gebäuden oder alten Alleen brachte dem politischen Novizen einigen Ärger mit seiner Fraktion.



# Nachhaltigkeit nimmt Fahrt auf

Dennoch ging es zunächst mühsam voran. »Nachhaltigkeit oder Agenda 21 wurden bis Mitte der 2000er-Jahre mehr oder weniger belächelt«, erzählt Thomas Kubendorff: »Bei mir sprachen einige von einem persönlichen Hobby, was es nicht leichter machte, dafür Haushaltsmittel zu bekommen.« Doch nachdem er 1999 zum Landrat des Kreises Steinfurt gewählt wurde, nahm das Thema so richtig Fahrt auf. »Die Bedingungen waren günstig, es gab bereits ein Agendabüro mit guten Leuten und diverse Vorarbeiten.«

Gemeinsam mit Ulrich Ahlke, dem Leiter des Steinfurter Agendabüros, führte Thomas Kubendorff die relevanten Akteure in einem »Zukunftsspindel« genannten großen Workshop zusammen, erarbeitete Nachhaltigkeitsperspektiven und trat 2005 mit einem ambitionierten Ziel an die Öffentlichkeit: dem energieautarken Landkreis Steinfurt bis zum Jahr 2050. Eine »totale Provokation«, erinnert sich Thomas Kubendorff, der noch gut die verduztten Gesichter im Steinfurter Kreistag vor Augen hat: »In der ersten Reihe herrschte betretenes Schweigen, weiter hinten wurde gelacht.«

## Utopie wird Realität

Natürlich sollte damit Druck aufgebaut werden, gibt Thomas Kubendorff zu. Allerdings kam der Plan keineswegs aus dem Nichts: »Wir hatten schon einiges in Gang gebracht. Es gab einen Maßnahmenkatalog erneuerbare Energien, einen Leitfaden Biogas für Landwirte und den Verein ›Haus im Glück‹ zur Beratung bei der energetischen Sanierung von Wohngebäuden.« Heute, wo im Landkreis Steinfurt rund 80 Prozent des Stromverbrauchs aus erneuerbaren Energien generiert werden, sei aus der belächelten Utopie längst Realität geworden: »Es wird deutlich schneller gehen.«



Bereits 2005 entwickelte Kubendorff das Ziel eines energieautarken Landkreis Steinfurt bis zum Jahr 2050.

Aus der Idee erwuchs das Großprojekt »Energieland Kreis Steinfurt 2050«. »Da haben sich Akteure aus Wirtschaft, Banken und Sparkassen, Landwirtschaft, Handwerkerschaft, Windpark- und Biogasbetreibern zusammengefunden, um den Kreis durch den Ausbau der erneuerbaren Energien und durch konsequente energetische Sanierung energieautark zu machen.« 2014 gab es dafür den Deutschen Nachhaltigkeitspreis ZeitzeicheN. Es sei dem Kreis Steinfurt gelungen, so die Laudatio, »durch kontinuierliche Netzwerk-, Struktur- und Projektarbeit die Themen Klimaschutz und Nachhaltigkeit dauerhaft positiv zu besetzen.«

## Erfolge ...

2015 trat Thomas Kubendorff nicht mehr zur Wahl des Steinfurter Landrats an. »Die Arbeitsbelastung hatte mich an meine Grenzen gebracht – und wenn ich etwas mache, will ich es richtig und mit aller Kraft machen.« Das hatte er offensichtlich, wenn man den unzähligen Komplimenten auf seiner Abschiedsfeier am 2. Oktober



Heute werden im Landkreis Steinfurt  
rund 80 Prozent des Stromverbrauchs  
aus erneuerbaren Energien generiert.

2015 in Kloster Gravenhorst Glauben schenken mag. Der damalige Staatssekretär im Bundesgesundheitsministerium, Karl-Josef Laumann, fasste die Leistung des scheidenden Landrats in einem Satz zusammen: »Ein Politiker, der Fortschritt und Nachhaltigkeit miteinander verbinden kann.«

Fragt man Thomas Kubendorff, aber auch Mitstreiter:innen nach den Erfolgen seiner Steinfurter Zeit, kommt so einiges zusammen. Ihm fällt vor allem die Umsetzung des Windmasterplanes und die »Bürgerwindparkstrategie« ein, die flächendeckend mit Unterstützung aller 24 Gemeinden im Landkreis realisiert wurde. »Wir haben präzise geplant und die Bürger:innen nicht nur mitgenommen, sondern auch beteiligt. Dies hat dazu geführt, dass das konfliktträchtige Thema Windenergie (fast) geräuschlos ablief, trotz der Errichtung von mittlerweile 230 Windenergieanlagen.«

Zwei weitere Aspekte sind Thomas Kubendorff im Rückblick besonders wichtig. So habe es der Landkreis geschafft, durch den Verzicht auf neue Schulden bei gleichzeitigem Schuldenabbau ab 2010 eine nachhaltige Haushaltspolitik zu betreiben. Und er betont das Thema Ressourcen: »Es ist uns gelungen, das Thema Nachhal-

tigkeit so zu installieren, dass eine Umkehr nicht mehr möglich ist. Mehr als 20 Mitarbeiter:innen in einem Amt für Klimaschutz und Nachhaltigkeit sind landesweit sicher ein Novum.«

## Potenzial ist vorhanden

Das enorme Potenzial engagierter Menschen in den Kommunen ist auch das zentrale Fazit einer Tour, die den LAG-Nachhaltigkeitsbotschafter im Rahmen des Projekts »Gemeinsam für Nachhaltigkeit« durch 16 nordrhein-westfälische Kommunen führte: »Wenn ihnen das Thema nahe gebracht wird, zum Beispiel durch einen Workshop mit externen Expert:innen, sind viele Bürger:innen schnell begeistert. Schließlich können sie im besten Fall etwas aufbauen und mitgestalten.«

Um mehr Nachhaltigkeit zu erreichen, müssen wir alle aus unserer gewohnten Komfortzone raus, so Kubendorff.



Als Lehrbeauftragter für Nachhaltige Entwicklung an zwei Fachhochschulen begegnet Thomas Kubendorff motivierten und kompetenten Studierenden, die für Nachhaltige Entwicklung brennen. Und er hat schon eine Idee für deren künftiges Einsatzgebiet: »Wir brauchen flächendeckend Nachhaltigkeitsmanager:innen in den Kommunen, die das Thema voranbringen.« Das entscheidende Hindernis dabei kennt Kubendorff auch: »Nachhaltige Entwicklung braucht mehr Geld und mehr Menschen – nicht einfach in Zeiten kommunaler Finanzkrisen, auch und gerade in NRW.«

## Blick in die Zukunft

Corona setzt die ohnehin schon klammen Kommunen zusätzlich unter Druck. Und dennoch sieht Thomas Kubendorff in der Pandemie auch Chancen. So könnten die Nachhaltigkeitsdebatten konzeptionelle Antworten auf die Corona-Krise und die daraus resultierenden Fragen liefern: »Wie entwickeln wir resiliente, also widerstandsfähige und belastbare Gemeinwesen? Wie soll die Welt aussehen, in der wir künftig leben wollen? Wir wären ziemlich dumm, wenn wir jetzt nicht die richtigen Weichen stellen würden.«



Die Fragen nach dem richtigen, dem nachhaltigen Leben bestimmen auch zunehmend seine aktuelle Tätigkeit als selbstständiger Politikberater. »Das Thema nimmt immer mehr Fahrt auf«, ist sich Kubendorff sicher. Allerdings müsse das Tempo deutlich erhöht werden: »Wenn wir so weiter machen, wird das nix.« Und es bedürfe mutiger Entscheider:innen in der Politik, die über Legislaturperioden hinaus denken: »Ohne Einschnitte geht es nicht, viele Menschen werden Sturm laufen.«

Wir alle müssen raus aus unserer gewohnten Komfortzone, resümiert Thomas Kubendorff. Er selber bemüht sich mit seiner Familie um Glaubwürdigkeit: »Wir kochen überwiegend mit Bio-Produkten, reduzieren den Fleischkonsum, achten darauf, keine Lebensmittel zu verschwenden und erledigen innerorts alles mit dem Fahrrad.« Wie Nachhaltigkeit zu einem allgemein akzeptierten Leitbild werden könne? »Es wäre schon sehr viel gewonnen, wenn Nachhaltige Entwicklung als Schulfach in den Abschlussklassen der weiterführenden Schulen eingeführt würde.«



energieland2050-dialog.de  
<https://www.lag21.de>



FRIDAYS FOR  
FUTURE

Wir streiken,  
bis Ihr handelt!

Be the  
**CHANGE**  
you want to see  
in the world.



Madee Pande

# Keine halben Sachen beim Klimaschutz

»Entweder ganz oder gar nicht«

»Das Klima hat sich immer schon verändert.« »Die Wissenschaftler:innen verbreiten Panik, um sich lukrative Forschungsaufträge zu sichern.« »Es ist doch schön, wenn es bei uns wärmer wird.« Drei von unzähligen dummen Aussagen, mit denen sich Madee Pande und ihre Mitstreiter:innen von Fridays for Future Soest herumschlagen müssen, wenn sie ihren Infostand in der malerischen Altstadt aufgebaut haben, um möglichst viele Menschen zum Einsatz gegen den Klimawandel zu motivieren. »Da komme ich schon mal an meine Toleranzgrenze«, rollt die 18-Jährige mit den Augen.

Als wir sie für dieses Buch interviewen, steckt Madee Pande – der balinesische Name führt auf den väterlichen Zweig ihrer Familie zurück – mitten in den Abiturprüfungen. Dennoch wirkt sie entspannt, konzentriert und klar, ist offensichtlich das Tanzen auf mehreren Hochzeiten gewohnt. Und schließlich duldet auch der Einsatz für wirksamen Klimaschutz keine Pause in dieser stressigen Lebensphase, unter anderem muss der Globale Klimastreik am 25. März vorbereitet werden: »Die ersten hundert Tage der neuen Ampel-Koalition sind vergangen und immer noch gibt es keine vernünftigen und angemessenen Pläne in Bezug auf den Klimaschutz.«

## Erfolg in Soest

Ihr Engagement begann vor rund drei Jahren. »Damals habe ich eine Freundin spontan zu einem Treffen der BUNDjugend Soest begleitet.« Das zentrale Thema dieses Treffens waren die Planungen zum Klimastreik 2019, und damit hatte Madee Pande ihre Berufung gefunden: »Das Thema hat mich nicht mehr los gelassen.« 2019 war in gewisser Hinsicht das »Geburtsjahr« von Fridays for Future, auch



Die Friday for Future-Bewegung in Soest konnte die Stadt zur Umsetzung von ersten Maßnahmen wie das »2000 Dächer«-Förderprogramm bewegen.

in Soest: »Wir haben damals angefangen, auf der lokalen Ebene unheimlich viel zu machen – von Informationsveranstaltungen bis zur Präsenz in Sitzungen des Soester Stadtrats.« Nicht alleine Fridays for Future und BUNDjugend: Laut Madee Pande gibt es in Soest viele Klimaschutzinitiativen, die im Netzwerk »Zukunft-Soest« zusammenarbeiten.

Der Einsatz der Klimaaktivist:innen war schnell von Erfolg gekrönt: Im Juni 2020 beschloss der Rat der Stadt, dass Soest bis zum Jahr 2030 klimaneutral werden soll. Die ersten Maßnahmen wurden 2021 auf den Weg gebracht, unter anderem das »2000 Dächer«-Förderprogramm zum Ausbau der Fotovoltaik auf den Dächern privater Gebäude. »Mit dem Ratsbeschluss haben wir erreicht, was wir gefordert haben«, sagt Madee Pande und verweist darauf, dass sich die Stadt Soest im Sommer 2019 noch schwer damit getan habe, im Gegensatz etwa zum benachbarten Lippstadt den Klimanotstand auszurufen.

Hinsichtlich der Umsetzung des Ratsbeschlusses zeigt sich Madee Pande noch skeptisch: »Ich habe in Soest noch von keiner Politikerin und keinem Politiker gehört, dass Klimaschutz dringend notwendig ist. Viele denken vermutlich, das ist schick und da muss man irgendwie mitmachen.« Ihr aktuell noch fehlender Enthusiasmus speist sich auch aus den bisherigen Erfahrungen mit der Stadtverwaltung: »Man hat erstmal neue Fahrradständer aufgestellt, um die Innenstadt autofreier zu machen, das kann es ja nicht sein.«

## 1,5 Grad sind nicht verhandelbar

Ohnehin dürfe es beim Kampf gegen den menschengemachten Klimawandel keine halben Sachen geben, sagt Madee Pande: »Entweder ganz oder gar nicht, ein bisschen Klimaschutz wird nicht funktionieren.« Neben der Mitarbeit am »Masterplan Klimapakt Soest«

konzentrieren sich die Bildungs- und Informationsaktivitäten von Madee Pande und Fridays for Future Soest auf die bereits jetzt massiv vom Klimawandel betroffenen Weltregionen, die Most affected people and areas (MAPA). »Wir dürfen nicht vergessen, dass wir in Deutschland – noch – eine privilegierte Sicht auf die Dinge haben dürfen.« Die Einhaltung der 1,5-Grad Grenze dürfe nicht auf dem Rücken derjenigen ausgetragen werden, die am wenigsten zum Problem beigetragen haben.

Madee Pande verteidigt das Festhalten von Fridays for Future an der Grenzmarke von 1,5 Grad Celsius gegen die Kritik, dass ein absehbares Verfehlen in kontraproduktive Resignation münden könne: »Dieses Ziel ist unverhandelbar, weil sonst die zentralen Kippunkte im Klimasystem überschritten werden.« Die früheren Bundesregierungen seien trotz immer neuer Ankündigungen nicht in der Lage gewesen, die für die Erreichung des 1,5 Grad-Ziels notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. »Die Einhaltung der 1,5°C-Grenze scheitert nicht an der Machbarkeit. Sie scheitert an politischem Willen.«



Madee Pande möchte keine halben Sachen machen – ein bisschen Klimaschutz wird nicht funktionieren, sagt sie.



Das Festhalten am 1,5-Grad-Ziel sei wichtig, weil sonst die zentralen Kippunkte im Klimasystem überschritten werden, so Pande.

## Keine Zeit mehr

»Diesen politischen Willen muss die neue Bundesregierung jetzt beweisen«, so die Forderung von Madee Pande und Fridays for Future. Das im Juni 2021 beschlossene neue Bundes-Klimaschutzgesetz, mit dem das deutsche Treibhausgasminderungsziel für das Jahr 2030 auf minus 65 Prozent gegenüber 1990 angehoben wurde, hält sie für einen Schritt in die richtige Richtung, der aber nicht weit genug geht. Und es sei ein Irrweg, vor allem auf die individuelle Verantwortung und das klimafreundliche Handeln der Bürger:innen zu setzen. »Dafür haben wir keine Zeit mehr. Die Bundesregierung muss sofort handeln, etwa mit der Verabschiedung eines verbindlichen 1,5 Grad-konformen CO<sub>2</sub>-Budgets, einer radikalen Verkehrswende, dem entschlossenen Ausbau der erneuerbaren Energien und einem raschen Ausstieg aus allen fossilen Energieträgern.«



Die Abiturientin ist nicht nur bei Fridays for Future aktiv, sie engagiert sich auch bei der BUNDjugend.

Neben dem fehlenden politischen Willen gibt es durchaus hemmende Zielkonflikte wie den zwischen Natur- und Klimaschutz, der etwa den Bau neuer Windenergieanlagen oder das Verlegen leistungsfähiger Stromleitungen erschwert. Gehen die Möglichkeiten der Bürger:innenbeteiligung da manchmal zu weit? Madee Pande zögert zunächst mit einer Einordnung, bezieht dann aber klar Stellung: »Es ist enorm wichtig, dass die Menschen vor Ort über die Gestaltung ihrer Umgebung maßgeblich mitentscheiden können. Wir sind beim Klimawandel aber an einem Punkt, der unser Weiterleben grundsätzlich infrage stellt. Und es mitunter notwendig macht, schmerzhaft Prioritäten zu setzen.« Sie verweist auf die aktuellen Abstandsregelungen, die neue Anlagen vielerorts unmöglich machen würden: »Natürlich gibt es Ästhetischeres als Windräder in unmittelbarer Nachbarschaft. Aber wie wollen wir sonst die Energiewende schaffen?«

# Medien in der Pflicht

Madee Pande kann nicht verstehen, dass die Klimakrise von vielen Menschen bei uns nicht in ihrem ganzen Ausmaß erkannt oder bestenfalls verharmlost wird. Möglicherweise liege es an der fehlenden direkten Betroffenheit, vermutet sie, und vergleicht die öffentliche Aufmerksamkeit mit der gegenüber der Corona-Pandemie: »Ebenso existenziell, doch die wird nur von wenigen Spinner:innen verharmlost oder gar geleugnet.« Der Klimawandel sei für viele Menschen in Deutschland immer noch eine abstrakte, in weiter Ferne liegende Bedrohung – zumindest so lange, bis Katastrophen wie die Überschwemmungen an der Ahr die Folgen ins Bewusstsein rücken. Madee Pande nimmt ausdrücklich die Medien in die Verantwortung: »Ich denke, über den Klimawandel und seine Folgen, aber genauso über unsere Handlungsmöglichkeiten, lässt sich auch außerhalb von Katastrophenzeiten noch deutlich mehr und klarer berichten.«



Gemeinsam für ein wichtiges Ziel – Madee Pande ist dankbar für die Stimmung und den Zusammenhalt im Team.



Demos und Diskussionen zu organisieren bedeutet auch viel Arbeit.

Die Abiturientin ist aktiv bei der BUNDjugend und bei Fridays for Future, also bei einer vergleichsweise klassisch aufgebauten NGO und einer hierarchiefreien Bewegung. Was gefällt ihr besser? »Wir brauchen beides«, sagt sie diplomatisch, »Disziplin, Vernetzung und Institutionalisierung genauso wie spontane Aktionen und anhaltenden außerparlamentarischen Druck.« Die basisdemokratische Arbeitsweise bei Fridays for Future führe mitunter zu anstrengenden und andauernden Diskussionen, aber: »Wenn eine Entscheidung gefallen ist, sind wir extrem reaktionsschnell und handlungsfähig.«

# Positive Erfahrungen

Engagement bei Fridays for Future bedeutet viel Arbeit, »aber ich bekomme auch viel zurück«, beteuert Madee Pande. »In den letzten drei Jahren habe ich nicht nur sehr viel gelernt, sondern auch die Möglichkeit bekommen, gemeinsam mit tollen Menschen für ein wichtiges Ziel zu arbeiten.« Der Zusammenhalt und die Stimmung seien unglaublich motivierend: »Dafür bin ich sehr dankbar.« Es bestärke sie, wenn in einer Kleinstadt wie Soest Hunderte oder sogar Tausende für das Klima und ihre Zukunft streiken. »Das gibt Hoffnung, dass eine Masse von so vielen Menschen letztendlich doch etwas bewegen kann.«

Madee Pande kann verstehen, wenn sich Menschen durch die harten Folgen der Klimakrise und auch durch die notwendigen massiven Maßnahmen abgeschreckt fühlten, in Resignation verfallen. Deshalb betone sie gerne die positiven Synergieeffekte von Klimaschutzmaßnahmen: »Grüngürtel in Stadtnähe binden nicht nur CO<sub>2</sub>, sondern verbessern auch die Luftqualität und sind im besten Fall auch ein attraktives Naherholungsgebiet.« Die Umstellung auf erneuerbare Energien bedeute auch eine geringere Abhängigkeit von anderen, oft wenig demokratischen Staaten und deren Ressourcen – eine Aussage, deren zeitlose Gültigkeit uns seit einigen Monaten besonders schmerzhaft vor Augen geführt wird.

## Askese ist kein Ziel

Ohne die richtigen politischen Entscheidungen wird der Kampf gegen den Klimawandel nicht zu gewinnen sein. Gleichwohl tragen individuelle Verhaltensweisen und eine bewusste Lebensführung zur Glaubwürdigkeit der Klimaschutzakteur:innen bei – wie sieht es da bei ihr aus? »Ich habe es da unfassbar einfach, lebe in einer Kleinstadt mit einem ausreichenden Angebot an klimascho-

nend hergestellten Produkten und komme überall mit dem Fahrrad hin.« Aber niemand müsse und könne perfekt sein, eine Welt der Askese sei kein lohnendes Ziel. Was fehlt ihr zur Perfektion? »Eine gewisse Genussfreude, die mich mitunter zum Kauf nicht regionaler Lebensmittel verleitet. Kaffee zum Beispiel, den trinke ich einfach zu gerne.«

Nach dem Abitur möchte sie Politik und Gesellschaftswissenschaften studieren, am liebsten in Bonn. »Eine schöne Stadt mit sehr vielen Möglichkeiten, mich politisch zu engagieren.« Das wird sie also weiterhin, und dabei mitunter viel Geduld aufbringen müssen gegenüber ignoranten Zeitgenosse:innen. Ihre Strategie: »Die Menschen bei ihrem Standpunkt abholen und zeigen, wie attraktiv eine klimafreundliche Zukunft für jede und jeden von uns sein kann.« Und was war jetzt das dümmste Gespräch, an das sie sich erinnern kann? »Das war in Soest, als ein Mann uns vorwarf, wir hätten Luxusprobleme. Und im nächsten Satz auf die aus seiner Sicht hässliche Optik von Fotovoltaikanlagen zu sprechen kam ...« So viel zum Thema Luxusprobleme.



<https://fridaysforfuture.de>  
[www.bundjugend-nrw.de](http://www.bundjugend-nrw.de)







Dr. Martin Sorg

# Wissenschaft im Dienst der Artenvielfalt

»Blindflug in der Biodiversitätskrise«

Als am 18. Oktober 2017 im Online-Fachjournal PLOS ONE eine Metastudie mit dem Titel »More than 75 percent decline over 27 years in total flying insect biomass in protected areas« veröffentlicht wurde, ahnten die Autoren nicht, was sie damit auslösen würden. »Uns war klar, dass wir Verluste in einer Dimension gemessen haben, die sehr bedenklich ist. Aber wir hätten nie gedacht, dass wir damit eine solche Lawine ins Rollen bringen«, erzählt Dr. Martin Sorg vom Entomologischen Verein Krefeld (EVK).

Für die Studie, zu der die Krefelder Entomologen mit der niederländischen Radboud Universität Nijmegen sowie der britischen Sussex University kooperierten, hatten die Expert:innen des Entomologischen Verein Krefeld zwischen 1989 und 2016 in 63 verschiedenen Schutzgebieten in Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Brandenburg sogenannte »Malaisefallen« betrieben – spezielle, nach dem schwedischen Entomologen René Malaise benannte zeltartige Insektenfallen, mit denen überwiegend Fluginsekten gefangen und anschließend in Alkohol konserviert werden. Die Auswertung zeigte: Die jährliche gesammelte Insektenmasse ist innerhalb der vergangenen 27 Jahre um knapp 76 Prozent geschrumpft.

## Die große Welle

Anschließend gaben sich Journalisten und Kamerateams aus aller Welt beim Entomologischen Verein Krefeld buchstäblich die Klinke in die Hand. Spätestens als das New York Times Magazine am 27. November 2018 »The Insect Apocalypse Is Here« titelte und in einem 15 Seiten langen Bericht über das globale Insektensterben auch auf die Ergebnisse der oben genannten Studie verwies, waren die Krefelder Entomolog:innen in aller Munde. Martin Sorg – von NYT-Reporterin Brooke Jarvis beschrieben als ein Mann, »dessen graues Haar lang über die Schultern fällt, der seine Zigaretten selbst dreht und eine John-Lennon-Brille trägt« – erinnert sich an mehr als 500 Zeitungsmeldungen in jener Zeit, die zum allergrößten Teil im Ausland erschienen sind: »Diese Wellen aus dem Ausland sind dann immer wieder nach Deutschland rübergeschwappt.«

So ganz überraschend kam diese Welle allerdings nicht. Bereits im Januar 2016 hatte sich der Bundestagsausschuss für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit in einer öffentlichen Anhörung mit dem Insektenverlust in Deutschland beschäftigt. Der damalige NABU-Landesvorsitzende Josef Tumbrinck, gleichfalls Mitglied bei den Krefelder Entomologen, hatte in seinem Beitrag auf Erhe-



Zunächst galt das Interesse von Martin Sorg den Käfern, später dann den Hautflüglern.

bungen des EVK verwiesen und am Beispiel des Wahnbachtals bei Bonn gravierende Rückgänge der Insektenbiomassen und Artenzahlen präsentiert.

## Hochburg Krefeld

Als Martin Sorg im Grundschulalter sein Faible für Insekten entdeckte, galt diese artenreichste Tiergruppe selbst bei Biolog:innen als quasi unverwüstlich: »Insekten schienen in der Natur eine feste Größe zu sein, um deren Bestandsentwicklung man sich keine Sorge machen musste – höchstens um eine geringere Zahl selten werdender Arten.« Zunächst galt sein Interesse vor allem den Käfern, später dann den Hautflüglern. Schon früh kam er in Kontakt mit Krefelder Entomolog:innen – wie wurde Krefeld überhaupt zu einer Hochburg der Insektenforschung? So genau kann das keiner beantworten, meint Martin Sorg und verweist auf eine Publikation des Insektenforschers und Zipfelkäferspezialisten Dr. Alfons Evers, in der dieser auf die ungewöhnlich hohe Anzahl von Entomolog:innen in Krefeld hingewiesen hatte.

Ein maßgeblicher Faktor war sicherlich die bereits 1905 mit klarer wissenschaftlicher Ausrichtung erfolgte Gründung des Entomologischen Vereins Krefeld. Unter den Mitgliedern – heute sind es rund 70 – waren immer sowohl Entomolog:innen mit universitärer Ausbildung als auch Autodidakt:innen. Gerade von den Letztgenannten erreichten nicht wenige ein Niveau, das mit Wissenschaftspreisen und Ehrendokortiteln gewürdigt wurde. Weit mehr als 2.000 Publikationen stammen heute aus der Feder dieses Zirkels.

## Gute Schule

Martin Sorg trat also in die Fußstapfen einer geballten, historisch gewachsenen Kompetenz, von der er nur zu gerne profitierte: »Es war für mich eine ideale Situation, in der von älteren Entomolog:innen entomologische Fachkenntnisse vermittelt wurden.« Eine ganz spezielle Form von Privatissima-Fortbildung, also der anspruchsvollen wissenschaftlichen Unterrichtung für einen ausgewählten Kreis.

Der Entomologische Verein Krefeld verfügt in seinem Archiv über viele alte Originalbelege von heute in der Region ausgestorbenen Arten. Foto: Martin Sorg



Nach seiner Ausbildung zum Chemielaboranten und einer kurzen beruflichen Station als technischer Angestellter im Arbeitsbereich Angewandte Entomologie und Mikroskopie, studierte Martin Sorg an der Universität Köln Biologie, Geologie-Paläontologie und Chemie. »Das ging ziemlich flott«, erinnert sich der Entomologe. Seine Dissertation, für die er durch diverse europäische Museen pilgerte, schrieb der Graduiertenstipendiat des Landes Nordrhein-Westfalen »Zur Phylogenie und Systematik der Bethyliidae (Insecta, Hymenoptera, Chrysidoidea)«, widmete sich also wieder seinem Lieblingsthema Hautflügler, speziell den Plattwespen. Warum diesem Thema? »Ich fand diese Wespenfamilie interessant. Außerdem gab es damals noch keinerlei Bearbeitung zu ihrer Phylogenie, noch nicht einmal einen deutschen Namen für diese Wespenfamilie. Die Bezeichnung Plattwespen stammt von mir, gewählt nach der oft flachen Körperform.«

## Ideologie versus Wissenschaft

Seit 1985 arbeitet Martin Sorg als Wissenschaftler, Autor, Fachberater und Gutachter. Er hat bis heute weit über 100 Forschungsprojekte des Entomologischen Vereins Krefeld und anderer Institutionen koordiniert und gilt als Spezialist für die Konzeption und Standardisierung entomologischer Methodik. Insofern kann er über die teils heftige Agitation gegen die verkürzt als »Krefeld-Studie« bekannt gewordenen Publikation nur lachen.

»Ideologisch motivierte Abwehrmanöver ohne Fundament«, resümiert Martin Sorg knapp, denn natürlich gebe es Lobbygruppen, denen die Daten aus dieser Veröffentlichung nicht passen. Martin Sorg und seine Krefelder Kolleg:innen überlebten die Angriffe schadlos und erhielten vielfältige Anerkennung aus Wissenschaftskreisen. Die Publikation wird heute als Meilenstein gehandelt und weltweit zitiert. Dazu gab es zahlreiche Wissenschaftspreise, beginnend 2017 mit dem Hermesdorf Award der Radboud University Nijmegen. Es

folgten der UK Conservation Science Award der Royal Society 2018 und im gleichen Jahr der Deutsche Biodiversitätspreis. 2019 gab es den Science Hero Preis der Konferenz Biologischer Fachbereiche der deutschen Universitäten. 2020 erhielt Martin Sorg den Ehrenpreis zum Deutschen Umweltpreis der Deutschen Bundesstiftung Umwelt und 2021 das Bundesverdienstkreuz am Bande.

## Astreine Methodik

Die Studie zum massiven Insektenrückgang basiert auf einer »vorbildlich standardisierten Methodik von der Freilandanwendung bis hin zu den Laborprozessen«, betont Martin Sorg. An diese Standardisierung haben die Krefelder seit Beginn der 1980er-Jahre intensiv gearbeitet. »Die methodischen Grundlagen müssen eine hohe Datenvergleichbarkeit gewährleisten, sonst haben Ergebnisse keine wissenschaftliche Relevanz«, erklärt Martin Sorg.

Herzstück dieser entomologischen Forschungen sind die eingesetzten Malaisefallen. »Ich habe bereits während des Grundstudiums überlegt, wie wir diese Fallen nutzen können.« Nach Gesprächen mit dem US-Entomologen Henry Townes, der diesen speziellen Fallentyp entwickelt und 1972 den Bautyp veröffentlicht hatte, begann der EVK 1982 mit der Produktion eigener Malaisefal-

A photograph of Martin Sorg, an older man with long white hair and a beard, wearing glasses and a brown sweater. He is standing in a library or study, gesturing with his right hand. Behind him are tall wooden bookshelves filled with books. To the left, a green chalkboard is visible. In the foreground, there are stacks of books and papers on a table.

Martin Sorg hat bis heute weit über 100 Forschungsprojekte koordiniert. Er gilt als Spezialist für die Konzeption und Standardisierung entomologischer Methodik.

len, um die Datenvergleichbarkeit zu optimieren. Die erste wissenschaftliche Untersuchung mit zwei dieser Fallen 1985 im rheinland-pfälzischen Naturschutzgebiet Koppelstein bestätigte die Krefelder Entomolog:innen in ihrer Entscheidung.

## Fototaktisches Verhalten

Die Insekten fliegen ohne menschlichen Einfluss in die Malaisefallen. Dort nutzen die Forscher:innen das sogenannte fototaktische Verhalten der Insekten. Die meisten Arten streben ins Licht und bewegen sich deshalb vom dunkleren Einflugbereich nach oben in Richtung des weiß gefärbten Zeltdachs. Dort wartet in Südausrichtung eine Fangflasche mit hoch konzentriertem Alkohol, in dem die Insekten landen und sofort konserviert werden. Ist es nicht ein Widerspruch, das zu töten, was man schützen will? Martin Sorg sieht diese Entnahmegrößen in Relation zu anderen Einflüssen als minimale Störung: »Malaisefallen entnehmen Insekten in einer Größenordnung von durchschnittlich zwei bis vier Gramm Biomasse pro Tag aus der Natur. Diese Menge entspricht dem Tagesbedarf einer einzigen Zwergspitzmaus oder eines kleinen, insektenfressenden Vogels.«

»Mit den Malaisefallen können wir die Dichte und Artenzusammensetzung der Insekten erfassen, die in einer Flughöhe bis rund einem Meter unterwegs sind«, erläutert Sorg. Ein 1982 entwickeltes Schnittmuster, dessen Original im Archiv des EKV lagert, garantiert den immer identischen Bautyp, der in Deutschland von verschiedenen Nähereien produziert wird. Bei der Identifikation der gefangenen Insekten, die vollständig in den Entomologischen Sammlungen in Krefeld archiviert sind, seien die Krefelder Entomolog:innen in Zusammenarbeit mit dem Forschungsmuseum Alexander König in der aktuellen Forschung einen großen Schritt vorangekommen: »Neben den konventionellen Methoden der Artbestimmung existieren heute Verfahren der genetischen Arterkennung, die aus unserer Sicht in der modernen Biodiversitätsforschung geradezu revolutionäre Fortschritte erzeugen werden.«

# Hoffnungsschimmer?

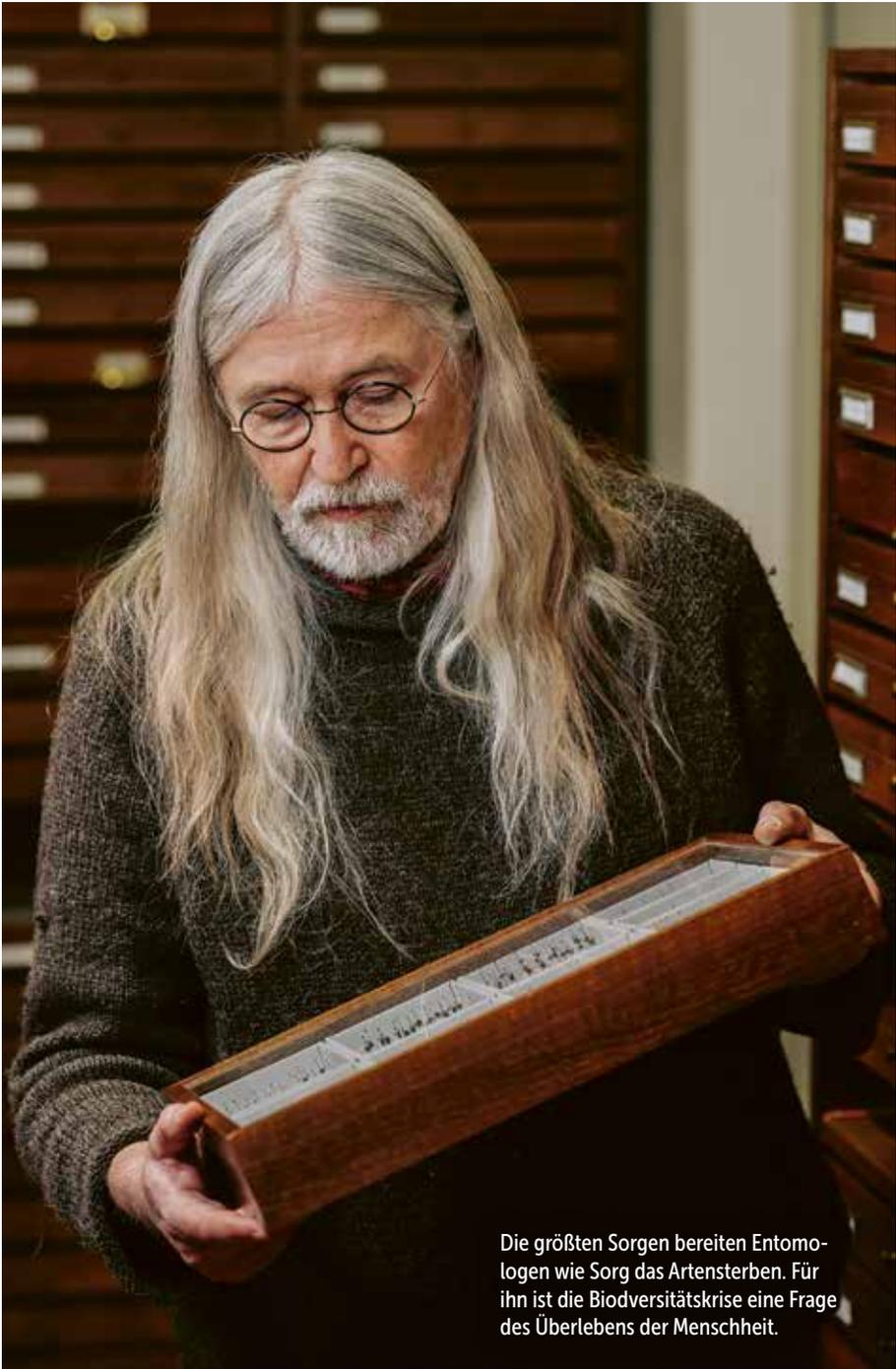
Mittlerweile sind zahlreiche weitere Studien zum Insektensterben erschienen, welche die Befunde der Krefelder Entomologen bestätigen, der Begriff selber wurde in den letzten Jahren zum Synonym für die Biodiversitätskrise. Erfolgreiche Volksbegehren wie »Rettet die Bienen« in Bayern und Baden-Württemberg ließen Politiker wie den bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder zu Insektenfreunden mutieren. Das Thema hielt auch explizit Einzug in den Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung: »Wir setzen uns für konsequenten Insektenschutz ein, werden den Einsatz von Pestiziden deutlich verringern und die Entwicklung von natur- und umweltverträglichen Alternativen fördern.«

Problem erkannt, Gefahr gebannt? Martin Sorg ist skeptisch. »Wir brauchen Schutzgebiete, deren Artendiversität durch ausreichende Maßnahmen und Risikomanagement gesichert wird. Denn dort leben in der Regel die letzten Populationen der regional vom Aussterben bedrohten Arten.« Warum das nicht passiert? Martin Sorg konstatiert systemische Problemfelder, kombiniert mit einem extremen Ausmaß an Kenntnislücken: »Wir steuern überwiegend im Blindflug durch diese Biodiversitätskrise.«

Die größten Sorgen bereiten dem Entomologen die schleichenden, teilweise irreversiblen Biodiversitätsschäden. »Wenn Arten in ganzen Regionen aussterben, ist der Genpool weg. Endgültig und für immer. Künftige Generationen werden uns das nicht vergeben.« Und er vergleicht die Biodiversitätskrise mit einem anderen Menschheitsproblem: »Unser Umgang mit dem Klimawandel entscheidet darüber, wie wir künftig leben. Unser Umgang mit der Biodiversitätskrise darüber, ob wir überleben.«



<http://www.entomologica.org>



Die größten Sorgen bereiten Entomologen wie Sorg das Artensterben. Für ihn ist die Biodiversitätskrise eine Frage des Überlebens der Menschheit.

DIE  
REGIONAL  
BEWEGUNG



[www.regionalbewegung.de](http://www.regionalbewegung.de)





Brigitte Hilcher

# Regionale Wirtschaftskreis- läufe stärken

»Jede Veränderung beginnt mit ersten Schritten«

Globale Probleme regional angehen, das ist vermutlich einer der am häufigsten genannten Ansätze, wenn es um die Arbeit an einer nachhaltigen Zukunft geht. Die Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe ist mit Sicherheit ein solcher Ansatz, zumal, wenn sie ökologische Kriterien berücksichtigt. Doch leider ist es mit regionalen Wirtschaftskreisläufen ähnlich wie mit der Nachhaltigkeit: Die Theorie stößt bei vielen von uns auf große Zustimmung, doch in der Praxis ist es mit unserer Konsequenz oft nicht weit her.



Brigitte Hilcher gehört zu den Mitbegründer:innen der Regionalbewegung



In dem kleinen Städtchen Warburg hat die Regionalbewegung NRW ihren Sitz.

Für den Anteil des regionalen Warenverkehrs am gesamten Handel in Deutschland gibt es keine gesicherten Zahlen – sicher ist allerdings, dass er sich höchstens im einstelligen Prozentbereich bewegt, verdeutlicht Brigitte Hilcher den weiten Weg, der hier noch zurückzulegen ist. Die Vorsitzende des Landesverbands Regionalbewegung NRW, gleichzeitig stellvertretende Geschäftsführerin im Bundesverband Regionalbewegung, benennt eine weitere Herausforderung, die ihre Arbeit nicht leichter macht: Die genaue Definition regionaler Wirtschaftskreisläufe – zumal nachhaltiger – gibt es nicht. Sind Wirtschaftsbeziehungen innerhalb eines Bundeslandes noch regional?

## Bündeln und vernetzen

Der Bundesverband der Regionalbewegung versteht sich als Dachverband für die vielfältigen Protagonist:innen regionalen Wirtschaftens, als »Kompetenznetzwerk für Regionalität«. Bundesverband und aktuell vier Landesverbände bündeln die Aktivitäten hin zu einer regionalen nachhaltigen Entwicklung, unterstützen und vernetzen die regionalbewegten Akteur:innen und leisten Lobbyarbeit für die Stärkung ländlicher Räume. Der Schwerpunkt liegt bislang klar bei den Themen Ernährung und Lebensmittel. Derzeit vertritt der Bundesverband der Regionalbewegung rund 330 Mitgliedsorganisationen.

Brigitte Hilcher stellt klar, worum es der Regionalbewegung vor allem geht: »Unser wichtigstes Ziel ist es, die natürlichen Lebensgrundlagen für Menschen, Tiere und Pflanzen zu erhalten und zu verbessern. Leistungsfähige regionale Wirtschaftskreisläufe können dazu in unseren Augen einen wichtigen Beitrag leisten.« Es gebe überhaupt keinen Grund, gleichwertige Produkte hin- und herzufahren, etwa deutsche Tomaten nach Holland und umgekehrt. »Die Art und Weise, wie wir derzeit wirtschaften, führt zu immer größeren Umweltproblemen und Biodiversitätsverlusten.« Bereits

2014 hat der Landesverband NRW die Auszeichnung »REGIONAL PLUS – fair für Mensch und Natur« an solche Regionalvermarktungsinitiativen in Nordrhein-Westfalen verliehen, die mit ihren Qualitätskriterien für eine umwelt- und klimaschonende Erzeugung und Verarbeitung regionaler Produkte stehen.

## David gegen Goliath

Nicht nur die Vielfalt von Tieren und Pflanzen ist bedroht: Brigitte Hilcher erinnert an den 18. September 2019, als der Bundesverband der Regionalbewegung auf dem Pariser Platz am Brandenburger Tor in Berlin mit der Aktion »Die Letzten ihrer Art« auf den dramatischen Rückgang der Lebensmittelhandwerksbetriebe



»Regionale Produkte sind weiterhin nur ein Nischenprodukt trotz des bestehenden großen Interesses«, so Hilcher.

aufmerksam machte. »Fleischer, Bäcker, Gastwirte und Landwirte, die handwerklich im regionalen Wirtschaftskreislauf arbeiten, sind die Gestalter und Garanten unserer kulinarischen Vielfalt und akut vom Aussterben bedroht«, warnte damals Heiner Sindel, 1. Vorsitzender des Bundesverbands der Regionalbewegung.

Seither habe sich nicht viel geändert, sagt Brigitte Hilcher, im Gegenteil: »Viele Betriebe, die für die regionale Nahversorgung zuständig sind, stehen finanziell mit dem Rücken zur Wand. Und immer mehr Landwirte sagen uns, dass sie nicht wissen, wie lange sie das noch durchhalten.« Letztendlich sei es immer noch ein Kampf David gegen Goliath, so Brigitte Hilcher, gegen eine seit Jahrzehnten auf Zentralisierung und global agierende Strukturen angelegte Wirtschaft. Und grundsätzlich sei unser Wirtschaftssystem auf den Weltmarkt ausgerichtet, auch ein Großteil der Politiker:innen in Nordrhein-Westfalen sähen den Wirtschaftsstandort NRW vor allem als Akteur auf der globalen Ebene.

Und der Handel? Brigitte Hilcher muss lachen: »Wenn im Supermarkt über Lautsprecher für regionale Produkte geworben wird, denke ich immer, haben die das bei uns abgeschrieben?« Es gebe durchaus Vorreiter, vor allem inhabergeführte Märkte oder auch tegut, aber grundsätzlich füllten regionale Produkte weiterhin nur eine – wenn auch wachsende und gerne beworbene – Nische. Kaum zu verstehen, meint Brigitte Hilcher angesichts des großen Interesses der Verbraucher:innen an regionalen Produkten, das regelmäßig in Umfragen oder auch dem Ernährungsreport des Bundeslandwirtschaftsministeriums deutlich wird.

## Krumme Wege

Wie kommt frau zu dem Thema, zu Führungspositionen in der Regionalbewegung? »Ich bin in der Großstadt Ludwigshafen aufgewachsen und hatte schon als Kind Sehnsucht nach Natur, wollte raus aufs Land.« Nach dem Abitur absolvierte Brigitte Hilcher

mehrere Praktika in landwirtschaftlichen Betrieben und begann anschließend ein Geografiestudium. »Dort habe ich gemerkt, dass mich vor allem Strukturen und die Möglichkeiten zu deren Veränderung interessieren: Wie betreiben wir Landwirtschaft, wie produzieren und was konsumieren wir?«

Sie erinnert sich an die ersten zaghaften Regionalvermarktungsinitiativen für Schaf- oder Streuobstprodukte. »Das schien mir der richtige Ansatz, Naturschutz und Nutzungskonzepte zu verknüpfen.« Nach einer Weiterbildung zum Thema Regionalvermarktung bei der Katholischen Landjugend bewarb sie sich 1998 bei der Bürgerinitiative »Lebenswertes Bördeland und Diemeltal« auf eine Pro-



Brigitte Hilcher: Wir brauchen einen Plan für eine Regionalisierung unserer Agrar- und Ernährungswirtschaft.

jektstelle für den »Tag der Regionen«. Dann nahm der Regionalzug Fahrt auf, 2002 wurde ein bundesweites Aktionsbündnis zum »Tag der Regionen« gegründet. »Wir haben bald gemerkt, dass ein Tag nicht ausreicht, und 2005 den Bundesverband Regionalbewegung gegründet.« 2016 folgte dann der Landesverband NRW.

## Regionalitätsstrategie NRW

Im März 2022 wurde die Regionalitätsstrategie NRW vorgestellt, das Resultat einer gemeinschaftlichen Netzwerkarbeit von mehr als 30 Akteur:innen aus Landwirtschaft, Naturschutz, Wissenschaft sowie Regionalvermarktungsinitiativen unter Federführung des Landesverbandes Regionalbewegung. Das Herzstück der Strategie sind die Handlungsempfehlungen zum Ausbau der regionalen Vermarktung nachhaltig erzeugter Produkte. Vier zentrale Themenbereiche hat das Netzwerk dazu identifiziert und bearbeitet: Strukturentwicklung, Bürokratieabbau, Förderprogramme und Qualifizierung. »Wir brauchen einen Plan für eine Regionalisierung unserer Agrar- und Ernährungswirtschaft: eine Lebensmittelpolitik, die gesunde Ernährung, Bildung, Produktion, Verarbeitung, Transport sowie Handel mitdenkt und die Regionen resilient macht«, heißt es in der Pressemitteilung anlässlich der Veröffentlichung.

Bis zur Umsetzung dieses Plans ist es noch ein weiter Weg, das weiß niemand besser als Brigitte Hilcher. Außerdem: »Jede Veränderung beginnt mit ersten Schritten.« Sie sieht durchaus positive Entwicklungen: »Vor allem städtische Initiativen pushen das Thema enorm, auch viele Naturparke machen mit.« Immer mehr gastronomische Betriebe brächten regionale Gerichte auf den Teller, auch an Universitäten gebe es viele Projekte zum Thema Regionalisierung. Das angebliche Allheilmittel Digitalisierung betrachtet sie allerdings mit leiser Skepsis: »Wir haben nichts gegen mehr Effektivität durch Digitalisierung, aber die alleine wird die Landwirtschaft nicht nachhaltig machen.«

# Sinn und Freiheit

Wie bei so vielen NGOs und Organisationen aus dem Nachhaltigkeitssektor arbeiten auch in der Geschäftsstelle des Bundesverbands der Regionalbewegung überwiegend Frauen. Hat Brigitte Hilcher dafür eine Erklärung? »Bis vor kurzem habe ich noch gedacht, das liegt vor allem an den oft prekären Arbeitsverhältnissen, die eher von Frauen akzeptiert werden.« Sie selber habe auch 18 Jahre lang immer auf befristeten Projektstellen gearbeitet: »Das muss man erstmal aushalten.« Doch auch auf die mittlerweile häufiger ausgeschriebenen unbefristeten Stellen würden sich nahezu ausschließlich Frauen bewerben. Ihre Vermutung möchte sie ausdrücklich als eine solche bewertet wissen: »Viele Frauen machen sich wahrscheinlich eher Gedanken, für welches Thema sie arbeiten, wollen ihrer Arbeit einen Sinn geben.«

In ihrer Freizeit steht Brigitte Hilcher mit dem Improvisationstheater »Kaltstart« auf der Bühne. »Dem Theater galt schon immer meine Leidenschaft. Aber irgendwann habe ich gemerkt, dass es mir nicht so liegt, eine bestimmte Figur quasi auf Abruf darzustellen.« In einem Workshop habe sie dann ihre Begeisterung für das Improvisationstheater entdeckt. Die ganz hohe Schule, oder? »Ach was«, wiegelt sie ab, »ich denke, das kann im Prinzip jede und jeder. Man muss sich nur trauen.« Und wenn ihr etwas zugerufen wird, das sie auf keinen Fall spielen will? »Dann spiele ich halt das Gegenteil. Das ist die große Freiheit, die ich am Improvisationstheater so liebe.«



[www.regionalbewegung.de](http://www.regionalbewegung.de)



Die zweite Leidenschaft von Brigitte Hilcher gilt dem Theater – vor allem dem Improvisationstheater.





Heffa Schücking

# Keine Kohle für die Kohle

»Follow the money«

»Follow the money« – diese seit der Watergate-Affaire berühmt gewordene Leitlinie für politische Recherchen ist auch das Motto der Umwelt- und Menschenrechtsorganisation urgewald. »Wir machen die Finanzierung von Umweltzerstörung und Menschenrechtsverletzungen sichtbar und benennen die Verantwortlichen«, beschreibt Heffa Schücking, Gründerin und Geschäftsführerin von urgewald, den strategischen Ansatz ihrer Organisation, in der Kurzform »Naming and shaming.« Und der ist ausgesprochen erfolgreich. So hat urgewald unter anderem maßgeblich dazu beigetragen, dass immer mehr große Banken, Versicherer und Investoren aus der Finanzierung von Unternehmen aussteigen, die mit fossilen Energieträgern ihr Geld verdienen.

»Persönlich freundlich, in der Sache extrem hartnäckig«, laute das Arbeitsprinzip des rund 40-köpfigen urgewald-Teams. Davon können nicht zuletzt die Vorstände jener Aktiengesellschaften ein Lied singen, auf deren Jahreshauptversammlungen Mitarbeiter:innen von urgewald Menschenrechtsverletzungen anprangern oder auf die klimaschädlichen Konsequenzen von Investitionen hinweisen. »Der Pitbull unter den Umweltorganisationen«, dieser Titel eines Berichts über urgewald im Magazin »Futurzwei« trifft es durchaus – aber einer, der nur für die gute Sache beißt. Ein weiterer Vorteil: »Ich habe Verhaltensforschung studiert, kann also gut andere Perspektiven einnehmen und Motive verstehen – auch die von Unternehmen«, sagt Heffa Schücking.

»Unser größtes Problem zu Beginn war es, einen guten Namen für unsere Organisation zu finden«, erzählt Heffa Schücking.



## »You don't follow orders«

1992 stand Heffa Schücking kurz vor dem Abschluss ihres Biologieexamens – und schmiss hin. »Viele haben mich für verrückt erklärt, meine Eltern waren auch nicht begeistert.« Was wie ein spontaner Kurzschluss aussieht, war lange gereift: Während ihres Studiums hatte sich Heffa Schücking intensiv mit Primaten beschäftigt, ein wichtiges und durchaus befriedigendes Thema: »Es hatte etwas nahezu Meditatives, diese Tiere zu beobachten und zu verstehen.« Dennoch war ihr längst klar geworden, dass der Fokus auf den Erhalt der Lebensräume und die dafür notwendigen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gerichtet werden müsse: »Mit kleinteiligen Reparaturen kommen wir nicht weiter.«

Es sollte also um das große Ganze gehen. Und wie so oft spielte der Zufall eine nicht unwesentliche Rolle. »Mein damaliger Freund, ein Australier, und ich hatten uns beide bei Greenpeace International für eine Waldkampagne beworben – er mit dem typisch männlichen Überfliegerbewusstsein, ich eher sachlich und zurückhaltend.« Keine Frage, wer die Stelle bekam. In den Augen ihres Freundes war Heffa Schücking ohnehin keine Frau, die für andere arbeiten könne: »You are german, but you are not good at following orders!«

## Gründe deine eigene NGO

Was lag da näher, als eine eigene NGO zu gründen? Und zwar eine, die an den Grundlagen ansetzt, mit Lobbyarbeit und Campaigning gegen die negativen Auswirkungen deutscher Entwicklungs- und Wirtschaftspolitik vorgeht und dabei bei den Verursachern ansetzt, also den Investoren. »Seinerzeit eine echte Marktlücke«, sagt Heffa Schücking, die damals bereits international gut vernetzt war – unter anderem durch ihre maßgebliche Arbeit am 1989 veröffentlichten »Rainforest-Memorandum«, das erstmals die deutsche



Auch wenn Heffa Schücking urgewald einst gegründet hat, die Arbeit wird mittlerweile von vielen Schultern getragen. Foto: urgewald e.V.

Verantwortung für die Zerstörung von Regenwäldern systematisch belegte. Hierfür wurde sie 1994 als erste Deutsche mit dem international renommierten Goldman-Umweltpreis ausgezeichnet. Sie war also keine Unbekannte, streute ihr Gründungsvorhaben breit und erhielt schon bald einen Anruf von der in Chicago ansässigen »MacArthur Foundation«, die Heffa Schücking und ihren vor allem aus der Regenwaldschutzbewegung stammenden Mitstreiter:innen das Startkapital zur Verfügung stellte.

»Unser größtes Problem zu Beginn war es, einen guten Namen für unsere Organisation zu finden«, erzählt Heffa Schücking. Die letztendliche Wahl sei das Ergebnis eines alkoholisierten Abends am Küchentisch, erinnert sie sich. Schließlich konnte die Gründungsversammlung stattfinden, am 23. Juli 1992 im münsterländischen Sassenberg auf einem seit langem im Familienbesitz befindlichen Grundstück. Neben der urgewald-Zentrale steht dort das Wohnhaus von Heffa Schücking, eine alte Backsteinvilla, die im Jahr 1754 erbaut wurde. Für die 62-Jährige »eine Art Insel, wo man sich wun-

derbar zurückziehen kann.« Dass sich ab und zu Besucher:innen durch den Garten der offiziellen Sassenberger Touristenattraktion bewegen, stört sie nicht: »Die dürfen sich das gerne anschauen.«

## Gegner und Erfolge

»Zum Start hatten wir eher einzelne Projekte im Blick, wollten erste Anlaufstelle sein für besonders schwere Menschenrechts- und Umweltverletzungen bei Investitionen in fragwürdige Projekte wie große Minen, Staudämme oder Atomanlagen«, sagt Heffa Schücking. Damit war urgewald auch durchaus erfolgreich, etwa 1998, als die Organisation deutsche Investitionen in einen indischen Staudamm verhinderte, der eines der fruchtbarsten Agrargebiete Indiens überflutet und viele Tausend Menschen obdachlos gemacht hätte. »Ich habe das Projektgebiet mehrfach besucht, mit den Betroffenen und Behörden vor Ort gesprochen und einen detaillierten Bericht erstellt.«



Neben der urgewald-Zentrale steht das Wohnhaus von Heffa Schücking, eine alte Backsteinvilla, die im Jahr 1754 erbaut wurde.

Durch eine sechsjährige Kampagne gegen Banken und Konzerne wie Deutsche Bank, Commerzbank und RWE besiegelte urgewald 2012 das endgültige Aus für das geplante Atomkraftwerk Belene in Bulgarien. 2011 deckte urgewald auf, dass viele Angebote im Rahmen der sogenannten Riester-Rente zur Finanzierung von Streubomben beitragen. Ein Auftritt von urgewald bei der Jahreshauptversammlung der Deutschen Bank im Mai 2011 läutete das Ende der Streumunition-Finanzierung durch das größte deutsche Geldhaus ein. Und am 12. Juni verkündete der damalige Bundeswirtschaftsminister Gabriel das Ende staatlicher Exportkreditgarantien, der sogenannten Hermesbürgschaften, für Atomprojekte – ein Erfolg der urgewald-Kampagne »Ich bin doch kein Atombürger«.

## Information is power

2011 richtete sich der Blick von Sassenberg aus auf eine ganze Branche: »Wir haben uns gefragt, wie sich der gewaltige Anstieg der klimaschädlichen Kohleverstromung in den Jahren zuvor erklären ließ«, erinnert sich Heffa Schücking. Auch hier nahm urgewald wieder die großen Finanzinstitute ins Visier – und wurde von denen anfangs nicht ernst genommen: »Einzelne Firmen und Projekte gut und schön – aber aus ganzen Sektoren aussteigen, nie und nimmer.« Ein Irrtum, dabei hätte den Banken und Versicherungen die Hartnäckigkeit und die Faktensicherheit der urgewald-Mitarbeiter:innen längst bekannt sein sollen. »Information is power«, definiert Heffa Schücking die Kraftquelle ihrer Organisation. Und außerdem: »Je größer der Gegner, desto höher unsere Motivation.«

Die Erfolge ließen nicht lange auf sich warten. »Durch unsere Kampagnen haben wir unter anderem den Norwegischen Pensionsfonds sowie die Versicherungskonzerne Allianz, AXA, Generali und Munich Re zu einem Divestment aus der Kohlefinanzierung gebracht und so einem klimaschädlichen Industriezweig mehr als 13 Milliarden Euro entzogen«, erzählt Heffa Schücking.

# Noch viel Arbeit

Herzstück und Basis der Kohle-Divestmentkampagnen von urgewald, bei der Anleger:innen aufgefordert werden, ihr Geld nicht in diese Bereiche zu investieren, ist die aktkritisch recherchierte Kohle-Datenbank »Global Coal Exit List«. Sie deckt rund 90 Prozent der weltweiten Kohleproduktion und Kohlekraftwerkskapazität ab. Eine Auswertung der Daten im Februar 2022 führte zu einem ernüchternden Ergebnis: Kommerzielle Banken haben in den vergangenen drei Jahren die globale Kohleindustrie mit über 1,5 Billionen US-Dollar unterstützt, zudem hielten institutionelle Investoren bis November 2021 Aktien und Anleihen der globalen Kohleindustrie im Wert von über 1,2 Billionen US-Dollar.

Es gibt also noch viel zu tun – für urgewald, aber auch für die deutsche Politik, die Heffa Schücking vehement in die Pflicht nimmt: »Unsere Energiewende war zu Beginn durchaus eine Erfolgsgeschichte, doch heute sind die Energiepolitik sowie die Klimaschutz-



Die Abhängigkeit von fossilen Energien ist nicht nur klimaschädlich, sondern oft auch ein Pakt mit dem Teufel, findet Schücking. Denn auch in Ländern wie Saudi Arabien oder Aserbaidschan werden Menschenrechte auf schrecklichste Weise verletzt.

ziele und -maßnahmen bei weitem nicht ambitioniert genug.« Und spätestens der von Russland gegen die Ukraine geführte Krieg hätte dem Letzten die Augen öffnen müssen, dass die Abhängigkeit von fossilen Energien nicht nur klimaschädlich, sondern oft auch ein Pakt mit dem Teufel sei: »Auch in Ländern wie Saudi Arabien oder Aserbaidschan werden Menschenrechte auf schrecklichste Weise verletzt.«

## Renitenz und Eigensinn

Die Arbeit von urgewald und Heffa Schücking gleicht oft dem Bohren ganz dicker und sehr harter Bretter – ist sie manchmal frustriert? »Nein, die Wirksamkeit unserer Arbeit lässt sich ja gut belegen.« Woher kommt ihr Engagement? »Vielleicht ein Erbe meiner Kindheit und Jugend in den USA – mein Vater hatte in Texas eine Stelle als Astrophysiker angetreten und ich konnte die Auseinandersetzungen um den Vietnamkrieg hautnah miterleben.« Ohnehin sei ihrer Familie ein gewisser Widerspruchsgeist eigen, Heffa Schückings Großvater wurde 1933 nach Machtergreifung durch die Nazis mit Berufsverbot belegt. Folgerichtig sind Heffa Schückings eigensinnige Kater Boris und Sacco nach berühmten Anarchisten benannt: »Vanzetti ist leider überfahren worden.«

Die Lust am Einsatz für eine bessere Welt hat Heffa Schücking an ihre Tochter weitergegeben, obwohl die als Kind oft genervt gewesen sei: »Dann geh doch in deinen Regenwald.« Heute arbeitet Lea Schücking als Produktdesignerin und hat für ein von ihr entwickeltes Verfahren, mit dem Bauschutt in hochwertige Fliesen verwandelt werden kann, unter anderem den Bundespreis ecodesign gewonnen. Eine ästhetisch besonders schöne Art, für mehr Nachhaltigkeit zu arbeiten.



[www.urgewald.org](http://www.urgewald.org)



Für Heffa Schücking ist das Zuhause eine Insel, die Sicherheit bietet und wo sie zur Ruhe kommt.





Manfred Holz

# Ehrenbotschafter des Fairen Handels

»Es geht um Würde«

Wer sich im Umfeld des Fairen Handels in Deutschland nach Manfred Holz erkundigt, stößt ausschließlich auf Superlative: »Eine Fairtrade-Legende«, heißt es da, oder »Der beste Botschafter, den man sich wünschen kann.« Zusammengefasst: »Manfred Holz verbreitet die Idee des fairen Handels nicht nur, er lebt sie auch.«

Wer so gefeiert wird, könnte zum Abheben neigen. Nicht so Manfred Holz, der auf die Frage nach den Gründen für so viel Lob nur trocken antwortet: »Ich bin halt schon sehr lange dabei.« Das ist leicht untertrieben, denn Manfred Holz war oft treibender Initiator in Sachen Fairer Handel und globaler Gerechtigkeit, gleich viermal als Gründungs- und anschließend langjähriges Vorstandsmitglied: 1988 bei der Vereinigung ehemaliger Entwicklungshelfer:innen (VEHEMENT), 1990 bei der Neusser Eine Welt-Initiative (NEWI), 1991 beim Eine Welt Netz NRW und 1992 bei TransFair – heute besser bekannt als Fairtrade Deutschland.

Manfred Holz bei einer seiner zahlreichen Auszeichnungen – hier bei der Stadt Koblenz als Fairtrade Town.



# Von TransFair zu Fairtrade

Der Verein TransFair ging aus der ein Jahr zuvor gegründeten AG Kleinbauernkaffee hervor. Die Vergabe des TransFair-Siegels in Deutschland war in den Anfangsjahren – wie in anderen Ländern auch – eher national geprägt, es gab weder Produzentennetzwerke in den Anbauländern noch die globale Fairtrade-Zertifizierungsgesellschaft Flocert GmbH. In den 2000er-Jahren wuchs die internationale Zusammenarbeit, einheitliche internationale Standards wurden etabliert. Seit 2003 werden in Deutschland Produkte mit dem internationalen Fairtrade-Siegel ausgezeichnet.

Im Sommer 2021 wurde TransFair e.V. auf einstimmigen Beschluss der 36 Mitgliedsorganisationen in Fairtrade e.V. umbenannt. Das Fairtrade-Siegel kennzeichnet Produkte, bei deren Herstellung klar definierte soziale, ökologische und ökonomische Kriterien eingehalten werden. Heute profitieren rund 1,7 Millionen Bäuerinnen und Bauern sowie Beschäftigte auf Plantagen aus 72 Anbauländern von der Sicherheit durch stabile Mindestpreise oder der Fairtrade-Prämie, die Gemeinschaftsprojekte zur Verbesserung des Alltags dieser Menschen finanziert: Von Bildung über Gesundheitsversorgung bis hin zur Produktivitätssteigerung und dem Aufbau demokratischer Organisationen, um die eigenen Interessen gemeinsam vertreten zu können.

## Ein ganz besonderer Botschafter

Seit 2011 ist Manfred Holz Fairtrade-Ehrenbotschafter und hat nach eigener Schätzung bis heute mehr als 400 Städte, Landkreise, Gemeinden, Universitäten und Schulen als Fairtrade-Town, Fairtrade-University oder Fairtrade-School ausgezeichnet. Für die Auszeichnung zur Fairtrade-Town muss eine Kommune nachweislich

fünf Kriterien erfüllen, die das Engagement für den Fairen Handel auf verschiedenen Ebenen einer Kommune betreffen. Dazu gehören unter anderem ein Ratsbeschluss, Bildung einer Steuerungsgruppe, ein entsprechendes Produktsortiment im Einzelhandel und in gastronomischen Betrieben sowie eine wirksame Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für den Fairen Handel.

Was mag er an seiner Aufgabe besonders? »Es gibt für mich nichts Schöneres, als die Menschen mit meiner Laudatio gleichzeitig zum Schmunzeln und zum Nachdenken zu bringen«, sagt Manfred Holz. Besonders gerne erinnert er sich an Speyer: »Damals sind 6.000 Menschen auf den großen Marktplatz gekommen, um unter anderen die Ernennung zur Fairtrade Town zu feiern.« Doch der Ehrenbotschafter feiert nicht nur, er gibt auch Denkanstöße: »Nach der Auszeichnungszeremonie sitze ich mit der Steuerungsgruppe oft noch zusammen und dann überlegen wir, was die Stadt in den nächsten Jahren zusätzlich für den Fairen Handel tun kann.« Holz plädiert dafür, seine mitgebrachten Ideen und Initiativen anderer Fairtrade-Kommunen zu übernehmen: »Es gibt da kein Copyright, man muss das Rad nicht siebzehnmal neu erfinden.«

## Wanderjahre

Seine Fairtrade-Karriere begann in Neuss, doch geboren wurde Manfred Holz – noch heute unüberhörbar – 1947 in Tettang unweit des Bodensees. Schon in jungen Jahren beschäftigte er sich in der Jugendarbeit der Katholischen Kirche mit Entwicklungsfragen. Nach einer Ausbildung zum Bankkaufmann und anschließender Tätigkeit bei der Sparkasse Ulm trampelte er für ein Jahr durch die USA und Kanada, lernte anschließend in Madrid Spanisch und ging dann für zwei Jahre als Fachkraft für die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe e. V. (AGEH) nach Venezuela.

Zurück in Deutschland qualifizierte sich Manfred Holz in Köln zum Betriebswirt und arbeitete bei der Privatbank Sal. Oppen-



Im Juni 2009 war Manfred Holz einer der Mitbegründer der Fairtrade Town Neuss – der zweiten in Deutschland.

heim, bevor er sich als Hausverwalter selbstständig machte. »Das war eine schöne Zeit. Meine Frau war im Schuldienst, ich konnte mir die Arbeitszeit und Ehrenamt frei einteilen und mich um Sohn und Tochter als Hausmann zu kümmern.« Als solcher galt er in Neuss, wo die Familie seit 1983 lebte, mitunter als Exot – auf dem Spielplatz oder beim monatlichen Ökumenischen Frauenfrühstück (»100 Frauen und ich als einziger Mann«).

## Fairtrade Town Neuss

Am 2. Oktober 1990, wenige Stunden vor der Wiedervereinigung gründeten 16 Nichtregierungsorganisationen, Initiativen und kirchliche Gruppen die Neusser Eine Welt-Initiative (NEWI). Zuvor

hatten sich verschiedene NRO aus Neuss an der bundesweiten Informationskampagne »Eine Welt für alle« unter der Ägide des damaligen Neusser Caritasverbandes im Mai beteiligt. Danach wurden die lokalen Eine Welt-Aktivitäten schließlich in der NEWI gebündelt. »Wir hatten damals große Unterstützung in der Stadt und im Rhein-Kreis«, erzählt Manfred Holz, »die richtigen Leute waren zur richtigen Zeit am richtigen Ort.« Bereits 1991 wurde im Rathaus fair gehandelter Kaffee und Tee ausgeschrieben, die »Neusser Kaffeekampagne« machte die Stadt des Märtyrers Quirinus in den folgenden Jahren bundesweit bekannt.

»Wir wollen, dass sich die NEWI von einer exotischen Nische zur akzeptierten Bürgerbewegung entwickelt«, schrieben die Gründer 1990. Und sie hatten Erfolg, mit beharrlicher Bildungsarbeit, Veranstaltungen, Ausstellungen und einer Maxime, die Manfred Holz als ein wichtiges Erfolgsrezept nennt: »Sie müssen sich Ihre Ansprechpartner:innen sofort ganz oben suchen. Wenn Sie unten anfangen, dauert das ewig, der Marsch durch die Institutionen macht irgendwann mürbe.« Er selber habe nie Probleme gehabt, mit guten Ideen Gehör bei den richtigen und wichtigen Personen zu finden: »Ob Ministerpräsident, Kardinal, Landrat, Bürgermeister oder Chefredakteur:in: Irgendwann hatte ich meine Termine.« So verwundert es in der Rückschau nicht, dass Neuss am 22. Juni 2009 als bundesweit zweiter Stadt der Titel »Fairtrade Town« verliehen wurde. Mittlerweile liegt die Zahl in Deutschland bei rund 800.

## Ideenreicher Multiplikator

Als Vertreter von NEWI und VEHEMENT gehörte Manfred Holz 1992 zu den Gründungsmitgliedern von TransFair. Kurz zuvor hatte er den späteren langjährigen TransFair-Chef Dieter Overath kennengelernt: »Wir haben rasch gemerkt, dass wir in Sachen Fairer Handel ähnlich ticken.« Manfred Holz, der im Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln für acht Jahre den Ausschuss »Mis-

sion, Entwicklung, Frieden« leitete, nutzte seine guten Kontakte in die Kirchen, um die Idee des Fairen Handels in vielen Gemeinden zu verankern. Gleichzeitig entwickelte er unzählige Ideen und Projekte, wie etwa »Pfarrgemeinde« oder die »Kaffeewette«. 2011 wurde er für sein Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt und nahm die Auszeichnung gerne »stellvertretend für viele Akteur:innen« in Empfang.

Der jährliche Gesamtumsatz an Fairtrade-Produkten liegt heute bei zwei Milliarden Euro, vor allem Bananen, Kaffee, Blumen und Kakao erzielen stetige Wachstumsraten. Doch was auf den ersten Blick ermutigend aussieht, relativiert sich im Vergleich zum Gesamtumsatz des Einzelhandels in Deutschland, der laut Handelsverband bei rund 600 Milliarden Euro liegt – demnach hätten

Manfred Holz führt nicht nur den Neusser Karnevals Zug an, er motiviert auch in Fairtrade-Towns, -Universities und -Schools.



Fairtrade-Produkte einen Anteil von rund 0,3 Prozent. Es gibt also noch viel zu tun, das weiß auch Manfred Holz: »Wenn all jene, die sich in Umfragen zu fairen Produkten bekennen, diese auch in den Einkaufswagen legen würden, wären wir schon deutlich weiter.« Für ihn ist der Kauf von Fairtrade-Produkten kein Ablasshandel, sondern Ausdruck einer ethischen Grundhaltung: »Es geht vor allem um Würde. Damit zeigen wir, dass uns das Leben der Produzent:innen in den Ländern des Globalen Südens wichtig ist.«

Widerwillig erkennt Manfred Holz an, dass der unsägliche Slogan »Geiz ist geil« überaus erfolgreich war und ist. In seiner Kindheit gab es eine Faustregel, erzählt er: »Ein Wochenlohn für die Miete, einer für Kleidung und Freizeit und zwei für Essen und Trinken.« Heute geben die Deutschen nur rund zehn Prozent ihres Jahreseinkommens für Ernährung aus, ein im EU-Vergleich unterdurchschnittlicher Wert. Das Kostenargument lässt Holz nur bedingt gelten und erinnert sich an einen Satz seiner Mutter: »Wir sind zu arm, um etwas Billiges zu kaufen.«

## Faire Kamelle

Ein Porträt von Manfred Holz bliebe unvollständig, würdigte man nicht seine Liebe zum Karneval. Seit 1992 verteilt er im Kostüm des alemannischen Hopfennarren auf dem Neusser »Kappessonntagszug« faire Schokolade und Kamelle unter das närrische Volk – mit einer vergleichsweise freundlichen Holzmaske. Vor 30 Jahren startete er noch als einziger fairer Jeck in der letzten Reihe des Karnevalszugs, mittlerweile führt er den Neusser Zug an und hinter ihm werfen die vielen Neusser Jeck:innen 11 Prozent des Wurfmaterials aus fairem Handel. 2017 wurde er Botschafter des Neusser Karnevals.

Besonders gerne denkt Manfred Holz an die Session 2015/2016 zurück, als der Neusser Karnevalsausschuss den vom legendären Wagenbauer Jaques Tilly entworfenen ehemaligen Prunkwagen des

Düsseldorfer Prinzenpaars kaufte und unter dem Motto »Och mer Jecke sin FAIRrückt« erstmals auf die Züge in Neuss, Mönchengladbach und Düsseldorf schickte: »Das war herrlich, ich oben auf dem Wagen, stolz wie ein Karnevalsprinz!« »Jede Jeck es anders!« – dieses Kölsche Plädoyer für Toleranz bezeichnet Manfred Holz als einen der wichtigsten Leitsätze seines Lebens: »Du musst die Menschen so nehmen, wie sie sind.«



[www.fairtrade-deutschland.de](http://www.fairtrade-deutschland.de)

[www.fairtrade-towns.de](http://www.fairtrade-towns.de)

[www.fairtrade-schools.de](http://www.fairtrade-schools.de)

[www.fairtrade-universities.de](http://www.fairtrade-universities.de)

Fairtrade schafft Perspektiven: eine Agenda für die Zukunft!





25%  
BIS  
2025



Ute Symanski

# Für ein fahrrad- freundliches Nord- rhein-Westfalen

25 Prozent bis 2025

Am 4. November 2021 hat der Landtag von Nordrhein-Westfalen erstmals für ein Flächenland ein Fahrrad- und Nahmobilitätsgesetz verabschiedet. Ein Meilenstein für die Radfahrer:innen im bevölkerungsreichsten Bundesland, ein Meilenstein auch für Dr. Ute Symanski? Die Vorsitzende des Kölner Vereins RADKOMM und Mitbegründerin der Volksinitiative Aufbruch Fahrrad bilanziert: »Als Vertrauensperson der Volksinitiative freue ich mich grundsätzlich über das Gesetz. Allerdings haben wir uns mehr Klarheit, mehr Mut, mehr Verbindlichkeit gewünscht.« Es fehle an konkreten Maßnahmen, um zeitnah spürbare Verbesserungen für Radverkehr und Klimaschutz zu erreichen. »Dennoch ist es ein riesiger Erfolg, die Landesregierung davon überzeugt zu haben, dieses Gesetz zu formulieren. Mit Aufbruch Fahrrad haben wir den politischen Diskurs rund um das Thema nachhaltige Mobilität ordentlich gepusht.«

Der Auftrag der Volksinitiative Aufbruch Fahrrad an die Landespolitik war klar und eindeutig: 25 Prozent Radverkehrsanteil in NRW bis zum Jahr 2025. Am 22. Mai 2018 hatte Ute Symanski Aufbruch Fahrrad beim Landeswahlleiter angemeldet. Eine doppelte Premiere: Ute Symanski ist die erste Frau in der Geschichte unseres Bundeslandes, die eine Volksinitiative angemeldet hat, und zwar die erste Volksinitiative für ein Mobilitätsthema. Rund 66.000 Unterschriften wären erforderlich gewesen, um den Landtag zur Beschäftigung mit dem Ausbau der Fahrradmobilität zu bewegen.

## Mehr Wumms

Am Ende waren es knapp 207.000 Stimmen aus 394 der 396 Kommunen in Nordrhein-Westfalen, die am 2. Juni 2019 per Lastenradkonvoi und unter stimmungsvoller Begleitung zahlreicher Radfahrer:innen zum Düsseldorfer Landtag gefahren und samt der Forderungen



an NRW-Umweltministerin Ursula Heinen-Esser übergeben wurden. Jetzt musste sich der Landtag damit befassen: Am 18. Dezember 2019 stimmten die Abgeordnet:innen der Volksinitiative Aufbruch Fahrrad in allen Punkten zu – ohne Gegenstimme. Noch eine Premiere, denn so etwas gab es in NRW noch nie.

Gleichwohl lassen Ute Symanski und ihre Mitstreiter:innen keinen Zweifel daran, dass Aufbruch Fahrrad noch mehr erreichen wollte: »Keine der von uns im Gesetzgebungsverfahren vorgeschlagenen Änderungen am Entwurf wurden berücksichtigt.« Selbst die zentrale Forderung, die Jahreszahl 2025 als Meilenstein auf dem Weg zur Verkehrswende zu benennen, wurde nicht aufgenommen. Für Ute Symanski kein Grund, mit ihren Anstrengungen nachzulassen, im Gegenteil: »Wir werden uns dafür einsetzen, dass das Gesetz nachgebessert wird und den ›Wumms‹ bekommt, den eine wirklich nachhaltige Verkehrspolitik in NRW braucht.«

Geschafft: Am 4. November 2021 beschloss der NRW-Landtag das Fahrrad- und Nahmobilitätsgesetz.





Ute Symanski ist ein Kind des Ruhrgebiets und »fand schon immer, dass Autobahnen depremierende Orte sind«.

## Ein Kind des Ruhrgebiets

Ute Symanski studierte Publizistik- und Kommunikationswissenschaften, Psychologie und Slawistik an der Universität Münster. Von 1997 bis 2009 war sie in verschiedenen Leitungspositionen im Wissenschaftsmanagement tätig, unter anderem an der Technischen Universität Dortmund, der Rheinisch-Westfälischen Wilhelms-Universität Aachen und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst. Im Jahr 2012 promovierte sie zur Organisationskultur an Universitäten. Heute entwickelt Ute Symanski gemeinsam mit Wissenschaftsorganisationen, Kommunen, Städten und anderen Organisationen individuelle Nachhaltigkeitsstrategien, insbesondere für die Leitungsebene.

Die 1970 in Gelsenkirchen geborene Ute Symanski bezeichnet sich als Kind des Ruhrgebiets. »Als solches bin ich mit dem Auto unterm Popo auf die Welt gekommen«, erzählt sie. In ihrer Heimat habe das Auto seinerzeit als die »natürliche Fortsetzung des eigenen Körpers« gegolten. Allerdings sei ihr die Allgegenwart des Autoverkehrs

bereits in jungen Jahren komisch vorgekommen: »Es gab für mich schon damals kaum deprimierende Orte als Autobahnen.« Ihr letztes eigenes Auto verkaufte Ute Symanski kurz vor ihrem Umzug von Aachen nach Köln: »Das muss so um das Jahr 2000 gewesen sein.«

Dass Köln beim Thema Radverkehr noch großen Nachholbedarf hat, ist kein Geheimnis: 2020 belegte die Stadt beim Fahrradklima-Test des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs ADFC in der Kategorie >500.000 Einwohner:innen souverän den letzten Platz. Und trotz der täglichen Zeit und Nerven fressenden Staus dominiert in der Domstadt das Auto, 2018 war Köln – gemessen an den Neuzulassungen – sogar die Hauptstadt der SUV.

## Köln kann auch anders

Auch wenn die Mobilitätswende heute ihr großes Thema ist, nennt Ute Symanski grundsätzlichere Wurzeln für ihr Engagement: »Ich bin davon überzeugt, dass sich möglichst viele Bürger:innen an der nachhaltigen Entwicklung ihres Gemeinwesens beteiligen sollten.« Ein gutes Mittel dafür sieht das Mitglied der Jury für den Deutschen Nachhaltigkeitspreis in der aleatorischen Demokratie, bei der die Volksvertreter:innen nach dem Zufallsprinzip ermittelt werden, zum Beispiel per Losverfahren.

Ute Symanski erinnert sich, wie nach dem Einsturz des Stadtarchivs im März 2009 ein Ruck durch die Kölner Zivilgesellschaft ging: »Jetzt reicht es, Köln kann auch anders.« Kurz nach der bis heute am Selbstbild der Stadt nagenden Katastrophe gründete sie gemeinsam mit Freund:innen die Wähler:innengruppe DEINE FREUNDE, der sie bis vor kurzem angehörte (seit 2020 KLIMA FREUNDE), die für eine alternative und nachhaltige Politik und mehr Mitbestimmung auf kommunaler Ebene eintrat – und bei den nächsten Kommunalwahlen sofort ein Mandat im Stadtrat eroberte. »Damals habe ich gemerkt: Wir können so viel erreichen, wenn wir uns zusammenschließen und organisieren.«

2014 wurde Ute Symanski in den Rat der Stadt Köln gewählt und vertrat die Gruppe dort zwei Jahre im Verkehrsausschuss. 2015 gründete sie gemeinsam mit einigen Gleichgesinnten den Verein RADKOMM: »Wir wollten eine Kommunikationsplattform schaffen, wo sich die unterschiedlichen Gruppen – Radler:innen genauso wie Fußgänger:innen, Autofahrer:innen, Politiker:innen oder Verwaltungsvertreter:innen – auf Augenhöhe begegnen und respektvoll miteinander über die Zukunft des Verkehrs in sprechen. Aus anderen Städten wussten wir, dass die Probleme überall die gleichen sind.« Im gleichen Jahr fand in Köln unter dem Motto »Radfahren macht reich« der erste RADKOMM-Kongress statt, dem bis heute fünf weitere folgten.

## Von RADKOMM zu Aufbruch Fahrrad

Der zweite RADKOMM-Kongress im Juni 2016, der bereits von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen gefördert wurde, lieferte die Initialzündung für die Volksinitiative. »Dort gab es eine Arbeitsgruppe zum Volksentscheid Fahrrad in Berlin. Wir dachten sofort: So etwas brauchen wir auch für NRW!« Jetzt galt es zu mobilisieren – und das geschah überaus erfolgreich, wie die rund 207.000 Stimmen und die bis heute 215 Vereine und Verbände im Aktionsbündnis Aufbruch Fahrrad belegen.

Hatte sie jemals Zweifel, die erforderliche Anzahl Unterschriften zu bekommen? »Nein, ich war sicher, dass wir es schaffen.« So war es auch keine Hybris, als Ute Symanski die Forderungen von Aufbruch Fahrrad am 2. Oktober 2019 vor dem Verkehrsausschuss des nordrhein-westfälischen Landtags »stellvertretend für viele Menschen in Nordrhein-Westfalen« vorstellte und Aufbruch Fahrrad als ein »Ermutigungsprogramm für die politischen Vertreterinnen und Vertreter des Landes« präsentierte.

# Die kritische Masse

Aus ihrem Alltag in einem multikulturellen Kölner Viertel weiß die 51-Jährige, dass ihre Heimatstadt nicht nur ein Verkehrs-, sondern auch ein grundsätzliches Umweltproblem mit sozialen Folgen hat. »Es gibt in Köln kaum hochwertige Grünflächen. Und die Dominanz des Autos im öffentlichen Raum nimmt den Menschen wahn-sinnig viel: Luft, Ruhe, Bewegungsfreiheit, Kontaktmöglichkeiten.« Es fehle der Raum für nachbarschaftliche Begegnungen, wie er etwa bei dem seit 2013 jährlich in einem anderen Kölner Stadtteil vom Netzwerk Agora organisierten »Tag des guten Lebens« erprobt wird. »Seitdem dieser Tag bei uns in Ehrenfeld stattgefunden hat, habe ich einen viel besseren Kontakt zu meinen Nachbar:innen.«

Traditionell gilt das Auto in Deutschland als Symbol individueller Freiheit. »Nach meiner Ansicht gibt es in Deutschland tatsächlich keine Stadt, die wirklich fahrrad- und fußverkehrsfreundlich ist«, sagt Ute Symanski. Woher nimmt sie ihren Optimismus für eine Verkehrswende? »Ich denke, gerade beim Thema Verkehr sind die Menschen nie ernsthaft eingeladen worden, anders zu denken und zu handeln.« Noch dominiere das Auto den öffentlichen Diskurs, aber das könne sich ändern: »Als Soziologin weiß ich um die Bedeutung der 3,5 Prozent – das ist die kritische Masse derer, die es braucht, um einen grundlegenden Wandel einzuleiten. Und daran arbeiten wir.«

2015 gründete sie mit Gleichgesinnten den Verein RADKOMM, um eine neue Verkehrspolitik umzusetzen.



# Potenzial für Veränderungen

Als Organisationssoziologin und Coach wird Ute Symanski gerufen, wenn es in den Führungsebenen von Hochschulen oder kommunalen Verwaltungen Probleme gibt. Was fasziniert sie an ihrem Job? »Es ist total spannend, mit oft sehr unterschiedlichen Individuen an der Verbesserung von Strukturen zu arbeiten. Wenn das klappt, haben beide gewonnen, die einzelnen Menschen genauso wie das gesamte System.«

Die Analogie zu ihrem ehrenamtlichen Engagement liege auf der Hand: »Gerade größere Organisationen, wie etwa Hochschulen oder Stadtverwaltungen, haben oft Vorbehalte gegen strukturelle Veränderungen. Und genauso ist es bei der Verkehrspolitik.« Haben wir noch nie gemacht, geht nicht? »Genau. Viele unterschätzen das kreative Potenzial, das in unseren Köpfen vorhanden ist. Und das entfesselt werden kann, wenn Menschen zusammen an gemeinsamen Zielen arbeiten. Und ich bin davon überzeugt, dass dies auch für eine nachhaltige Verkehrsentwicklung gilt.«

Das Verkehrsgesetz ist verabschiedet, was kommt jetzt? »Wir werden weiter mit kreativen Ideen für den Kulturwandel werben, uns für eine nachhaltige Verkehrspolitik und eine breitere Beteiligung aller Bürger:innen engagieren.« Dabei wird Ute Symanski wertschätzend und respektvoll auch gegenüber anderen Meinungen agieren: »Ich kann aus Überzeugung gar nicht anders.« Ihre Erfahrungen in Beruf und Ehrenamt haben sie eines gelehrt: „Andere zu überzeugen gelingt am ehesten, wenn ich die guten Gründe für eine andere Position anerkenne. Und wenn es gelingt, neben den Unterschieden das Gemeinsame in den Mittelpunkt zu stellen.“



<https://www.radkomm.de>



Bis 2025 will Ute Symanski und ihre Mitstreiter:innen 25 Prozent Radverkehrsanteil erreichen.



Träume und  
Realitäten im  
Leben von



Tore Süßenguth

# Brücken bauen, Digitalität schaffen

»Anstöße geben, anstoßen lassen«

»Anstoßen lassen und anstoßen können« – so fasst Tore Süßenguth die Essenz seiner Eine Welt-Bildungsarbeit zusammen. Die Basis dafür wurde während seines langjährigen Engagements für den Verein Partnerschaft Shanti-Bangladesch gelegt, ein ursprünglich studentisch geprägtes Netzwerk von Menschen, die sich für bessere Lebensbedingungen der Bevölkerung in Bangladesch einsetzen. Tore Süßenguth absolvierte zunächst seinen Zivildienst in Bangladesch und baute anschließend während seines Studiums auf ehrenamtlicher Basis das Freiwilligenteam auf.

»Wir Freiwilligen wurden ›Entwicklungslerner‹ genannt«, erzählt Tore Süßenguth. Also keine Schlaumeier, die Entwicklungshilfe von oben herab leisten, sondern Menschen, die sich zunächst einmal orientieren, sehen, was gebraucht wird und dann gemeinsam mit den Menschen vor Ort Projekte entwickeln, Erfahrungen sammeln und daraus lernen – eben »Anstöße geben und sich anstoßen lassen«. Zu den Höhepunkten seiner Zeit in Bangladesch gehörten Gruppenausflüge mit Besuchen in Universitäten und Betrieben: »Da eröffneten sich unbekannte Welten, viele der Jugendlichen waren zuvor noch nie so weit aus ihrem Dorf herausgekommen.«

## Vorurteile hinterfragen

Tore Süßenguth ist im schleswig-holsteinischen Ahrensburg vor den Toren Hamburgs aufgewachsen. Er engagierte sich bereits in jungen Jahren an unterschiedlichen Schulen als Schüler:innen-sprecher. In der Oberstufe machte er in einer Projektgruppe erste Erfahrungen mit modernen didaktischen Methoden: »Wir haben ein ›Lernatelier‹ entwickelt, als Alternative zum klassischen Frontalunterricht.« Nach dem Abitur studierte Süßenguth zunächst in Potsdam Humangeografie und Soziologie und machte 2012 in Osnabrück seinen Master im Studiengang Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen.

Seine Masterarbeit schrieb er über Armuts- und Townshiptourismus in Windhoek, Namibia und Berlin-Neukölln, »die erste empirische Studie zu diesem Thema überhaupt.« Seit Mitte der 1990er-Jahre wurden in Windhoek Besichtigungstouren durch das ehemalige Township Katutura angeboten. »Ein Trend, der auf dem afrikanischen Kontinent Mitte der 90er-Jahre im Nachbarland Südafrika begonnen hatte.« Safariurlaub mit Slumbesichtigung? Es sei wohlfeil, sich über die touristische Inwertsetzung von Elendsvierteln in afrikanischen Metropolen zu mokieren, so Süßenguth: »So etwas gab und gibt es überall auf der Welt, im Londoner East End

genauso wie in den brasilianischen Favelas oder im Chinatown New Yorks.« Und bei aller berechtigten Kritik biete das »Global Slumming« durchaus Chancen, eigene Vorurteile jenseits moralisierender Deutungsmuster zu hinterfragen.

Seit 2010 ist Tore Süßenguth selbstständiger Bildungsreferent zu den Themen Internationale Freiwilligendienste, Interkulturelle Öffnung und kulturbewusste Kommunikation. Er sieht sich als »Brückenbauer zwischen Einheimischen und Zugewanderten«, schafft Begegnungs- und Austauschräume und setzt sich für die Internationalisierung und interkulturelle Öffnung der Gesellschaft, von Unternehmen und weiteren Organisationen ein. Von 2014 bis 2019 arbeitete er beim AKLHÜ e. V. – Netzwerk und Fachstelle für internationale Personelle Zusammenarbeit, als Referent für Incoming-Freiwilligendienste und Qualitätsentwicklung und später auch noch für Internationale Freiwilligendienste und Politische Kommunikation.

»Ich hatte insbesondere die Aufgabe, mich beim sogenannten Bundesfreiwilligendienst um die internationale Komponente zu kümmern«, erzählt Tore Süßenguth. Das Interesse an der Aufnahme von internationalen Freiwilligen, dem sogenannten »Incoming«, sei in den letzten Jahren stetig angestiegen. Als Sprecher des vom Bundesfamilienministerium geförderten Projekts »FSJ Incoming aus dem globalen Süden« (FSJ INGLOS) arbeitete er maßgeblich mit an Empfehlungen für die künftige Ausgestaltung der Incoming-Freiwilligendienste. Die – indirekte – Konkurrenz zu dem ebenso mit solchen Themen befassten Entwicklungsministerium habe die Qualität der eigenen Arbeit durchaus gesteigert, so Süßenguth.

## Zeit und Ressourcen

Wie lauten die Empfehlungen für eine erfolgreiche Incoming-Arbeit? Tore Süßenguth verweist zunächst auf die Notwendigkeit, in den Einsatzstellen Zeit und Ressourcen für das gegenseitige Kennenlernen und eine hochwertige pädagogische Begleitung zu schaf-

fen. Letzteres habe er zu Beginn seines Zivildienstes in Bangladesch schmerzlich vermisst. »Diese Erfahrung hat mich motiviert, an der Verbesserung der Freiwilligendienste zu arbeiten, sowohl als Praktiker als auch konzeptionell.«

Tore Süßenguth sieht sich als Brückenbauer zwischen Einheimischen und Zugewanderten – so entwickelte er beispielsweise die Incoming-Freiwilligendienste weiter. Dabei geht es um die Aufnahme von internationalen Freiwilligen in Deutschland.



Ebenso wichtig sei es, die Rahmenbedingungen zu vereinfachen und zu standardisieren. »Dazu gehört eine Erleichterung der Visa-ergabe- und Verwaltungsprozesse ebenso wie eine gesicherte substanzielle Grundfinanzierung.« Eine gute Vorbereitung in den Heimatländern vereinfache den späteren Austausch auf Augenhöhe, verbessere die Lernmöglichkeiten für beide Seiten. Süßenguth betont zudem die Chancen für die Profilierung an den Einsatzorten, die durch erfolgreiche Incoming-Dienste entstünden: »Einen engagierten ghanaischen Freiwilligen in einem Pflegeheim dürfte sich kein Bundestagsabgeordneter in seinem Wahlkreis entgehen lassen.«

## Herausforderungen

Aktuell arbeitet Tore Süßenguth bei der Münsteraner Nichtregierungsorganisation »Vamos« als Referent für Kampagnen- und Bildungsarbeit und ist zudem Mitglied des Geschäftsführungsteams. Die Themenpalette von »Vamos« reicht von den UN-Nachhaltigkeitszielen über Fairen Handel und Alternativen Konsum bis hin zu entwicklungspolitischen Zusammenhängen und den Möglichkeiten politischen und gesellschaftlichen Engagements. »Die Jugendlichen für die Themen abzuholen ist schon eine Herausforderung«, erzählt Süßenguth. Während man bei den Freiwilligen die Motivation in den meisten Fällen voraussetzen könne, sei das bei den in der Regel deutlich jüngeren Teilnehmer:innen an den Bildungsangeboten von »Vamos« manchmal herausfordernder. »Am Anfang haben viele eine abwartende Haltung, aber das ändert sich bei den meisten schon bald, wenn wir Themen und Produkte aus ihrem Alltag aufgreifen.«

Die Rolle des Sports bei der Verbesserung der Menschen- und Arbeitsrechtsbedingungen ist ein traditionelles Thema von »Vamos«. »An Sport haben die meisten jungen Menschen Interesse, das erleichtert den Zugang zu Bildungsangeboten«, erklärt er. Das

gelte auch und erst recht für kritische Inhalte, etwa die Bedingungen bei der Produktion von Trikots oder Fußbällen oder aktuell zu den Umständen rund um die nächste Fußball-Weltmeisterschaft in Katar.

## Ausgezeichnete Mapstories

Süßenguths Faible für innovative Lernmethoden konnte er zuletzt bei der Entwicklung der Lernplattform »Mapstories« verwirklichen. Ausgangspunkt des Projekts, das von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen gefördert wurde, war die Durchführung eines ko-kreativen Labs zur globalen Bekleidungsindustrie. »Mapstories.de« ist ein webbasiertes, gemeinsam mit dem Unternehmen re:edu entwickeltes OpenSource-Tool. »Die Plattform Mapstories ermöglicht es, Geschichten rund um die Welt zu erzählen, im Sinne des Storytellings globale Zusammenhänge mithilfe verschiedener Stationen auf einer Karte zu veranschaulichen. Am einfachsten ist es mit einer Powerpoint-Präsentation zu vergleichen, wo immer eine Karte zu sehen ist und man pro Folie an einen anderen Ort reisen kann«, erklärt Tore Süßenguth.

Die Mapstories seien durch die Möglichkeit der Herstellung systemischer Verknüpfungen vor allem im Kontext der Bildung für nachhaltige Entwicklung und Globales Lernen einsetzbar. Im Fall des von »Vamos« zusammen mit Schüler:innen der Mathilde-Anneke Gesamtschule Münster entwickelten Mapstorymoduls »Der Stoff, aus dem die Träume sind« hat das prima funktioniert: Das Projekt gewann den mit 2.000 Euro dotierten dritten Platz beim NRW-Medienpreis für entwicklungspolitisches Engagement 2021. Bei der Preisverleihung im Rahmen des Film Festival Cologne betonte KeySpeakerin Auma Obama, die Halbschwester des ehemaligen US-Präsidenten Barack Obama, die bedeutende Rolle der jungen Generation für die Umsetzung der Weltnachhaltigkeitsziele (SDGs).

# Digitalität schaffen

Instrumente wie die Mapstories passen gut zur persönlichen Biografie des Geografen Tore Süßenguth, der weitere Vorteile erklärt: »Globale Zusammenhänge lassen sich einfach verdeutlichen, etwa die weite Reise eines T-Shirts von der Baumwollernte bis in den Laden. Und man kann mit wenig Aufwand schnell etwas entwickeln, kann Geschichten erzählen, etwa den eigenen Schulweg mit dem



Für die Entwicklung der digitalen Lernplattform Mapstories erhielt Tore Süßenguth (rechts) und seine Mitstreiter:innen den dritten Platz beim NRW-Medienpreis für entwicklungspolitisches Engagement 2021. Foto: VAMOS e.V.

einer Schülerin in China vergleichen.« Ganz wichtig für ihn: »Die Schüler:innen werden zu Macher:innen des eigenen Gelernten.« Und Multiplikator:innen ihrer Kreativität, indem sie die Resultate über soziale Netzwerke mit anderen teilen. »Digitalität schaffen, das heißt die digitale Realität mit einbeziehen« nennt Süßenguth das, in Abgrenzung zur Digitalisierung, wo es um die Ausstattung mit digitaler Technik geht. »Vielleicht fungiert die Pandemie hier als Fortschrittstreiber«, äußert er die Hoffnung auf eine positive Entwicklung, die aus einer Krise erwachse.

Das nächste von dem 37-jährigen betreute Projekt bei »Vamos« heißt »Münsterland Global – Lokal« und ist eine Mischform aus analogen und digitalen Methoden und wird ebenfalls von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen gefördert. Dabei sollen sieben interaktive, themenspezifische Lernstationen mit Casual Learning-Inhalten an verschiedenen Orten im südlichen Münsterland installiert werden. In den Lernstationen werden auf klassischen Infotafeln globale Themen und Zusammenhänge erfahrbar und (g)lokalisiert, »wir erzählen Geschichten von Menschen hier und im Globalen Süden, zum Beispiel Landwirte oder Textilunternehmer:innen und -arbeiter:innen – und setzen diese Geschichten in globale Zusammenhänge.« Diese globalen Geschichten werden interaktiv mit der Plattform verknüpft. Ein Projekt, das auf vielen Wegen Erkenntnisse vermitteln und zum eigenen Engagement animieren kann. Ob digital oder analog sei letztlich zweitrangig, sagt Tore Süßenguth: »Ich denke, wir alle können den Raum finden, in dem wir aktiv werden, um positive Zukunftsbilder anzustoßen.«



[www.vamos-muenster.de](http://www.vamos-muenster.de)  
[www.mapstories.de](http://www.mapstories.de)



Die Plattform Mapstories ist ideal, um mit Schüler:innen ab der Sekundarstufe II Globales Lernen mit digitalen Medien umzusetzen.

# Euer Handabdruck für die Ressourcenwende

Ein Aktionsposter für Gruppen

The infographic features a central illustration of a sustainable community with a wind turbine, solar panels, a bicycle lane, and people engaged in various activities. A large blue handprint graphic is on the left, with a QR code at the bottom center.

### Wohnen & Wohnen

Text describing housing and living arrangements.

### Essen & Trinken

Text describing food and beverage consumption.

### Fahren, Laufen, Radeln

Text describing transportation and mobility.

### Reparieren

Text describing repair and maintenance activities.

### Teilen

Text describing sharing and community resources.

### Verpflichten

Text describing commitments and responsibilities.

### Handabdruck

Section for the handprint graphic, including a QR code.

### Regulatorische Handlungsmaßnahmen

Wohnen	Essen	Trinken
Verpflichten	Reparieren	Teilen
Essen & Trinken	Fahren, Laufen, Radeln	Wohnen & Wohnen
Essen & Trinken	Reparieren	Teilen
Essen & Trinken	Verpflichten	Teilen
Essen & Trinken	Reparieren	Verpflichten
Essen & Trinken	Teilen	Verpflichten

### Werkzeuge

Text describing tools and resources.

### Einzelmaßnahmen

Text describing individual actions.

### Gruppenmaßnahmen

Text describing group actions.

### Einzelmaßnahmen

Text describing individual actions.

### Gruppenmaßnahmen

Text describing group actions.



Marie Heitfeld

# Nachhaltigkeit und Psychologie

»Transformation gestalten lernen«

Den ökologischen Fußabdruck kennen die meisten von uns mittlerweile, als guten Freund unseres schlechten Gewissens. So wertvoll diese Maßeinheit für die Einschätzung der Auswirkungen unseres Handelns auf die natürlichen Lebensgrundlagen ist, so sehr zeigt sie auch auf, wie begrenzt die Wirkung einer individuell nachhaltigen Lebensweise in nicht-nachhaltigen Strukturen ist. Das kann Frust und Resignation erzeugen, weiß die Umweltpsychologin Marie Heitfeld, die bei der Nichtregierungsorganisation Germanwatch im Bereich Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) arbeitet. Mithilfe psychologischer Erkenntnisse entwickelt sie Konzepte und Materialien, die uns angesichts großer globaler Herausforderungen zu aktivem Handeln begeistern und befähigen.

Ein solches Konzept ist der Handabdruck von Germanwatch. Das ist eine Weiterentwicklung des vom Centre for Environment Education in Indien entwickelten Hand Print, der veranschaulicht, was das Individuum positiv zu einer nachhaltigeren Lebensweise beitragen kann. Die von der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen geförderte Germanwatch-Variante bezieht sich nicht auf das individuelle Konsumverhalten oder die jeweilige Lebensführung, sondern darauf, was jede Person an den sie umgebenden Rahmenbedingungen positiv beeinflussen kann. »Wir wollen Interessierte und Engagierte über ihr individuelles Konsumverhalten hinaus dazu ermutigen, sich politisch einzumischen und die Strukturen, in denen individuelles Handeln stattfindet, in Richtung Nachhaltigkeit zu verändern«, so Marie Heitfeld. Oder einfacher und kürzer: »Aktiv werden mit einem dauerhaft verankerten, bleibenden Effekt.«

## Nachhaltigkeit als Standard

Dass wir uns persönlich nachhaltiger verhalten, wenn wir weniger Auto fahren, regionale und ökologisch produzierte Nahrungsmittel kaufen oder die Heizung nicht bei offenem Fenster hochdrehen, leuchtet sofort ein. Damit reduzieren wir unseren individuellen Fußabdruck. Doch wie und wo kann ich einen spürbaren Effekt zur nachhaltigen Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erzielen? »Überall in meinem Umfeld«, sagt Marie Heitfeld und nennt ein Beispiel: »Es ist wunderbar, wenn ich bei meiner privaten Altersvorsorge auf nachhaltige Geldanlagen setze. Noch besser ist es, wenn ich gemeinsam mit anderen meinen Arbeitgeber davon überzeuge, die betriebliche Altersvorsorge auf nachhaltige Anlageformen umzustellen.«

Ähnlich funktioniert es beim Thema Ernährung: »Ich kann zur Schule, zur Uni oder zum Arbeitsplatz täglich meine ökologisch und fair erzeugten Nahrungsmittel mitbringen. Oder ich kann, wieder



Zu ihrer Bildungsarbeit bei Germanwatch gehört es, dass Marie Heitfeld Multiplikator:innen im Konzept des Handabdrucks schult.

gemeinsam mit möglichst vielen Gleichgesinnten, dafür werben, dass die Kantine auf nachhaltige Lebensmittel umstellt.« Wichtig sei, dass Nachhaltigkeit zum Standard werde, sagt Marie Heitfeld und belegt das an einem Beispiel aus dem schweizerischen St. Gallen, wo der kommunal angebotene Standardstrom lange Zeit aus einem Mix aus Kohle und Atom bestand. Im Rahmen eines von der Universität St. Gallen begleiteten Projekts stellte die Stadt die Standardoption, den sogenannten »default«, auf Ökostrom um – mit der Option, zum geringfügig günstigeren alten Strommix zurückzukehren. »Nur sehr wenige Menschen haben diese Möglichkeit wahrgenommen, fast alle sind beim neuen ökologischen Standardangebot geblieben.« Genau ein solches Handabdruck-Engagement begleiten und unterstützen Marie Heitfeld und ihre Kolleg:innen bei Germanwatch mit ihrer Bildungsarbeit.

# Aktiv werden

Marie Heitfeld hat Psychologie studiert und sich bereits während ihres Studiums engagiert – zunächst zum Thema Bildungsgerechtigkeit, später dann mehr und mehr für Nachhaltigkeits- und Klimapolitik. »Mich hat insbesondere interessiert, was die Psychologie zu den notwendigen Transformationsprozessen beisteuern kann.« Und welche Antworten sie auf die Frage gibt, warum es uns trotz des Wissens über Klimakrise und Biodiversitätsverlust so schwerfällt, unser Verhalten zu ändern, selbst aktiv zu werden. Während ihres Masterstudiums hat sie sich dann auf die Umweltpsychologie konzentriert, explizit auf die Wechselwirkungen Mensch-Umwelt: »Welchen Einfluss üben wir auf unsere Umwelt aus, und wie wirkt die auf uns



Warum fällt es uns trotz des Wissens so schwer, unser Verhalten zu ändern?  
Für Marie Heitfeld war diese Frage der Auslöser, aktiv zu werden.



Das Handabdruck-Konzept veranschaulicht, was das Individuum positiv und strukturverändernd zu einer nachhaltigeren Lebensweise beitragen kann.

zurück? Wie können wir zum Beispiel Erkenntnisse über die Klimakrise auf eine Art und Weise kommunizieren, die zwar die Dringlichkeit die Lage deutlich macht, aber gleichzeitig zum Handeln ermutigt, statt Resignation zu erzeugen?»

Die Kombination aus psychologischen Erkenntnissen und gesellschaftlichem Engagement sollte es auch im Beruf sein. Marie Heitfeld schaute sich um und landete einen Treffer: »Germanwatch passt da schon ziemlich gut.« An ihrem Arbeitgeber schätzt sie vor allem den ganzheitlichen Blick auf verschiedene Herausforderungen und politische Lösungsansätze, von Menschenrechten über Klimaschutz, Unternehmensverantwortung bis hin zur Übernutzung unserer natürlichen Ressourcen. Daneben engagiert sie sich im »Wandelwerk«, einem Team von Psycholog:innen, die sich über die Initiative »Psychologie im Umweltschutz« kennengelernt haben und jetzt in der Klimagerechtigkeitsbewegung aktiv sind.

# Reaktionen auf die Klimakrise

Woraus schöpft sie ihre Motivation? »Für mich gehören Klimaschutz und Klimagerechtigkeit untrennbar zusammen.« Sie sehe sich als Weltbürgerin und empfinde ein Verantwortungsgefühl gegenüber zukünftigen Generationen und Menschen aus dem globalen Süden, die, obwohl sie wenig dazu beigetragen haben, am meisten unter den Folgen des Klimawandels zu leiden hätten: »Wenn ich die Klimakrise kognitiv und emotional wirklich an mich heran lasse, finde ich es schwer, mich nicht für stärkeren Klimaschutz einzusetzen.« Vor allem aber motiviere sie das gemeinsame und sich strategisch ergänzende Engagement, das sie zusammen mit anderen Menschen, Gruppen und Nichtregierungsorganisationen erlebe.

Gerade bei der Ernährung können Menschen ihren Handabdruck vergrößern.





Wie lässt sich nachhaltiges Handeln zum Standard machen? Diesen Handel-O-Mat hat Marie Heitfeld selbst mitentwickelt, er bietet mehr als eine Million Möglichkeiten.

Sie erlebe jedoch auch, wie Menschen angesichts zunehmender Erkenntnisse über die Klimakrise und einem nicht nachhaltigem eigenen Handeln in ein Dilemma geraten: Wenn eigene Werte und eigenes Handeln dann nicht mehr so richtig zusammenpassen, entstehe ein unangenehmes Spannungsgefühl, das Psycholog:innen als »kognitive Dissonanz« bezeichnen. Um dieses aufzulösen, können wir entweder unser Verhalten oder aber unsere Interpretation der Situation anpassen. Letzteres könne dann zum Beispiel zu einer resignierenden Haltung führen – so höre man häufig, es sei sowieso schon alles zu spät oder das eigene Verhalten mache sowieso keinen Unterschied. »Angesichts der existentiellen Klimakrise hilft eine solche ›Coping-Strategie‹ zwar kurzfristig beim Umgang mit den eigenen Emotionen«, betont die 30-Jährige. »Das führt aber natürlich auf Dauer nicht zu den notwendigen gesellschaftlichen Verän-

derungen«, so Heitfeld. Es komme darauf an, gemeinsam mit anderen wirkungsvoll zu handeln – »solche Erfahrungen stärken sowohl unsere eigene Resilienz angesichts von Angst und Ohnmachtsgefühlen als auch die Resilienz der Gesellschaft gegen elementare Krisen und Bedrohungen.«

## Motivation zum Engagement

Doch welche Faktoren führen dazu, dass sich Menschen engagieren? Nachdem die Umweltpsychologie lange Zeit den Fokus auf unser individuelles Konsumverhalten gelegt habe, sei diese Frage in den letzten Jahren zunehmend in den Vordergrund gerückt, sagt Marie Heitfeld. Ein wichtiger Faktor sei die soziale Identität: »Welcher Gruppe fühlen wir uns zugehörig?« Abhängig von den Werten, die in diesen Gruppen geteilt werden, würden wir unsere Umwelt und auch mögliche Handlungsoptionen wahrnehmen. »Wenn viele Menschen in meinem Umfeld sagen, wir müssen etwas tun, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass auch ich etwas tue.«

Als weiteren Punkt nennt sie die Wirksamkeitserwartung: »Kann ich mit meinem Engagement wirklich etwas bewirken?« Deswegen sei es so wichtig, über die individuellen Verhaltensänderungen hinaus größere, kollektivere Optionen aufzuzeigen – wie mit dem Handabdruck von Germanwatch.

Forschung aus der politischen Psychologie beschäftige sich zudem mit der sogenannten Gerechtigkeitssensibilität als einem wichtigen Einflussfaktor für politische Einstellungen: »Reagiere ich vor allem sensibel auf Ungerechtigkeiten mir selbst gegenüber oder bin ich stärker sensibel für Ungerechtigkeiten gegenüber anderen Personen oder Gruppen«, benennt Marie Heitfeld die dahinterstehende Frage. Dies könne einen Einfluss darauf haben, inwiefern man Klimaschutzmaßnahmen als gerecht wahrnehme und sich für Transformationsbemühungen oder sogar aktiv dagegen engagiere.



Welche Faktoren führen dazu, dass sich Menschen engagieren?  
Die Umweltpsychologin Marie Heitfeld kennt einige Beweggründe.

## Kommunikation schafft Akzeptanz

Spätestens seitdem die an der kalifornischen Eliteuniversität lehrende Kognitionswissenschaftlerin Elisabeth Wehling im Jahr 2016 ihr Buch »Politisches Framing« veröffentlicht hat, ist die Bedeutung von Kommunikation für die produktive Bewältigung von Herausforderungen wie der Klimakrise auch über Expertenkreise hinaus bekannt. Marie Heitfeld weist darauf hin, dass passende »Framings« für verschiedene Zielgruppen mit unterschiedlichen Werten und Perspektiven sehr unterschiedlich aussehen können: »Wir müssen

bedenken, dass Menschen unterschiedliche Lebensrealitäten haben und selbst die gleichen Fakten oft anders wahrnehmen.« Die Psychologie versuche zu verstehen, warum viele Menschen Angst vor Veränderung haben beziehungsweise welche Bedürfnisse jeweils dahinter stünden. »Erst dann können wir sie im Sinne einer gemeinsamen Problemlösung ansprechen und mitnehmen.«

Die verhaltenswissenschaftlichen Erkenntnisse rund um gesellschaftliche Veränderungsprozesse könnten Nichtregierungsorganisationen und Nachhaltigkeitsakteure in Politik und Wirtschaft noch stärker nutzen, um zum Beispiel Kampagnen und Kommunikation wirksamer zu machen. Und es bedürfe mehr Räume und Formate, wo wissenschaftliche Erkenntnisse in der Praxis ausprobiert und umgesetzt werden könnten.

Marie Heitfeld verweist auf positive Erfahrungen während ihrer Studienzeit an der niederländischen Universität Groningen: »Dort haben wir regelmäßig anwendungsbezogene Fragestellungen zu nachhaltigen Veränderungen mit Partnern aus Verwaltung oder Politik aus psychologischer Perspektive bearbeitet.« Sie selbst plant derzeit ebenfalls Projekte an der Schnittstelle von sozial- und umweltpsychologischer Forschung und Akteuren aus der Praxis und versucht in ihrer Bildungsarbeit bei Germanwatch weiterhin, möglichst viele Menschen bei der Vergrößerung ihrer Handabdrücke für eine nachhaltige Gesellschaft zu unterstützen.



<https://www.germanwatch.org/de/handprint>



Eine Erkenntnis der Umweltpsychologie:  
Die meisten Menschen lassen sich weniger  
von Schreckensszenarios, sondern eher von  
positiven Geschichten motivieren.





**Davide Brocchi**

# Ideen für das gute Leben

**»Die Transformation braucht Spielwiesen für Alternativen«**

Es gibt Leichteres, als die Arbeit von Davide Brocchi in wenigen Worten zu beschreiben. Grenzgänger, die gleichzeitig Brückenbauer sein wollen, lassen sich nur schwer fassen. Am besten zitiert man seine Website: »Nachhaltigkeit, Kultur und Transformation«. Diese drei Begriffe stehen bei Brocchi nicht isoliert nebeneinander, sondern bilden ein konsistentes Programm, mit dem ein Defizit behoben werden soll: »Wir haben uns in der Nachhaltigkeitsdebatte zu lange auf die drei Säulen Ökologie, Ökonomie und Soziales beschränkt und die kulturelle Dimension vernachlässigt«, so der in Rimini geborene Sozialwissenschaftler, der seit 2007 in Köln zuhause ist.

Brocchi arbeitet zumeist freiberuflich, zuletzt als Forscher, Berater und Mitgestalter von Transformationsprozessen. Auch wenn sich die Berufung am Ende immer durchsetzte, war die vielfältige Betätigung nicht immer freiwillig. Als er 1992 nach Deutschland zog, lernte er schnell, was Migration bedeutet: »Prekariat gehörte lange Zeit dazu.«

## Monokulturen

Davide Brocchi ist auf dem Land in der Emilia Romagna aufgewachsen, in einer Drei-Generationen-Großfamilie. »Meine Großeltern deckten als Kleinbauern nahezu vollständig unseren Bedarf an Nahrungsmitteln.« Vieles von dem, was heute als nachhaltig gilt, hätten sie ohne theoretischen Überbau betrieben: »Chemiearmer Obst- und Gemüseanbau, selber Kochen und genussvolles Essen waren für sie Normalität. Die Menschen hatten zwar wenig Geld, dafür teilten sie aber viel miteinander.« Da erlebte Brocchi, wie sehr das Verhältnis zur Umwelt von den sozialen und kulturellen Verhältnissen abhängt.

Und dann kam die Industrialisierung: »Viele Bauern folgten dem Versprechen der Chemieindustrie: je mehr Kunstdünger und Pestizide, desto größer die Ernte. Parallel lösten sich die gemeinschaftlichen Strukturen auf.« Erst als in den 1980er-Jahren die Krebsrate in der Region anstieg und die Düngemiteleinträge in der Adria zu jährlichen Algenplagen führten, hatte die Politik eingegriffen. Was »Fortschritt« genannt wird, nahm Brocchi damals geradezu körperlich wahr. »Mit 14 habe ich deshalb den ersten Umweltverein in unserer Gemeinde mitbegründet.« Im Gegensatz zu Deutschland





Seit 1992 ist Brocchi in Deutschland zu Hause. Sein Großvater, der gegen das NS-Regime kämpfte, war damit gar nicht einverstanden.

und anderen Ländern sei die italienische Umweltbewegung damals auch eine Kulturbewegung gewesen: »Wir haben begriffen, dass die Monokultur in der Landwirtschaft sehr viel mit der Monokultur in den Köpfen zu tun hatte.«

## Hochkultur und Abgrund

Mit 17 nahm er 1986 an einem Austausch zwischen der Arbeiterwohlfahrt Heidelberg und dem lokalen Dachverband seines Umweltvereins teil. Deutsche Studierende lernte er später auch in Bologna kennen, während des Studiums der Politikwissenschaften, Psychologie und Philosophie – unter anderem bei Umberto Eco. Dass er später in Deutschland blieb, stieß in seiner Heimat nicht nur

auf Verständnis: »Musste es ausgerechnet das Land sein?«, fragte sein Großvater, der 1943 als Zwangsarbeiter deportiert worden war. Die Erzählungen der SS-Massaker in den Apenninen, mit diesem Bild von Deutschland war Brocchi aufgewachsen.

Und doch war Deutschland auch die Heimat der großen Philosophen, die ihn im Studium so faszinierten. »Vielleicht habe ich erst in Weimar verstanden, warum es ausgerechnet Deutschland sein musste: Die Stadt von Goethe, Schiller und dem Bauhaus liegt nur acht Kilometer vom KZ Buchenwald entfernt.« Diese unheimliche Nähe beschäftigt Brocchi immer noch: »Die Fragen, die sich dabei stellen, betreffen auch unsere aktuelle Entwicklung.« Davide Brocchi verweist auf den Philosophen Francis Bacon, der mit seinem Spruch »Wissen ist Macht« den Grundstein der Industriemoderne legte.

## Kulturelle Nachhaltigkeit

»Wie können wir die Kultur ändern, in der wir selbst so lange erzogen worden sind?« Das ist für Brocchi die größte Herausforderung einer Transformation zur Nachhaltigkeit. »Ideologien zeichnen sich durch die außergewöhnliche Eigenschaft aus, die Ursache der Probleme als Lösung zu verpacken. So ist es heute mit Wachstum und Fortschritt – als ob das Elektroauto die Welt retten könnte.« Aus diesem Grund brauche Transformation Kulturkritik. Für Brocchi muss diese auch reflexiv und nach innen gerichtet sein. Er begreift Kultur als den »geistigen Bauplan der Gesellschaft.«

Wenn die Transformation einen Kulturwandel voraussetzt, dann geht es nicht darum, eine Ideologie durch eine andere zu ersetzen: »Eine Monokultur der Nachhaltigkeit wäre ein Widerspruch an sich.« Brocchi beruft sich auf die UNESCO, die mit ihrer Allgemeinen Erklärung von 2001 anerkannte, dass die kulturelle Vielfalt das Fundament der Resilienz von Gesellschaften ist: »Eine plurale Ökonomie ist deshalb nachhaltiger als eine neoliberale Monokultur.« Es gehe darum, die Transformation als individuellen und kollektiven



»Wir haben in der Nachhaltigkeitsdebatte zu lange die kulturelle Dimension vernachlässigt.«

Lernprozess zu begreifen, so Brocchi. Er wünscht sich mehr Freiräume für Reallabore und Spielwiesen für Alternativen in den Städten: »Zu oft haben die Investoren in der Stadtentwicklung mehr zu sagen als die Bewohner selbst.«

## Nach menschlichem Maß

Eine Transformation zur Nachhaltigkeit sollte dem menschlichen Maß entsprechen: »Es geht nicht darum, den Menschen von oben herab zu erklären, wie sie sich zu verhalten haben, um gut zu sein«, so Brocchi. Eine Kultur der Nachhaltigkeit basiert auf dem Bewusstsein der menschlichen Begrenztheit: »Keiner von uns hat die Wahrheit in der Tasche. Deshalb sind wir auf einen ständigen

Dialog mit fremden Perspektiven angewiesen.« Eine wichtige Voraussetzung von Dialog ist für Brocchi die Augenhöhe: »Es braucht einen sozialen Ausgleich, Brückenbauer, Vermittler überall dort, wo sonst Ungleichheit herrscht. Raumöffner sind wichtiger als Raumbesetzer.«

In der Regel könnten wir uns mit dem Lokalen und dem Selbstgemachten stärker identifizieren als mit dem Globalen und dem Vorgegebenen. So kam Brocchi zu der Frage, wie Menschen partizipativ die eigene Stadt und das eigene Quartier stärker mitgestalten



Brocchi versteht den »Tag des guten Lebens« nicht als Event, sondern als Katalysator urbaner Transformation.

könnten. Die Idee des »Tags des guten Lebens: Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit« war damit geboren. Sie wurde im Dezember 2011 mit dem »Dialog Kölner Klimawandel« öffentlich ausgezeichnet. »Das motivierte mich, die Idee zu realisieren, mehr aus Neugierde als aus Ambition. Ich wollte sehen, wie weit ich komme.«

## Tag des guten Lebens

Der »Tag des guten Lebens« sollte kein Event sein, sondern verstand sich als Katalysator einer progressiven Transformation der Stadt in Richtung Nachhaltigkeit. »In der Transformation ist der Weg das eigentliche Ziel«, betont Brocchi. Schon während seines Diplomabschlusses im Fach Entwicklungssoziologie verfolgte er die Debatte über alternative Wohlstandsmodelle in Lateinamerika, die unter dem Begriff »Buen Vivir« (Gutes Leben) gefasst sind. Mit dem »Tag des guten Lebens« sollte auch in Köln ein Freiraum entstehen, in dem jede Nachbarschaft eigene Wohlstandsmodelle jenseits von Wachstumszwang und Massenkonsum entwickeln und umsetzen darf – und zwar auf den autofreien und kommerzfreien Straßen und Plätzen.

Genau mit diesem Aspekt tat sich die Politik jedoch schwer. Im Mai 2012 lehnte die Bezirksversammlung Köln-Innenstadt die Idee ab. Die komplette Innenstadt an einem Sonntag autofrei? Das kam nicht infrage. Doch die Transformation brauche ein anderes Verhältnis zwischen Bürger:innen und Institutionen, sagt Brocchi. Dabei könne Augenhöhe erst dann entstehen, wenn die Zivilgesellschaft breite Bündnisse bilde. Genau diesen Weg ging Brocchi: Er bat Kölner Organisationen, Einrichtungen und Initiative sein Konzept zu unterzeichnen und lud die ersten 50 davon im September 2012 zu einem Treffen ein. Dabei gründete sich das Bündnis »Agora Köln«. Im Dezember 2012 stimmte die Bezirksversammlung Köln-Ehrenfeld den »Tag des guten Lebens« einstimmig zu und trat selbst der Agora Köln bei.

# Nachhaltigkeit als soziale Frage

Der erste »Tag des guten Lebens« wurde am 15. September 2013 im Stadtteil Ehrenfeld ausgerichtet – mit rund 160 Aktionen in 24 autofreien Straßen und der Unterstützung der Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen. Seither findet ein solcher Tag jährlich in einem anderen Kölner Viertel statt. Nachdem Davide Brocchi 2015 noch ein Konzept für die Weiterentwicklung des heute rund 160 Mitglieder starken Bündnisses Agora Köln verfasst hatte, verließ er die Initiative. Die Lehren aus dieser Erfahrung hielt er dann in einem Buch fest. 2016 wurde er nach Berlin eingeladen, dort den partizipativen Transformationsprozess zu initiieren und zu begleiten. 2020 und 2021 fand der »Tag des guten Lebens« in drei Berliner Kiezen statt. Der Dresdener Versuch, eine »Woche des guten Lebens« zu realisieren, scheiterte hingegen vor allem an den Widerständen der Stadtverwaltung.

Mittlerweile gibt es einen »Tag des guten Lebens« auch in Wuppertal. Brocchi bewertet diese Entwicklung grundsätzlich positiv, warnt jedoch vor einer Selbstbeschränkung: »Der demokratische Prozess muss im Vordergrund bleiben, die progressive Transformation der Stadt. Der Tag darf nicht zu einem Straßenfest ohne störende Autos verkommen.« Seine Erfahrung ist, dass eine starke Professionalisierung der Organisation auf Kosten der Partizipation gehen kann. An den Ansatz glaubt Brocchi weiterhin: »Der ›Tag des guten Lebens‹ sollte eine Spielwiese sein, um mit der Transformation vor der eigenen Haustür zu beginnen. Hier wurde die Frage der Nachhaltigkeit als soziale Frage gestellt: Wer macht die Stadt für wen? Wie wollen wir zusammenleben?«

Im Herzen des Kölner Stadtteils Ehrenfeld fand 2013 der »Tag des guten Lebens« statt. ▶

Keplerstr.

Venloer Str.

RANDOM  
6.6.6

GEDANKE

SPS ON

ALLE VERBODEN  
BEGRIJPT

ALLE VERBODEN  
BEGRIJPT

# Neue Horizonte

Es gebe kein gutes Leben auf Kosten anderer, deshalb ist für Brocchi eine Auseinandersetzung mit diesem Anderen wichtig: »Eine Transformation gibt es nicht, wenn man unter sich bleibt, zum Beispiel im hippen kreativen Quartier.« Das Vertraute verlassen, unbekannte Ort aufsuchen: »Von der Komfortzone in die Lernzone gehen« nennt das Davide Brocchi. »Als Dozent an der Kölner ecosign/Akademie für Gestaltung habe ich meine Studierenden gefragt, wer von euch war schon mal in Palma de Mallorca, wer in Chorweiler – den Kölner Stadtteil hatte noch niemand besucht.« Diese Scheuklappen registriert der 53-Jährige oft.

Für die Auseinandersetzung mit dem Unbekannten könne die freie Kunst als Brücke dienen, so Brocchi: »Kunst darf nicht nur als Rahmenprogramm für einen ›Tag des guten Lebens‹ gesehen werden, sondern sollte unsere Wahrnehmungshorizonte erweitern.« Allerdings hätten die meisten Menschen es in Jahrhunderten der Fremdbestimmung verlernt, Freiheit zu leben. Dennoch formuliert er zum Schluss eine Idealvorstellung als Arbeitsauftrag für uns alle: »Lebenswerte Städte sollten als eine Art ›Soziale Plastik‹ gestaltet werden, nach dem Motto von Joseph Beuys ›Jeder Mensch ist ein Künstler‹.«



[www.agorakoeln.de](http://www.agorakoeln.de)

[www.tagdesgutenlebens.de](http://www.tagdesgutenlebens.de)

[www.davidebrocchi.eu](http://www.davidebrocchi.eu)



Mittlerweile gehört die Bezirksversammlung Köln-Ehrenfeld zu den Mitorganisatoren des »Tag des guten Lebens«.

A woman with long dark hair and blue eyes is holding a large sign. The sign is black with a wooden frame and has the words 'PEOPLE BEFORE PROFIT' written in large, bold, red capital letters. The woman is wearing a dark top and large, round, teal-colored earrings. She is looking directly at the camera with a slight smile. The background is a plain, light-colored wall.

**PEOPLE  
BEFORE  
PROFIT**



Eva-Maria Reinwald

# Menschenrechte und Umweltschutz

»Bewegen und verändern«

Wie lässt sich Globalisierung politisch so gestalten, dass Menschenrechte und Umweltstandards verpflichtend eingehalten werden? Welche Rolle spielen Unternehmen bei weltweiten Nachhaltigkeitsprozessen? Diese Fragen beschäftigen Eva-Maria Reinwald, die seit 2016 bei SÜDWIND – Institut für Ökonomie und Ökumene als Fachpromotorin für Wirtschaft und Menschenrechte arbeitet. Bereits als Schülerin habe sie sich in ihrer Heimat in Wuppertal mit Umwelt- und Klimaschutzfragen beschäftigt, erinnert sie sich, mit elf Jahren sei sie einer Greenpeace-Jugendgruppe beigetreten.

Eva-Maria Reinwald studierte in Wuppertal zunächst Deutsch, Gesellschaftswissenschaften und Evangelische Religion auf Lehramt, schloss dann aber einen Master in Politikwissenschaften in Greifswald an. Die Universität Greifswald gilt seit langem als »Kaderschmiede« für künftige Umwelt- und Naturschützer:innen, was Eva-Maria Reinwald indirekt bestätigt: »Der Studiengang Landschaftsökologie hat sicher eine herausgehobene Stellung und wirkt sehr stark auch auf andere Fachrichtungen dort.« Nach ihrem Masterabschluss 2011 arbeitete sie drei Jahre als Studienleiterin für gesellschaftspolitische Jugendbildung an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt. 2014 ging sie nach Dortmund und übernahm beim Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Evangelischen Kirche von Westfalen einen Job als Projektreferentin für Klimagerechtigkeit.

## Fortschritte

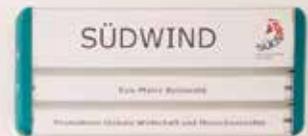
2011 wurden die UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte beschlossen, zu deren Umsetzung verabschiedete die Bundesregierung 2016 einen Nationalen Aktionsplan. »Die Diskussion über Wirtschaft und Menschenrechte hat in den letzten zehn Jahren Fortschritte gemacht, das Abstreiten jedweder Verantwortung ist nicht mehr so einfach«, so Eva-Maria Reinwald. Gleichwohl sei es noch ein langer Weg hin zu wirklich nachhaltigen Lieferketten.

Ein Schritt auf diesem langen Weg vollzog sich in Deutschland am 11. Juni 2021. Nach langem Kampf zivilgesellschaftlicher Gruppen verabschiedete der Bundestag das »Gesetz über die unternehmerischen Sorgfaltspflichten in Lieferketten«, das am 1. Januar 2023 in Kraft treten wird. Und am 23. Februar 2022 hat die EU-Kommission den Entwurf für ein europaweites Lieferkettengesetz vorgelegt, der in Teilen sogar über das deutsche Gesetz hinausgeht.

# Endlich ein Lieferkettengesetz

Alles gut also, Frau Reinwald? »Das wäre übertrieben«, sagt die Politikwissenschaftlerin, die den Kampf um bessere Arbeitsbedingungen und Umweltstandards in den globalisierten Wertschöpfungsketten seit Jahren intensiv begleitet – sowohl bei SÜDWIND als auch in der »Initiative Lieferkettengesetz«, einem Bündnis aus mehr als 125 zivilgesellschaftlichen Organisationen. »Es ist grundsätzlich positiv, dass in Deutschland demnächst ein Lieferkettengesetz in Kraft treten wird und die EU-Kommission mit einem Entwurf nachgezogen hat.« Doch bei aller prinzipiellen Zustimmung sehe sie sowohl beim deutschen Gesetz als auch beim EU-Entwurf noch einige Mängel.

Was beinhaltet ein Lieferkettengesetz und warum ist es so wichtig? »Es verpflichtet Unternehmen zur Prüfung entlang der gesamten Lieferkette – etwa vom Baumwollanbau bis zum fertigen T-Shirt –, ob während des Herstellungsprozesses Menschenrechte



Seit 2016 arbeitet  
Eva-Maria Reinwald  
bei Südwind als  
Fachpromotorin für  
Globale Wirtschaft  
und Menschenrechte.

oder bestimmte Umweltstandards verletzt werden. Ist dem so, müssen sie entsprechende Maßnahmen ergreifen und werden bei Nichteinhaltung sanktioniert.« Die Hoffnung, Unternehmen würden sich freiwillig daranhalten, habe sich als trügerisch erwiesen.

## Meilenstein mit Mängeln

Der ehemalige Bundesentwicklungsminister Gerd Müller hat sich sehr für mehr unternehmerische Verantwortung bei den Produktionsbedingungen ausgesprochen und ein Lieferkettengesetz unterstützt. In einem Interview mit dem Deutschlandfunk erklärt er, »es gibt kein Lieferkettengesetz, in keinem europäischen Land, mit Standards, wie wir das jetzt in Deutschland bekommen.« Was wünscht sich beziehungsweise was kritisiert Eva-Maria Reinwald? »Es fehlt vor allem eine zivilrechtliche Haftung und damit die Möglichkeit für Betroffene, vor einem deutschen Gericht auf Schadensersatz zu klagen.« Zudem gelte das Gesetz zunächst nur für rund 900 Unterneh-

A portrait of Eva-Maria Reinwald, a woman with long dark hair, wearing a dark blue V-neck top and a necklace with a green pendant. She is smiling and has her arms crossed. The background is a blurred brick wall.

In ihrer Arbeit geht es Eva-Maria Reinwald darum, gravierende Missstände zu verbessern – wie beispielsweise die Beachtung von Menschenrechten.

men mit mehr als 3.000 Mitarbeiter:innen, ab 2024 auch für Unternehmen mit mehr als 1.000 Mitarbeiter:innen. »Die Begründung, für kleinere Unternehmen bedeute das Gesetz einen unzumutbaren bürokratischen Aufwand, betrachte ich als vorgeschoben.« Die Wirtschaftslobby habe hier bei der Verwässerung des ursprünglich geplanten Entwurfs ganze Arbeit geleistet, auch im Hinblick auf eine Abstufung der Pflichten nach direkten und mittelbaren Zulieferern, die nicht dem internationalen Standard entspreche.

## Besser, aber nicht gut

Nach diesem »Etappensieg mit vielen Makeln« war nicht nur Eva-Maria Reinwald gespannt auf den Entwurf für ein EU-Lieferkettengesetz. Sie sieht zumindest einen Fortschritt gegenüber der deutschen Version: »Das Gesetz soll alle Unternehmen im EU-Binnenmarkt mit mehr als 500 Mitarbeiter:innen und einem jährlichen Nettoumsatz von 150 Millionen Euro erfassen. Und in den sogenannten Risikosektoren Textil, Landwirtschaft und Bergbau sollen die Pflichten bereits für Unternehmen ab 250 Mitarbeiter:innen und einem Nettoumsatz von 40 Millionen Euro gelten.« Doch was auf den ersten Blick gut aussieht, habe mehrere Pferdefüße: »Auch Transport, Bauwesen, Energie und Finanzen bergen Risiken für Umweltschäden und Menschenrechtsverletzungen. Und mit dem aktuellen Entwurf würde das EU-Lieferkettengesetz weniger als ein Prozent aller Unternehmen in der EU erfassen – das ist viel zu wenig.«

Zwar betone der Kommissionsentwurf die zentrale Bedeutung des Privatsektors für die Einhaltung des Pariser Klimaabkommens und verpflichte Unternehmen, einen Klimaschutzplan zu erstellen, der mit dem 1,5-Grad-Ziel übereinstimmt. »Das klingt gut, doch müssen Unternehmen, die ihren eigenen Plan nicht einhalten, keine Konsequenzen befürchten.« Eine weitere Schwachstelle: Das EU-Lieferkettengesetz soll nur für »etablierte Geschäftsbedingungen« gelten. Damit fallen z. B. Rohstoffe, die zum großen Teil über die

Börse bezogen werden, aus den Verpflichtungen raus. Eva-Maria Reinwald sieht die deutsche Politik in der Pflicht: »Im Europäischen Rat wird auch die Bundesregierung über den Entwurf verhandeln – und die hat in ihrem Koalitionsvertrag versprochen, sich für ein wirksames EU-Lieferkettengesetz einzusetzen.« Die Zivilgesellschaft werde sie an dieses Versprechen erinnern, so Reinwald.

## Treiber und Bremser

Seit 2014 wird auch auf Ebene der UN versucht, transnationales Unternehmenshandeln im Sinne der Menschenrechte zu regulieren. Ziel ist ein UN-Abkommen zu Wirtschaft und Menschenrechten (UN-Treaty). »Dieser Prozess wurde von Ecuador und Südafrika angestoßen und wird seither vor allem von den Ländern des Globalen Südens vorangetrieben«, so Eva-Maria Reinwald. Von Beginn an habe es dem Treaty-Prozess an konstruktiver Beteiligung der westlichen Industrienationen gemangelt, in sieben Jahren Verhandlungsgeschichte habe die EU immer noch kein Verhandlungsmandat beschlossen. »Deutschland und die EU müssen hier viel aktiver werden«, fordert die 38-Jährige.

Nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation ILO sind weltweit mehr als 160 Millionen Kinder zur Arbeit gezwungen. »Kinder werden überall in globalen Wertschöpfungsketten ausgebeutet, von der Kakao-, Textil- und Lederproduktion über agrarische Lieferketten bis hin zur Produktion elektronischer Produkte.« Nach einer von SÜDWIND im Auftrag der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) durchgeführten Untersuchung zu vier Ländern – darunter Côte d'Ivoire und Uganda – ist die Einkommensarmut von Familien hauptverantwortlich für Kinderarbeit. »Ein wirksames Lieferkettengesetz kann hier deutliche Verbesserungen schaffen, aber gleichzeitig müssen wir strukturelle Ungerechtigkeiten bekämpfen, wie den fehlenden Zugang zu Land oder Krediten.«

# Ausgezeichnetes Projekt

In Deutschland kommen 134 Mobiltelefone auf 100 Einwohner, nach Berechnungen des Digitalverbandes Bitkom lagern in unseren Schubladen mehr als 200 Millionen ungenutzte Handys. 66 Elemente des Periodensystems sind in Handys enthalten, davon werden viele unter Missachtung der Menschenrechte und des Umweltschutzes abgebaut. Eva-Maria Reinwald nennt das Beispiel Lithium: »Das wird im sogenannten Lithiumdreieck Chile, Argentinien und Bolivien gewonnen. Dabei wird enorm viel Wasser verbraucht, das indigenen Gemeinschaften für ihre Viehzucht fehlt.« Oder Kobalt, das in der Demokratischen Republik Kongo häufig im unregulierten Kleinbergbau angebaut werde: »Hier gibt es keinerlei Arbeitsschutz, Kinderarbeit ist an der Tagesordnung.«

Eva-Maria Reinwald engagiert sich nicht nur beruflich für die Menschen aus dem Globalen Süden, in ihrer Freizeit betreut sie unter anderem Flüchtlingskinder bei Hausaufgaben.



Gemeinsam mit Partnern aus Nordrhein-Westfalen hat SÜDWIND die auf dem beliebten Computerspiel Minecraft basierende Spielwelt MineHandy entwickelt. Hier werden in Form einer journalistischen Recherche ökologische und soziale Herausforderungen in der Wertschöpfungskette von Mobiltelefonen thematisiert. »MineHandy wurde gemeinsam mit Jugendlichen und Medienpädagogen entwickelt, junge Technikaffine haben das zu ihrem Thema gemacht«, berichtet Eva-Maria Reinwald von der Entstehung des etwas anderen Computerspiels, das 2019 als Vorreiter-Projekt der KlimaExpo NRW ausgezeichnet wurde.

## Wut motiviert

In ihrer Arbeit geht es Eva-Maria Reinwald darum, gravierende Missstände zu verbessern. Gibt es Themen, die sie besonders berühren? »Wenn ich sehe, wie die örtliche Bevölkerung in Indien oder Bangladesch durch giftige Abwässer aus der Schuhproduktion leidet, nimmt mich das schon mit.« Auch bewusstes Wegschauen bei den Bedingungen, unter denen die von uns genutzten Waren produziert werden, mache sie wütend. Aber: »Wichtig ist, was auf die Wut folgt – fühle ich mich gelähmt oder zusätzlich motiviert?«

Ihre Motivation zieht Eva-Maria Reinwald, die gerne wandert, schwimmt und ehrenamtlich Flüchtlingskinder bei Hausaufgaben betreut, aus der Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure für ein gemeinsames Ziel, aus den – wenn auch oft kleinen – Erfolgen: »Das Lieferkettengesetz ist ein gutes Beispiel, wie zivilgesellschaftliche Bewegungen Diskussionen prägen und politische Rahmenbedingungen hervorbringen können, die es den Menschen einfacher machen, einen nachhaltigen Lebensstil zu pflegen.«



<https://www.suedwind-institut.de>

<https://handyaktion-nrw.de/materialien/minehandy>



In ihrem Jahresbericht bringt Südwind viele Herausforderungen zum Thema Menschenrechte in der globalen Wirtschaft kurz und knackig auf den Punkt.

R EINE  
RTSCHAFT,  
E DEM  
BEN DIE





**Katja Breyer**

# Vielfältig engagiert

»Ich gestalte gerne«

Multiengagement ist das Erste, was einem zu Katja Breyer einfällt. Sie arbeitet als Fachreferentin für Eine Welt und Entwicklungspolitik, ist 1. Vorsitzende des Eine Welt Netz NRW, Stellvertretende Vorsitzende des Südwind-Instituts, Vorstandsmitglied in der Kampagne für Saubere Kleidung und Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED) sowie Brot für die Welt in der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Woher nimmt sie die Energie? Katja Breyer stutzt kurz, als hätte man sie nach etwas Selbstverständlichem gefragt, und antwortet dann knapp: »Ich gestalte gerne Dinge.« Schon während der Jugend in ihrer Heimatstadt Dresden habe sie sich mit der Lösung von Umweltproblemen beschäftigt: »In den 1980er-Jahren waren das Waldsterben und die Verschmutzung unserer Flüsse die großen Themen.« Sie engagierte sich in kirchlichen Umweltgruppen, initiierte Umweltprojekte an der Schule, unter anderem gegen die Belastung der Elbe mit Phosphaten aus Waschmitteln. Nicht immer gern gesehene Aktivitäten, auch kurz vor der sogenannten »Wende«, oder in Katja Breyers Worten: »Das war nicht staatskonform. Aber in der Schule hingen unsere Handlungsmöglichkeiten stark von der Schulleitung ab. Und unsere gab uns gewisse Spielräume.«

Nach ihrem Schulabschluss war Katja Breyer klar, dass sie sich auch beruflich für den Umweltschutz engagieren wollte. Das Studi-



Katja Breyer ist nicht nur vielfach engagiert, sie hat in ihrem Leben bereits viele unterschiedliche Stationen durchlaufen.

enfach Umweltschutz gab es in der Zeit vor der Wende noch nicht, deshalb begann sie ein Studium der Forstwissenschaft an der zur TU Dresden gehörenden Forstakademie Tharandt, einer der ältesten forstwissenschaftlichen Einrichtungen der Welt. Für ihr wachsendes Fernweh setzte sie im Studium mit Tropischer Forstwirtschaft einen passenden Schwerpunkt, ihre Diplomarbeit schrieb sie über forstwirtschaftliche Fragen in Ghana. Und ging – mittlerweile junge Mutter – nach China, um dort in einem Tropenwaldprojekt mitzuarbeiten: »Eine anstrengende, aber extrem spannende Zeit.«

## Von Wittenberg nach Schwerte

Zurück in der Heimat entwickelte Katja Breyer im brandenburgischen Naturpark Stechlin-Ruppiner Land Umweltbildungsprogramme. Umgeben von 180 Seen und alten Buchenwäldern habe sie die Vor- und Nachteile ländlicher Regionen kennengelernt. »Eine wunderschöne Gegend mit herausragender Natur, aber manchmal eben auch sehr einsam.« Ihre nächste Station war das Kirchliche Forschungsheim in der Lutherstadt Wittenberg, eine Institution mit großem Ruf: »Das Kirchliche Forschungsheim war vor allem in den 1980er-Jahren die zentrale Stelle der unabhängigen kirchlichen Umweltarbeit in der früheren DDR.«

In Wittenberg arbeitete die Forstwirtin insbesondere entlang der Schnittstelle Umwelt – Eine Welt, beschäftigte sich mit konkreten Perspektiven des UN-Aktionsprogramms Agenda 21. »Mich hat vor allem interessiert, welche Auswirkungen unsere Art des Lebens und Wirtschaftens auf das Leben in anderen Regionen dieser Welt hat. Was es für die Artenvielfalt in Indonesien bedeutet, wenn wir mit vielen Produkten Palmöl konsumieren.« In Wittenberg habe sie sich auch immer tiefer in die Eine Welt- und auch Umweltarbeit der Evangelischen Kirche hineinbegeben und so schließlich ihren



Katja Breyer fühlt sich heute im Ruhrgebiet zu Hause. Dort arbeitet sie beim Amt Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) als Fachreferentin Eine Welt und Entwicklungspolitik.



Für eine Wirtschaft, die dem Leben dient – Katja Breyer ist auch in der Initiative Lieferkettengesetz.de aktiv.

Ehemann Klaus Breyer kennengelernt, den Leiter des Instituts für Kirche und Gesellschaft in Schwerte, wo Katja Breyer heute lebt.

Wie gefällt es ihr im Ruhrgebiet? »Ich wollte nie in diese Region, aber mittlerweile fühle ich mich hier längst zuhause.« Die Vielfalt der Menschen, Städte und Landschaften gefalle ihr gut, »eine wunderbar bunte Mischung.« Die Evangelische Kirche Westfalen wurde zu ihrer beruflichen Heimat: Nachdem Katja Breyer zunächst im Rahmen befristeter Projektstellen Themen wie Klimagerechtigkeit und Nachhaltigkeit vorangetrieben hatte, arbeitet sie seit sieben Jahren beim Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) als Fachreferentin Eine Welt und Entwicklungspolitik: »Meine erste unbefristete Stelle!«

## Unsere Verantwortung

Katja Breyer ist auch Beauftragte für Brot für die Welt in der Evangelischen Kirche von Westfalen. Gemeinsam mit Kolleg:innen und den MÖWe-Regionalpfarrer:innen gestaltet sie Erntedankgottesdienste und Stände auf Kirchenkreisfesten, informiert in Vorträgen und nimmt an Podiumsdiskussionen teil. Sie erstellt Materialien wie »Ich will's fair, ich kann nicht anders!«, und macht mit Aktionen wie »Reformationsbrot: Backen für Gerechtigkeit« auf die Arbeit von Brot für die Welt aufmerksam. Auch das Thema Klimagerechtigkeit spielt eine Rolle, etwa bei der Aktion Klimafasten, die Katja Breyer vor acht Jahren entwickelt hat und mittlerweile von Brot für die Welt gemeinsam mit MISEREOR und vielen evangelischen Landeskirchen und katholischen Bistümern in den knapp sieben Wochen vor Ostern zwischen Aschermittwoch und Ostersonntag durchgeführt wird.

2022 stand das Thema Ernährung im Mittelpunkt der Aktion. »Klimagerechtigkeit beginnt zuhause. Wir können uns bewusster ernähren, weniger Lebensmittel wegwerfen und auf Verpackungen weitgehend verzichten«, sagt Katja Breyer. Es gehe darum, »mit



Eine ihrer vielen Initiativen ist die Aktion »Süß statt bitter« mit der sie und ihre Mitstreiter:innen auf die moderne Form der Sklaverei bei der Orangernte aufmerksam machen.

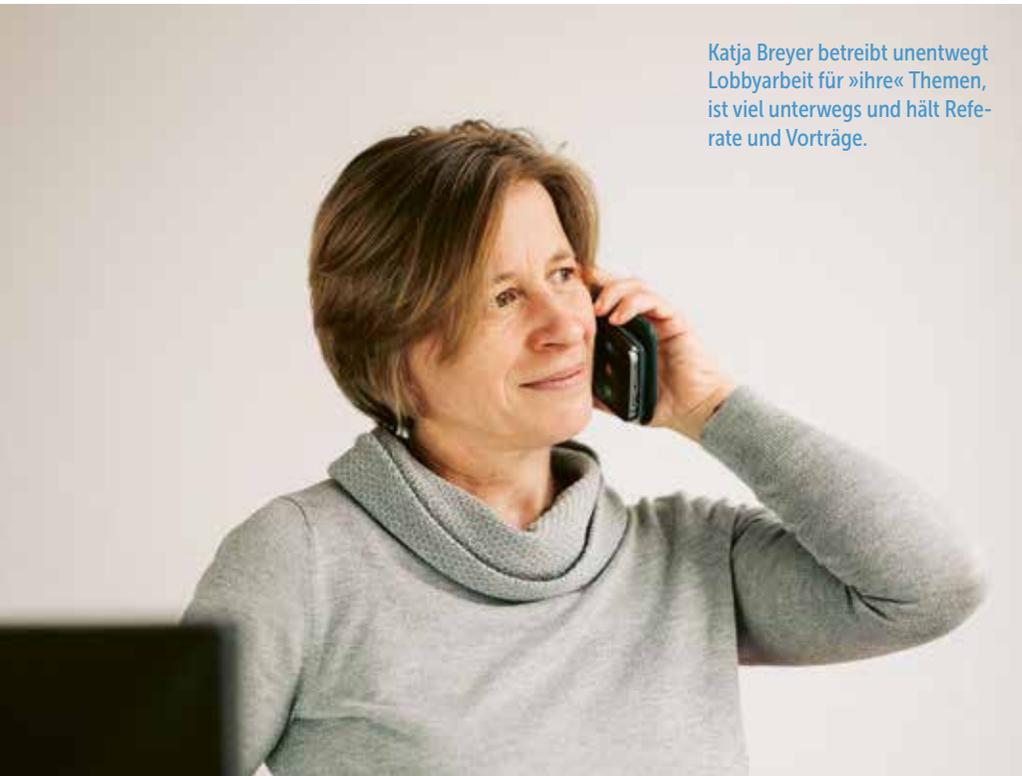
Kopf, Herz und Hand einen anderen Lebensstil« auszuprobieren. Der hohe Bedarf an Ressourcen in der konventionellen Landwirtschaft und im Lebensmittelhandel beschleunige den Klimawandel. Katja Breyer betont die Verantwortung von Industrienationen wie Deutschland: »Als Hauptverursacher des Klimawandels sind wir aufgefordert, die Menschen in den Ländern des Südens zu unterstützen, die am wenigsten zum Klimawandel beigetragen haben und so massiv unter seinen Folgen leiden.«

## Süß statt bitter

Katja Breyer betreibt unentwegt Lobbyarbeit für »ihre« Themen, ist viel unterwegs, hält Referate und Vorträge zu Ernährung, zu den Umwelt- und Klimafolgen von Textilproduktion und -konsum oder zum Lieferkettengesetz. »Erfolgreiche politische Arbeit ist sehr

wichtig und der wirkungsvollste Hebel für Verbesserungen«, sagt sie. Dass es dabei mitunter zäh zugehe, könne jedoch durchaus nerven. Deshalb freue sie sich über praktische Aktionen wie die von ihr selbst initiierte »Süß statt bitter«, bei der die Evangelische Kirche von Westfalen gemeinsam mit vielen anderen Partnern zur Adventszeit Orangen anbietet, die »ohne Sklaverei und Gift« geerntet werden.

»Mit der Orangen-Aktion wollen wir auf die unmenschlichen Zustände und die moderne Form der Sklaverei bei der winterlichen Obsternte in Süditalien aufmerksam machen«, erzählt sie. Die Erntehelfer – rund 2.000 Wanderarbeiter und Geflüchtete – bekämen nur einen Hungerlohn, etwa 25 Euro für einen langen Tag knochenharter Arbeit. Zudem müssten sie im nasskalten Winter unter erbärmlichsten Bedingungen in Zelten, Containern und Hütten hausen. Partner der Aktion »Süß statt bitter« ist der Verein »SOS Rosarno«, der den Bauern in Kalabrien einen fairen Preis zahlt



Katja Breyer betreibt unentwegt Lobbyarbeit für »ihre« Themen, ist viel unterwegs und hält Referate und Vorträge.

und Saisonkräften eine menschenwürdige Arbeit ermöglicht. »SOS Rosarno vertreibt Orangen nur von Betrieben, die ökologisch produzieren, und organisiert den Verkauf an Bioläden und Gruppen solidarischen Konsums«, erzählt Katja Breyer.

## Glas halb voll

Die 50-Jährige muss kurz lachen angesichts des vielfach gehörten Vorwurfs, ihre Generation denke nur an sich und habe in ihrem entfesselten Egoismus der Welt die Klimakrise und sämtliche anderen Krisen eingebrockt: »Der Einsatz für Umwelt- und Klimaschutz, für Ernährungssicherheit und mehr Gerechtigkeit hat sicher nicht erst vor fünf Jahren begonnen. Ohne unsere langjährige Arbeit besonders auch im Bildungsbereich gebe es Initiativen wie Fridays for Future wahrscheinlich nicht, wäre auch die Kirche noch nicht so weit.« Gleichwohl ist ihr die Lücke zwischen Erkenntnis und eigenem Handeln nicht fremd: »Aber das gilt wohl für die allermeisten von uns.«

Sie sei glücklich darüber, dass Themen wie Klimaschutz und Klimagerechtigkeit immer breiter in der Gesellschaft verankert würden – auch wenn es (nicht nur) ihr oft viel zu langsam vorangehe. Da ist es gut, dass sie sich selber ein dickes Fell bescheinigt: »Richtig frustriert bin ich eigentlich nie, bei mir ist das Glas immer halb voll.« Höchstens vermisst sie ab und zu die klassische Naturschutzarbeit. »Ich würde gerne mal wieder Weiden schneiden oder Kröten über die Straße tragen.« Momentan und absehbar fehle dafür die Zeit, aber: »Wenn ich mal wieder Luft habe, mache ich das.«



[www.moewe-westfalen.de](http://www.moewe-westfalen.de)

[www.eine-welt-netz-nrw.de](http://www.eine-welt-netz-nrw.de)

[www.suedwind-institut.de](http://www.suedwind-institut.de)

[www.eine-welt-gruppen.de/orangen-aktion](http://www.eine-welt-gruppen.de/orangen-aktion)

Die Aktion »Süß statt bitter« unterstützt eine faire Orangernte ohne Sklaverei und Gifteinsatz, damit Arbeiter:innen sowie Bäuerinnen und Bauern in Würde leben können.





© Bernd Pieper

## Autor

Bernd Pieper beschäftigt sich seit Jahren mit Fragen des Umweltschutzes und der globalen Gerechtigkeit, denn er ist der Überzeugung, unsere Gesellschaft sollte nach den Grundsätzen der Nachhaltigkeit funktionieren. Er ist Journalist, Buchautor, Experte für Nachhaltig-

keitsthemen und war unter anderem Kommunikationsleiter beim Naturschutzbund Deutschland. Aktuell ist er Geschäftsführer Kommunikation beim Deutschen Tierschutzbund.



© Paul Meixner Fotografie

## Fotograf

Paul Meixner ist Fotograf und Dozent für Fotografie an der Universität Bonn. Von Landschaften über menschliche Emotionen bis hin zu den großen Events unseres Lebens – alles erzählt eine Geschichte. Sein Ziel ist es, diese Geschichte abzubilden.

Wir brauchen Antworten – auf den Klimawandel, das Artensterben und die weltweiten sozialen Ungerechtigkeiten! Aber viele Veränderungen bringen Risiken und Unsicherheiten mit sich. Wie können wir unser Leben und Wirtschaften anders gestalten? Wie sehen positive Visionen und Alternativen aus? Für den Umbau zu einer nachhaltigen Gesellschaft brauchen wir das vielfältige Engagement und den Zukunftsmut der Bürgerinnen und Bürger.

Die Stiftung Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen stellt 20 Menschen vor, die motivieren. Sie zeigen uns, wie Lösungen für die Welt von morgen aussehen: Vom Unverpackt-Laden über Quartiersarbeit bis zur Regionalbewegung, vom Eine-Welt-Engagement über den Fairen Handel bis zum Einsatz für den Klimaschutz – es gibt viele Möglichkeiten, unser Land positiv zu gestalten. In inspirierenden Reportagen und mit einer Vielzahl persönlicher Fotos erzählen sie uns ihre Geschichten, die Mut machen.

Die Stiftung **Umwelt und Entwicklung Nordrhein-Westfalen** fördert das Engagement für Nachhaltigkeit. Dabei unterstützt sie gemeinnützige Organisationen durch Projektberatung und -finanzierung. Den Schwerpunkt ihrer Förderung stellt die Informations- und Bildungsarbeit dar.

